

# SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der  
Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V.

Nr. 196 | Wiesbaden 2019



## Die drei preußischen Staatsdomänen in Rheinland-Pfalz: Trier, Niederhausen-Schloßböckelheim und Marienthal

Peter Hoffmann  
Werner Hofäcker  
Gerhard Stumm





SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

Die drei preußischen  
Staatsdomänen in  
Rheinland-Pfalz: Trier,  
Niederhausen-Schloßböckel-  
heim und Marienthal

Peter Hoffmann, Werner Hofäcker,  
Gerhard Stumm

Nr. 196  
Wiesbaden 2019



Peter Hoffmann

geb. 13. 11. 1941 in Trier

Studium der Agrarwissenschaften in Bonn, 1975 Abschluss Dipl.-Ing. agr.,  
danach Lehrer und Berater für Weinbau und Kellerwirtschaft an der LLVA – Trier,  
von 1983 bis 2004 Leiter der Staatlichen Weinbaudomänen Trier.

Dr. Werner Hofäcker

geb. 1941 in Ludwigshafen/Rhein

Höhere Landbauschule Bad Kreuznach.

Studium der Landwirtschaft an der Universität Stuttgart Hohenheim,  
Wiss. Assistent am Lehrstuhl für Weinbau.

Direktor der Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Niederhausen-  
Schloßböckelheim.

Abteilungsleiter und Leiter der Landesanstalt für Rebenzüchtung Alzey.

Dr. agr. Gerhard Stumm

geb. 1941 in Rümmelsheim

Studium der Agrarwissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen,  
ab 1968 Assistent am Institut für Betriebs- und Wirtschaftslehre der  
Hessischen Lehr- und Forschungsanstalt Geisenheim und  
Dozent an der Fachhochschule Wiesbaden.

1979 bis 1984 Leiter der Lehr- und Versuchsanstalt Ahrweiler mit  
Staatsdomäne Marienthal,

ab 1984 Referent und ab 1990 Stellvertreter des Abteilungsleiters im  
Weinbauministerium Mainz

**[www.geschichte-des-weines.de](http://www.geschichte-des-weines.de)**

ISSN 0302 0967

Privatdruck für die Mitglieder der Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V.

Nicht im Buchhandel.

Die Zitation und Reproduktion ist zulässig im Rahmen des Urheberrechtsgesetzes.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
Aus der Geschichte der ehemaligen preußischen Domänen an Mosel und Saar .....	7
Die Königlich Preußische Domäne Niederhausen-Thalböckelheim .....	49
„Weinbauschule“ Ahrweiler und „Preußische Staats-Weinbau-Domäne“ Marienthal von den Anfängen bis zum Verkauf .....	91



# Vorwort

Die äußerst schwierige allgemeine wirtschaftliche Lage, die unbefriedigende Ertrags- und Absatzsituation sowie die Einschleppung von Reblaus und den Pilzkrankheiten *Peronospora* und *Oidium* in die deutschen Anbaugebiete sowie die realteilungsbedingte Vielzahl kleinstrukturierter Betriebe ließen auch im Nordteil des heutigen Bundeslandes Rheinland-Pfalz die Rufe nach Hilfen des Staates und Gründung von „Beispielsbetrieben“ im Weinbau immer lauter werden.

Als Antwort und zur Lösung der bestehenden drängenden Probleme haben die Verantwortlichen von Politik und Verwaltung in den drei Anbaugebieten Mosel, Nahe und Ahr Staatliche Weinbau-Domänenbetriebe eingerichtet, die sich nach der Einführungsphase selbst finanziell tragen sollten. Doch infolge der Wirren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde dieses Ziel nur sehr bedingt erreicht. Ihre Beispielwirkung behielten die Domänen sicherlich bis zu ihrem Verkauf; sie trugen wesentlich zur Imagesteigerung der Erzeugnisse der drei Anbaugebiete und zur Einführung von wirtschaftlichen Verfahren in Weinberg und Keller bei.

Der Rückgang der Bedeutung des Agrarsektors und der nicht geahnte Rückgang der Zahl der Weinbaubetriebe (allein in den letzten 30 Jahren hat eine Halbierung stattgefunden) bei gleichzeitigem enormem Wachstum des Rebflächenbesatzes, die Digitalisierung in der Beratung und der wesentlich gestiegene Ausbildungsstand der Betriebsleiter haben Politik und Verwaltung veranlasst, Ausbildung und Beratung in Rheinland-Pfalz neu zu ordnen, zu straffen. Für den weinbaulichen Bereich zeichnen heute noch drei Dienstleistungszentren verantwortlich. Alle anderen Einrichtungen wurden aufgelöst bzw. die Weinbau-Staatsdomänen verkauft.

Die hier skizzierten Beiträge sollen ihre Entstehung und ihre Bedeutung für die drei Regionen Mosel, Nahe und Ahr wachhalten.



# Aus der Geschichte der ehemaligen preußischen Domänen an Mosel und Saar

*Peter Hoffmann*

## **Der Domänen-Begriff**

Das im 18. Jahrhundert entstandene Wort „Domäne“ im Sinne von „Staatsgut“ ist aus dem altlateinischen *dominium* abzuleiten. Ursprünglich verstand man unter *dominium* jedes herrschaftliche Grundeigentum; später bezeichnete man das königliche Gut (Kammergut *villa regia*) als *domanium*, während für das private herrschaftliche Gut der Begriff *dominium* weiterverwendet wurde.

In älterer Zeit war in Brandenburg-Preußen, wie in den anderen deutschen Ländern, der Grundbesitz einschließlich der Forsten, das *domanium*, das wesentliche Vermögen der Familie des Landesherren. Die daraus erwirtschafteten Einkünfte dienten dazu, die Ausgaben für die Landesverwaltung sowie die fürstliche Haus- und Hofverwaltung zu bestreiten. Der Landesherr konnte aber nicht frei über das *domanium* verfügen, sondern war durch Zusagen an die Stände, die sogenannten Reversalien, stark beschränkt. Das *domanium* wurde als Kammergut von den Amtskammern weitgehend selbständig bewirtschaftet. Die Verfügungsbeschränkungen hinsichtlich des Kammergutes führten dazu, dass der Landesherr bestimmte Güter, in erster Linie seine Neuerwerbungen, von dem Kammergut trennte. Er unterstellte sie einer besonderen Verwaltung und ließ ihre Erträge in eine getrennte Kasse, die sogenannte Schatulle abführen, die keiner Verfügungsbeschränkung unterlag (Schatullengut).

Durch das Edikt vom 13. August 1713 führte Friedrich Wilhelm I. die Kammer- und Schatullengüter unter dem einheitlichen Begriff „Domänen“ zusammen und unterstellte sie den neuengerichteten Landesverwaltungen. Zusätzlich wurde die Unveräußerlichkeit der Domänen scharf betont.

Der für Preußen unglückliche Ausgang des Krieges 1806/07 brachte dem Land eine drückende Schuldenlast. Um sich davon zu befreien, wurde beabsichtigt, die Domänen zu verpfänden und teilweise zu veräußern. Dementsprechend wurde der Grundsatz der Unveräußerlichkeit aufgegeben und durch das Edikt und Hausgesetz vom 17. Dezember 1808/6. November 1809 die Veräußerlichkeit der Königlichen Domänen feierlich bestätigt. Durch Zubilligung der Kronfideikommissrente in Höhe von jährlich 2,5 Millionen Taler an den König, die aus den Domänenenerträgen vorab beglichen werden musste, wurde nach dem Eigentumsrecht des Königs auch sein Nutzungsrecht an den Domänen zugunsten des Staates abgelöst.

### **Ursprüngliche Nutzung und Domänenpolitik**

Im 17. Jahrhundert wurden die Domänen zum Teil in die Generalpacht oder Gewährsverwaltung vergeben. Bei der Generalpacht waren ganze Domänenämter mit den zugehörigen gewerblichen Anlagen, wie z. B. Ziegeleien, Brennereien und Mühlen, in Bausch und Bogen verpachtet. Der Generalpächter hatte zwar die Möglichkeit, Unterpächter zu nehmen, haftete aber dem Staat gegenüber allein für das gesamte Pachtaufkommen. Bei der Gewährsverwaltung hatte der Verwalter für einen bestimmten Mindestertrag zu garantieren. Von dem erzielten Mehrertrag konnte er einen vereinbarten Anteil einbehalten. Beide Systeme erforderten eine umständliche und kostspielige Kontrolle und wurden daher im 18. und 19. Jahrhundert von der langjährigen Verpachtung auf Zeit abgelöst. Diese garantierte im Allgemeinen dem Staat sichere und angemessene Einnahmen, ohne eigenes Bewirtschaftungskapital aufbringen zu müssen. Er behielt das Verfügungsrecht über die Domänen, die Pächter hatten aber andererseits große Freiheit in der Bewirtschaftung.

Die Selbstbewirtschaftung der Domänen durch besondere Verwalter (Administratoren) für die Rechnung des Staates war vom 17. bis zum 19. Jahrhundert die überwiegende Nutzungsart. Im Verlauf der Zeit traten die Nachteile der staatlichen Eigenbewirtschaftung aber immer stärker zu Tage. Sie wurden darin gesehen, dass die Administratoren durch die Geschäftsanweisungen zu sehr in ihrer freien Betätigung gehemmt waren. Jede bedeutsame Maßnahme

musste auf dem Instanzenweg beantragt und genehmigt werden, wodurch sich störende Beeinträchtigungen der Wirtschaftsführung ergaben und die rasche Nutzung momentaner Konjunkturen erschwert oder unmöglich gemacht wurde. Da die Administratoren nicht am Gewinn beteiligt waren, war das persönliche Interesse an einer auf möglichst hohen Gewinn angelegten Bewirtschaftung nicht sehr ausgeprägt. Zudem war die Kontrolle aufwendig, die Jahreseinkünfte nicht gleichbleibend, sondern entsprechend den Witterungsbedingungen stark schwankend, und der Staat musste sehr viel Kapital zur Bewirtschaftung bereitstellen. Aus diesen Gründen wurde schon 1824 durch die preußische Oberrechnungskammer bestimmt, dass die Domänen nicht ohne besondere Genehmigung für die Rechnung des Staates bewirtschaftet werden dürfen, sondern stets verpachtet werden müssen. Ausgenommen war die Selbstbewirtschaftung von Staatsdomänen mit besonders hohem Anlagevermögen, wie z. B. Weinberge, oder wo Sonderaufgaben und -zwecke zu erfüllen waren.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde die Frage, ob der Staat noch eigenen Domänenbesitz haben soll, vielfach verneint. Daneben wurde aber auch anerkannt, dass wichtige Gründe für die Erhaltung und sogar Vergrößerung von Staatsdomänen dort sprechen, wo sie für Lehr- und Versuchszwecke oder andere Aufgaben von öffentlicher oder volkswirtschaftlicher Bedeutung notwendig sind. Ebenso wurde für bedeutsam erachtet, dass es für den Staat außerordentlich wichtig ist, wenn er selbst in angemessenem Umfang Grund und Boden bewirtschaftet, um aus eigener Anschauung zu wissen, wie sich die Rentabilität in den verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionsrichtungen gestaltet. Dieser Auffassung kann man sich auch heute noch uneingeschränkt anschließen und sie als Grundlage für die Notwendigkeit ansehen, die Weinbaudomänen fortzuführen und sie zeitgemäß auszubauen und auszustatten. Die Politik in Rheinland-Pfalz ist an der Wende zum 21. Jahrhundert allerdings zu einer anderen Auffassung gelangt. Sie hat das Lehr- und Versuchswesen der Domänen an das Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum in Bernkastel-Kues verlagert. Damit wurden die Domänen in Trier auf reine Wirtschaftsbetriebe

ohne Hoheitsaufgaben reduziert und konnten sich wegen der damit verbundenen, schon weiter oben dargestellten Probleme im Wettbewerb nicht behaupten.

### **Die Gründung der staatlichen Weinbaudomänen an Mosel und Saar**

Aus zahlreichen Geschichtsquellen, u.a. auch dem bekannten Gedicht „Mosella“ des römischen Dichters Ausonius, das etwa um 365 n. Chr. entstanden ist, wissen wir, dass es schon zur Römerzeit einen blühenden Weinbau an Mosel und Saar gab. Nach dem Rückzug der Römer und während des 30-jährigen Krieges wurde der Weinbau durch die Verwüstungen entscheidend getroffen. Viele Weinberge, insbesondere in den Seitentälern der Mosel, wurden aufgegeben und fielen brach.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Absatzlage im Mosel- und Saarweinbau außerordentlich ungünstig. Anfang des Jahrhunderts waren die Schutzzölle für die Weine der Region weggefallen. Im Wettbewerb um die Käufergunst verdrängten die kräftigen, milden Weine aus den südlicheren Anbaugebieten die leichten, säurebetonten Weine von Mosel und Saar. Diese genossen nur noch geringes Ansehen und waren außerhalb des Anbaugebietes wenig bekannt. Die Lage wurde noch erschwert durch eine Häufung von Missernten in den 1840er und 1850er Jahren. Die Not der Winzer war so groß, dass nicht wenige auswanderten, um in Übersee ein besseres Leben zu suchen. Andere gingen dazu über, ihre unrentablen Weinberge in Eichenschälwälder umzuwandeln, die gute Gewinne abwarfen. Vor diesem Hintergrund war ein staatliches Engagement im Weinbau zur Verbesserung der Lage der Winzer dringender denn je.

Den Überlegungen dazu, staatseigene Lehr-, Versuchs- und Musterbetriebe zu gründen, kam entgegen, dass gegen Ende des Jahrhunderts die Lage auf dem Weinmarkt wieder besser geworden war. Einige gute Weinjahrgänge und das Gallisieren bei weniger reifen Mosten verbesserten die Absatzsituation, sodass ein Einstieg des Staates in den praktischen Weinbau mit eigenen Betrieben auch wirtschaftlich vertretbar und wenig riskant erschien. Durch den späteren ersten Domänendirektor Forstmeister Willibrord Hoopp,

der damals die staatliche Forstverwaltung leitete, wurde die preußische Staatsregierung darauf aufmerksam gemacht, dass ein Teil ihrer ausgedehnten Eichenschälwäldungen an Mosel und Saar für die Umstellung auf Weinberge geeignet sei. Der Trierer Regierungspräsident unterstützte diese Überlegungen nachdrücklich. Dabei wurde aber nicht nur das Ziel verfolgt, lockende Gewinne aus der Neuanlage von Weinbergen zu erwirtschaften, sondern man wollte in erster Linie weinbauliche Musterbetriebe errichten, die beispielgebend in die Praxis wirken und mit praktischen und wissenschaftlichen Versuchen die Winzer unterstützen sollten. Auch sollte der Ruf des Mosel-Saar-Ruwer-Weines durch das Engagement des Staates im praktischen Weinbau gehoben und gefördert werden.

Die Anregungen wurden weiterverfolgt und nach kurzer Verhandlung eine ca. 15 Hektar große Lohhecke in der Gemarkung Ockfen zur Anlage staatlicher Weinberge bestimmt. Mit der Pflanzung der ersten Rebe am 1. Dezember 1896 durch den Trierer Regierungspräsident von Heppe wurde der „Grundstein“ für die Staatlichen Weinbaudomänen an Mosel und Saar gelegt. Bald darauffolgend wurden auch die Domäne am Aveler Berg (später Domäne Avelsbach) und die Domäne Serrig begründet und unter einheitlicher Leitung der Domänenverwaltung in Trier zusammengefasst.

### **Grundsätzliche Erwägungen bei der Anlage der Weinbaudomänen**

Bei der Anlage der Weinbaudomänen war man der Auffassung, dass die Rieslingtraube sich nur im frisch aufgearbeiteten Tonschieferfels voll entwickeln und ihren für Mosel-Saar-Ruwer-Wein charakteristischen Geschmack und das feine Aroma entfalten könne. Zudem war man bestrebt, eine möglichst gleichmäßige Besonnung des gesamten Geländes zu erreichen. Zu diesem Zweck war es erforderlich, alle Geländeeinschnitte durch Einfüllen des beim Abtragen der Geländeerhöhungen gewonnenen Materials zu beseitigen und so den Weinbergshang faltenlos zu glätten. Dazu mussten allein in der Domäne Avelsbach ca. 510.000 Kubikmeter Erd- und Gesteinsmassen bewegt werden. Gleichzeitig mit diesen Planierungsarbeiten wurde die ganze Fläche nahezu zwei Meter tief rigolt, um



Meliorationsarbeiten an der Domäne Avelsbach

den gewachsenen Schiefer zu lockern und mit dem vorhandenen Oberboden zu vermischen. Die Wegeerschließung, verbunden mit der Befestigung und dem Bau von oft hohen Stützmauern, erforderte umfangreiche Arbeiten. Dabei wurde die Trassenführung so geschickt gewählt, dass sie noch heutigen Anforderungen der Weinbergerschließung optimal entspricht. Die Wege waren ursprünglich schmal. Sie nahmen so dem Weinbau möglichst wenig Boden. In den Domänen Avelsbach und Serrig waren sie mit Gleisen ausgestattet, um in erster Linie den Transport von Stalldünger und Trauben mit Kipploren durchführen zu können. Für alle drei Domänen wurde eine eigene Wasserversorgung geschaffen. Dazu mussten die im Gelände vorhandenen Quellen gefasst und über Zuleitungen mit den Gebäuden verbunden werden.

Großer Wert wurde auf eine intensive und nachhaltige Düngung mit Stallmist gelegt, um die durch das tiefe Rigolen humusarmen Böden mit organischer Substanz anzureichern. Der Stallmist wurde in der Zeit vom Frühjahr bis zum Herbst von privaten Landwirten mit Viehhaltung aus den umliegenden Dörfern zugekauft und

gesammelt. Zur Lagerung wurden große Gruben angelegt, von wo aus im Winter der Dünger über die Gleiswege in die Weinberge ausgebracht wurde. Für die Bemessung der Düngergruben wurde eine Stallmistgabe im dreijährigen Turnus von 2.000 Zentnern pro Hektar zugrunde gelegt.

Für jede der drei Domänen wurde ein eigener Gebäudekomplex geplant und auch realisiert. Das Hauptgebäude bildete dabei jeweils das Kelterhaus mit den Gärkellern, in denen der Jungwein bis nach dem ersten Abstich liegen blieb. Bei der Planung der Gebäude wurde angestrebt, Trauben und Jungwein möglichst schonend zu verarbeiten sowie die Arbeitsabläufe einfach und weitgehend selbsttätig zu gestalten, um Arbeitskräfte einzusparen. Dazu wurden der Maischeboden, der Kelterraum und die Gärkeller nicht nebeneinander, sondern übereinanderliegend geplant, um das natürliche Gefälle von einer Gebäudeebene zur nächstunteren zu nutzen. Zudem wurde vorgesehen, die Gebäude so an den Berg zu bauen, dass in der Domäne Ockfen bergseitig der Zugang unmittelbar in den Kelterraum und in den Domänen Aveler Tal und Serrig auf den Maischeboden stattfinden konnte. In den beiden letztgenannten Domänen sollten die Trauben auf den Gleiswegen mit Kipploren direkt auf den Maischeboden gefahren werden. In der Domäne Ockfen, wo die Entfernung der Weinberge zum Gebäude kürzer ist, sollten die Trauben direkt aus dem Weinberg mit Hotten durch das Kelterhaus über eine Treppe auf den Maischeboden getragen werden.

### **Die einzelnen Weinbaudomänen**

In den nachstehenden Abbildungen ist eine Originalschrift der Betriebsverhältnisse der Weinbaudomänen an Mosel und Saar aus dem Jahre 1913 wiedergegeben.

#### **Die Domäne Ockfen**

Die Weinbaudomäne Ockfen umfasste 1913 entsprechend den Angaben in der Abbildung – Betriebsverhältnisse der Weinbaudomänen – insgesamt eine Fläche von 56,3087 ha. Die Rebfläche von 13,97 ha war 1902 vollständig bestockt. Von der restlichen Fläche entfielen 1,89 ha auf Wege, Gräben und Gebäude, 31,41 ha



Zufuhrverhältnisse des Jahres 1873

Jahr	Zufuhr			Zusammen- Zufuhr	Zusammen- Verbrauch
	Getreide	Werkstoffe	Lebensmittel		
1) Zufuhr des wasserfreien Jahres -Verbrauch des Mitteljahres (S. 1. Tabelle)	546,710	1,205,275	1,212,217		
2) Zufuhr des Gebietes					
a) Landwirthschaftliche, Gewerbetreibende	877,700	197,200	107,650		
b) Gewerbetreibende				57,000	
c) Industrie u. Handelshandlung				493,500	
d) Handelshandlung für Lebensmittel		11,200	21,450		
Σ	611,400	1,209,700	1,519,150	493,500	
Verbrauch des Mitteljahres (Landwirth- schaftlicher Verbrauch)		150,000	52,000		
Σ	91,200				
Σ	497,490	1,059,700	1,571,150	493,500	4,152,875
Verbrauch des Mitteljahres (Landwirth- schaftlicher Verbrauch)					
Σ	242,583	257,700	91,549		623,493

Zufuhrverhältnisse des Jahres 1873

Jahr	Zufuhr		Verbrauch		Zusammen- Zufuhr	Zusammen- Verbrauch
	Getreide	Werkstoffe	Getreide	Werkstoffe		
1871	12,275	484				
1872	29,165	612				
1873	12,714	1,309				
1874	70,365	5,142	12,905	1,578		
1875	91,295	12,274	17,704	1,641		
1876	25,816	34,204	660		12,1917	970
1877	22,757	20,853	12,498	1,175		347
1878	3,782	70,703	7,570	19,870		520
1879	104,105	26,119	110,866	21,976	25,150	1,976
1880	82,970	124,185	38,292	21,177	21,177	7,534
1881	70,372	122,570	15,320	70,202		1,711
1882	50,572	190,168	22,171	113,147	41,265	
Σ	394,626		144,432		65,818	5,223,376

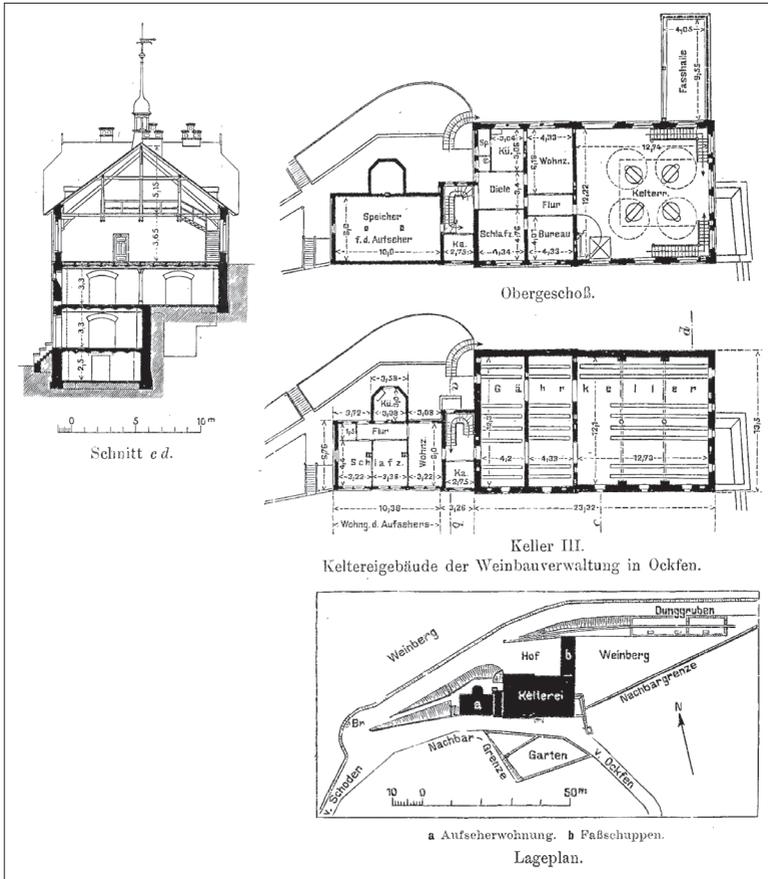
Verbrauch des Mitteljahres



Weinbergdomäne Ockfen (Zentralblatt der Bauverwaltung 1906)

waren als Ackerland verpachtet und 9,04 ha verblieben als Forst, der sich vornehmlich als Schutzwald oberhalb der Weinberge erstreckte. Nach einer Flächenaufstellung vom 16. Mai 1933 war in der Zwischenzeit die Gesamtfläche von 56,3087 ha auf 84,1270 ha aufgestockt worden. Die Flächenerweiterung bezog sich vornehmlich auf den Schutzwald. Die übrigen Flächengrößen, insbesondere die der Rebfläche, blieben unberührt.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurden alle nicht weinbaulich genutzten Flächen abgegeben. Erst wurde der Wald in die Zuständigkeit der Landesforstverwaltung übertragen. Dann wurden im weiteren Verlauf bis zum Jahre 1985 die Ackerflächen zur Aufstockung an private Landwirte veräußert. Ein Doppelwohnhaus für Mitarbeiter, das um die Jahrhundertwende in der Ortslage Ockfen erbaut worden war, wurde an Betriebsangehörige verkauft. Die Flächengröße der Domäne Ockfen betrug danach noch 13,91 ha, davon 13,72 ha Rebfläche. Von diesen wurden 10,23 ha eigenbewirtschaftet und 3,49 ha waren an private Winzer verpachtet. Ab dem Jahrgang 1904 wurden erstmals Weine der Domäne Ockfen bei den Trierer Weinversteigerungen verkauft. Für die Bezeichnung der Weine



Gebäudeplan Domäne Ockfen (Zentralblatt der Bauverwaltung 1906)

dienten die Lagernamen Bockstein, Oberherrenberg, Martiner, Irminer und Heppenstein. Die letztere Lage war nach dem Trierer Regierungspräsident von Heppe benannt, der sich, wie schon an anderer Stelle erwähnt, um die Gründung der Staatlichen Weinbaudomänen sehr verdient gemacht hatte.

Für neun Fuder des Jahrganges 1904 wurden 11.670 Mark Erlöst. Dies entspricht einem Durchschnittspreis pro Fuder von 1.296 Mark. Der Jahrgang 1911, der letzte vor dem Ersten Weltkrieg versteigerte,

brachte einen Durchschnittserlös von 2.855 Mark pro Fuder. Ab 1910 wurden die Lagennamen Martiner und Irminer nicht mehr verwendet, weil sie mit der Geschichte der Weinbaudomäne in keinem direkten Bezug standen. Im Jahre 1971 wurden die Lagennamen neu geordnet. Dabei wurden für die Domäne Ockfen die Lagen Bockstein, Herrenberg, Heppenstein und Kupp in die Weinberglagenrolle eingetragen. Die Veränderung der Vermarktungsstruktur in der Weise, dass zunehmend größere Weinpartien von überregional bekannten Lagen im Handel nachgefragt wurden, war Anlass, 1987 die Lagenbezeichnungen erneut zu ändern. Dabei gingen die übrigen Lagennamen der Domäne in der Einzellage Bockstein auf, sodass seither alle Rebanlagen der Domäne Ockfen der Lage Bockstein zugehören.

Gleichzeitig mit dem Beginn der ersten Rigolarbeiten zum Aufbau der Weinbaudomäne Ockfen im Oktober wurde 1896 ein Arbeiterschutzhause mit Speise- und Ruheraum im Erdgeschoss sowie einem Geräteraum im Untergeschoss erbaut. Nach der späteren Fertigstellung des Keltereigebäudes wurde das Haus zu einer Wohnung für den Weinbergsvogt (Verwalter) umgebaut. Das Keltereigebäude wurde in den Jahren 1899 und 1900 am Fuße der Weinberge nach den schon beschriebenen Prinzipien errichtet. Der Maischeboden über dem Kelterraum war mit vier Maischevorratsbehältern bestückt. Über diesen waren Traubenmühlen angebracht, und die Trauben wurden mit Hotten direkt aus den Weinbergen in die Mühlen zum Vermaischen getragen. Die Maischebottiche waren mit speziellen Böden versehen, die ein Vorentsäften über angeschlossene Schlauchleitungen unmittelbar in die Gärfässer erlaubten. Die Traubenmaische wurde durch breite Holztrichter in die unter den Maischebottichen stehenden Keltern fallen gelassen. Von den Keltern gelangte der Pressmost über Schlauchleitungen, dem natürlichen Gefälle folgend, in den Gärkeller, der unter dem Kelterraum angeordnet war. Der Tresterkuchen fiel aus den drehbaren Kelterkörben in flache, fahrbare Mulden und wurde mit diesen nach draußen zu den Treberfässern gebracht. In diesen wurde er vergoren, um zur Herstellung von Tresterbranntwein verwendet zu werden.

Im Kelterhause waren bis etwa in die 1980er Jahre vier hydraulische Unterdruckpressen der Firma Merrem und Knötgen aufge-

stellt. Der Gärkeller bot Platz für 38 Fuderfässer, und der Lagerkeller im darunterliegenden Geschoss fasste 74 Fuder. Mittels einer zentralen Warmwasserheizung, deren Heizkörper aus Rohrsträngen bestanden, die etwa 50 cm unterhalb der Decke aufgehängt waren, wurde die Temperatur im Gärkeller während der Gärung konstant bei +15° C gehalten, um einen möglichst hohen Endvergärgrad zu erreichen. Für den Ausbau der Jungweine bis nach dem 1. Abstich und um das Schwinden der Fassdauben zu verhindern, strebte man eine mit Wasserdampf gesättigte Kellerluft an. Dieses Ziel wurde dadurch erreicht, dass große Verdampferschalen installiert waren, deren Inhalt durch von der Zentralheizung gespeiste Heizschlangen erwärmt wurde und so zum Verdampfen gelangte. Zusätzlich waren an der Wasserleitung an mehreren Stellen Sprühdüsen angebracht, die Wasser nebelartig in die Keller zerstäubten.

Das Tragen der Trauben aus den Weinbergen bis ins Kelterhaus erforderte wegen der weiten Wege eine unverhältnismäßig hohe Zahl an Hottenträgern. Diese waren ab den sechziger Jahren nur noch schwer zu bekommen und machten die Lese auch zu lohn-aufwendig. Aus diesem Grunde wurden seit dieser Zeit das Keltern und der Ausbau von Most und Jungwein in der Domäne Ockfen aufgegeben. Die Trauben wurden seither sofort nach der Lese zur Domäne Avelsbach gebracht und dort gekelert. Somit war das Keltereigebäude der Domäne Ockfen seiner ursprünglichen Funktion benommen. Die Keltereinrichtungen wurden abmontiert und der Kelterraum sowie die Keller dienten nur noch als Abstellräume. Die ehemalige Vogtswohnung wurde an einen Mitarbeiter vermietet. In verschiedenen Nebenräumen waren für die Mitarbeiter Sozialräume eingerichtet. Insgesamt war die Gebäudekapazität für die Belange des Betriebes weit überdimensioniert. Da auch ein erheblicher Sanierungsbedarf bestand, der hohe Kosten verursacht hätte, musste eine neue Funktion für den Gebäudekomplex gefunden werden.

### **Die Domäne Serrig**

Die Flächengröße der Domäne Serrig wird in der Darstellung der Betriebsverhältnisse der Weinbaudomänen an Mosel und Saar von 1913 mit insgesamt 49,69 ha angegeben. Davon waren laut Aufstel-

lung 34,23 ha als Rebfläche vorgesehen. Von der als Weinberg nutzbaren Fläche konnten bis 1913, wegen der erforderlichen umfangreichen Erdbewegungen, nur 21,94 ha mit 167.525 Rebstöcken bepflanzt werden. Die Anlage der restlichen 12,29 ha wurde durch den Ersten Weltkrieg verzögert und konnte erst im Mai/Juni 1938 mit der Pflanzung des letzten Feldes in der Lage Hindenburglay zum Abschluss gebracht werden. Auf Wege, Gebäude usw. entfielen seinerzeit 4,22 ha, und 10,53 ha waren als Ackerland verpachtet.

Bis 1933 war die Gesamtfläche der Domäne von 49,69 ha auf 72,94 ha erweitert worden. Bei unveränderter Rebfläche bezog sich die Flächenerweiterung im Wesentlichen auf die Vergrößerung der Äcker und Wiesen. Diese waren als Deputatland an die örtlich ansässigen Mitarbeiter der Domäne vergeben.

Von der Domäne Serrig wurde erstmals bei den Trierer Weinversteigerungen ein Fuder des Jahrganges 1907 zum Preis von 1.520 Mark verkauft. Für 12 Fuder des Jahrganges 1911 konnten dann schon Fuderpreise von 2.470 bis 6.080 Mark erzielt werden. Dies entspricht einem Durchschnittserlös von 3.361 Mark pro Fuder. In den ersten Jahren wurden die Weine nur unter der geographischen Herkunftsbezeichnung Serrig vermarktet. Durch eine Verfügung aus dem Jahre 1910 wurden für die Domäne Serrig die Lagennamen Layenkaul, Vogelsang, Wingertsheck und Hoepplay



Domäne Serrig

Willibrord Hoopp – Galvanoplastik  
des Trierer Bildhauers Gustav Sobry –  
ursprünglich an einem Fels der  
Domäne Serrig angebracht



festgelegt. Mit dem Lagennamen Hoepplay erfuhr der Gründer und erste Weinbaudirektor, Forstmeister Willibrord Hoopp, eine ehrenvolle Würdigung. Wegen seiner besonderen Verdienste um die Weinbaudomänen wurde zusätzlich ein inmitten der Weinbergsanlage aufragender natürlicher Fels mit seinem Porträt geschmückt, das in Form eines großen Relief-Medaillons von dem Trierer Künstler Sobry in Galvano-Plastik gefertigt worden war.

Im Jahre 1921 wurde der Lagename Layenkaul, der wenig Anklang gefunden hatte, gegen die Bezeichnung Hindenburglay ausgetauscht. Im gleichen Jahr wurde bezüglich der Schreibweise Lay beim „Allgemeinen deutschen Sprachverein“ ein Gutachten in Auftrag gegeben. Entsprechend dem Ergebnis des Gutachtens wurde in der Folgezeit die Schreibweise Lei verwendet. Bei der Weinbergslagenreform von 1971 wurden für die Domäne Serrig nur noch die drei Lagennamen Vogelsang, Heiligenborn und Hoepplai ausgewiesen.

Zur Bewirtschaftung der Domäne wurde im Jahre 1904 ein separat stehendes Wohn- und Wirtschaftsgebäude für den Weinbergsvogt errichtet. Das Keltereigebäude wurde in den Jahren 1906/1907 unmittelbar neben dem Vogthaus erbaut. Die Gebäudekonstruktion folgte den gleichen Prinzipien, die schon in der Domäne Ockfen



Gleisanlage und Torbogen Domäne Serrig

verwirklicht worden waren. Entsprechend der größeren Rebfläche in Serrig musste das Keltereigebäude geräumiger dimensioniert werden. Es gelangten acht Kelterpressen zur Aufstellung und in den Kellern war Platz für die Lagerung von 300 Fuderfässern.

Zur Erschließung des Weinberghanges waren anfangs über 3,5 Kilometer Wege mit Gleisen ausgestattet worden. Später wurde die Gleisstrecke auf ca. 12 Kilometer erweitert. Über die Schienen wurden die geernteten Trauben mit speziellen Loren, auf denen kippbare Maischebehälter angebracht waren, direkt auf den Maischeboden gefahren und in die Vorratsbehälter über den Pressen entleert.

Für die Erdbewegungsarbeiten und den Aufbau der Weinbergsstützmauern waren etwa 130 bis 150 Gefängnisinsassen aus benachbarten Strafvollzugsanstalten eingesetzt worden, die in einer großen Baracke untergebracht waren.

Um Mitarbeiter an den Betrieb zu binden, wurden oberhalb des Betriebsgebäudes vier Einfamilienhäuser mit kleinen Stallungen errichtet und an Betriebsangehörige vermietet. In der Lage Heili-



Haus Heiligenborn – Domäne Serrig

genborn, inmitten der Weinberge, war ein großzügiges, imposantes Doppelhaus erbaut worden, das ebenfalls bis nach dem Zweiten Weltkrieg an Mitarbeiterfamilien vermietet worden war.

In der Zeit nach 1980 wurde die Notwendigkeit, die Rebflächen der Domänenverwaltung zu verkleinern, immer dringender. Zunächst wurde 1985/86 durch die Stilllegung von etwa neun Hektar Weinbergen der Domäne Serrig versucht, diesen Erfordernissen zu entsprechen. Als sich diese Maßnahme als nicht ausreichend erwies, musste 1990 die gesamte Domäne verkauft werden, nachdem schon vorher die landwirtschaftlichen Flächen und die Mitarbeiter-Wohnhäuser an die Lebenshilfe Trier verkauft worden waren. Die Entscheidung, von den vorhandenen Domänen die Domäne Serrig zu verkaufen, wurde wesentlich bestimmt durch die weite Entfernung zur Hauptbetriebsstätte Trier, die arbeitsaufwändige, nicht mehr zeitgemäße Erschließung mittels Gleiswegen, die Überalterung der Rebanlagen sowie durch den hohen Mittelbedarf für Sanierungsarbeiten an den Gebäuden, die zudem noch für den ferneren Bedarf weit überdimensioniert waren.

## Die Domäne Avelsbach

Nach den Angaben aus dem Jahre 1913 zu den Betriebsverhältnissen der Weinbaudomänen war die Domäne Avelsbach mit 89,9769 ha Gesamtfläche die größte der drei Domänen an Mosel und Saar. 28,77 ha davon waren als nutzbare Rebfläche ausgewiesen und wurden in den Jahren 1901 bis 1910 mit Reben bestockt. Etwa fünf Hektar entfielen auf Gebäudeflächen, Wege, Mauern und Gräben. 25,60 ha waren an Betriebsangehörige als Deputatland vergeben oder an Private verpachtet. Die restlichen Flächen begrenzten den Rebenhang entlang der Berghöhe als Schutzwald, um die kalten Nord- und Ostwinde abzuhalten. Aus Aufzeichnungen aus dem Jahre 1933 geht hervor, dass in der Zwischenzeit die Betriebsfläche durch Zukauf auf 100,77 ha erweitert worden war. Die Rebfläche betrug nunmehr 31,19 ha, der Schutzwald war auf 30,45 ha vergrößert worden. Als Deputat und verpachtete landwirtschaftliche Flächen waren 31,69 ha ausgewiesen, und die restlichen Flächen sind anderweitig genutzt worden. Bis 1970 blieb die Flächengröße dann im Wesentlichen unverändert.

Am Fuße des Weinberghanges in Richtung der Stadt Trier gelegen, war kurze Zeit nach der Domänenegründung ein um das Jahr



Domäne Avelsbach

1800 erbautes Anwesen gekauft worden, der sogenannte Aveler Hof. In ihm waren eine Werkswohnung und eine Gastwirtschaft sowie Stallungen untergebracht. Die Gastwirtschaft war verpachtet, stand aber dem Betrieb für Feiern und Geselligkeiten zur Verfügung. Später war in der Nachbarschaft des Aveler Hofes noch ein Gewächshaus erbaut worden, in dem jährlich etwa 100.000 Stück Pfropfbrennen für den Eigenbedarf und zum Verkauf hergestellt wurden. In den Jahren vor 1970 wurde angestrebt, auf dem Gelände des Aveler Hofes die neuzubauende Justizvollzugsanstalt der Stadt Trier zu errichten. Nachdem für diese Einrichtung ein anderer Standort den Vorzug erhalten hatte, kaufte die Stadt Trier 1970 den Aveler Hof mit etwa drei Hektar umliegendem Gelände, um es für die Verbesserung der Straßenverhältnisse im Aveler Tal zu verwenden.

Um die Rebflächen der Staatlichen Weinbaudomänen Trier den veränderten Erfordernissen des Lehr- und Versuchswesens anzupassen, wurde 1985 damit begonnen, auch in der Domäne Avelsbach unrentable, qualitativ- und arbeitswirtschaftlich weniger günstige Randlagen stillzulegen. Bis 1991 wurden im Rahmen dieser Maßnahme 9,23 ha Rebfläche gerodet und der Forstverwaltung als Sukzessionsflächen oder zur Aufforstung übertragen. Damit betrug die Rebfläche noch 22,37 ha. Die landwirtschaftlich genutzten Flächen waren an Haupterwerbslandwirte verpachtet.

Die zunehmenden Schwierigkeiten in der Bewirtschaftung des Waldes, ausgelöst durch Umweltbelastungen, verstärktes Auftreten von Schädlingen und Krankheiten, Sturmschäden sowie Probleme am Holzmarkt, ließen es ratsam erscheinen, die Eigenbewirtschaftung des Schutzwaldes aufzugeben und ab 1985 der Forstverwaltung zu übertragen.

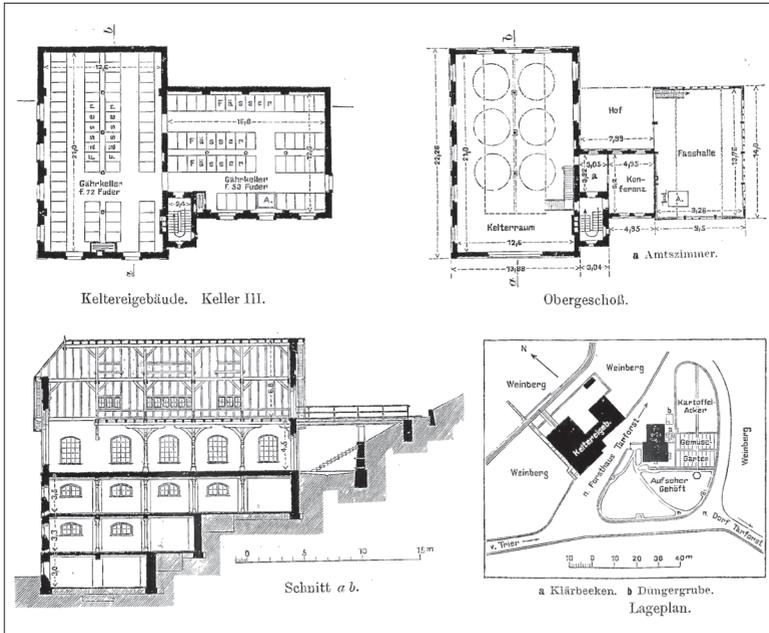
Von den Weinen der Domäne Avelsbach wurden erstmals drei Fuder des Jahrganges 1904 zu einem Durchschnittspreis von 1.296 Mark pro Fuder in Trier versteigert. Der Jahrgang 1911 brachte einen Durchschnittserlös von 2.929 Mark pro Fuder bei einer Preisspanne von 2.540 bis 4.900 Mark pro Fuder.

Die Vermarktung erfolgte vor 1910 als Aveler Wein. Im Jahre 1910 wurden für eine engere geographische Herkunftsbezeichnung die Lagennamen Hammerstein, Thielslay, Dachsberg, Rotlei und

Kupp festgelegt. 1930 kam dann noch die Lage Vogelgesang hinzu. Für den Lagennamen Hammerstein stand Freiherr von Hammerstein-Loxsten Pate, der zurzeit der Domänenanlage preußischer Staatsminister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten war. Nach seinem Ministerialrat Dr. Thiel, der die Verbindung zwischen dem zuständigen Staatsministerium und der Domänenverwaltung pflegte, wurde die Lage Thielslay benannt. Nach der Weinbergs-lagenreform von 1971 verblieben nur noch die drei Lagennamen Hammerstein, Rotlei und Kupp. Infolge der schon genannten Flächenstilllegungen ist seit 1986 die Lage Kupp nicht mehr mit Reben bestockt, sodass die Domäne Avelsbach danach nur noch über die zwei Lagen Hammerstein und Rotlei verfügte.

Die Domäne Avelsbach wurde am Aveler Berg in einem idyllischen Seitentälchen der Mosel mit herrlichem Landschaftsbild angelegt. Der Aveler Berg gab ihr auch in den ersten Jahren den Namen „Domäne Aveler Berg“, der jedoch 1910 von dem Namen „Domäne Avelsbach“ abgelöst wurde. Die Meliorationsarbeiten zum Einebnen des Geländes begannen im Juli des Jahres 1900. Es mussten Felsrippen von über acht Meter Höhe abgetragen, die entsprechenden Senken aufgefüllt und der Bergfuß aus der feuchten Talsohle herausgehoben werden. Dies machte den Bau von mächtigen Stütz- und Böschungsmauern notwendig. Zur Bewältigung dieser umfangreichen Erd- und Mauerarbeiten waren etwa 160 zivile Sträflinge des Gefängnisses Wittlich an die Domäne Avelsbach verlegt worden. Sie waren in zwei geräumigen Holzbaracken, die durch die Gefängnisverwaltung errichtet worden waren, untergebracht. Das Keltereigebäude wurde 1901 nach denselben Grundsätzen erbaut wie dasjenige der Domäne Ockfen. Im untersten Geschoss waren ein Heizraum und ein Aufenthaltsraum für Arbeiter, darüber folgen zwei Geschosse mit Gärkellern, die Platz bieten für je 125 und 63 Fuderfässer. Über dem oberen Gärkeller befindet sich der Kelterraum, in dem ursprünglich sechs hydraulische Unterdruckpressen aufgestellt waren.

Der Kelterraum diente bis zum Jahr 2010 noch als zentrale Kelterstation für das Abpressen der Trauben aller Domänengüter. Die alten hydraulischen Korbpressen wurden allerdings durch drei leis-



Bauskizze Domäne Avelsbach von 1906 (Zentralblatt der Bauverwaltung)

tungsfähigere pneumatische Tankpressen mit je 4.000 Liter Volumen abgelöst. In den Dachraum der Kelterhalle ist der Maischeboden eingebaut. Auf ihn führten unmittelbar die Gleise der Weinbergsanlage, um die Traubenmaische mit Kipploren auf den Maischeboden fahren und direkt in die dort aufgestellten Maischevorratsbehälter kippen zu können. Später wurden die Trauben von den Erntewagen in eine ebenirdisch eingebaute Stahlmulde gekippt, gemischt und mittels einer Maischepumpe direkt in die Presse befördert.

Neben der Kelterhalle waren noch ein Beratungszimmer und eine Probiertube eingerichtet worden und daran anschließend eine Fasshalle. Das Beratungszimmer diente später als Betriebsleiterbüro und Aufenthaltsraum für Bedienstete. In der ehemaligen Probiertube und der Fasshalle wurden Sozial- und Sanitärräume für Bedienstete eingerichtet. Der dafür nicht benötigte Raum dient zur Lagerung von Materialien und Kleingeräten. Das Keltereigebäude erhält sei-



Torbogen Domäneneinfahrt um 1935

nen besonderen Charme durch die spezielle Bauausführung, die eine optimale Einbindung in die Landschaft gewährleistet. Die Außenmauern der Gärkeller sind aus Schieferbruchstein und die oberen Mauern aus Ziegelstein mit äußeren Rohbauflächen hergestellt. Die Gebäudeecken und Fenster sind mit rotem Eifelsandstein eingefasst und die äußeren Flächen des Schieferbruchsteinmauerwerkes mit rauem Besenputz versehen.

Das Treppenhaus ist turmartig ausgebaut und die ehemalige Fasshalle durch Fachwerkgiebel abgesetzt. Die Gliederung des Baukörpers ist so gestaltet, dass auch nach außen die einzelnen Funktionsbereiche gut zum Ausdruck gelangen.

Gegenüber dem Keltereigebäude, auf der anderen Seite der damaligen Hauptzufahrtstraße, wurde das Wohngehöft für den

Weinbergsvogt errichtet. Es besteht aus einem anmutigen Fachwerk-Wohnhaus mit Geschäftszimmer, Küche und sechs Wohnräumen, an das ein Stall für Kühe, Pferde und Schweine angebaut war.

Der schlechte bauliche Zustand des Keltereigebäudes und des ehemaligen Vogthauses machten umfangreiche Sanierungs- und Renovierungsarbeiten erforderlich. Diese wurden 1988 mit der Erneuerung des Kelterhausdaches begonnen. Es folgten die Sanierung der Elektroinstallation, der Kelterhausdecken und -böden, der Einbau eines Aufzuges, der Anschluss an die öffentliche Abwasserentsorgung und die komplette Renovierung des ehemaligen Vogthauses. In diesem Zusammenhang wurde der alte Stall so umgestaltet, dass er zukünftig als Weinprobe- und Verkaufsraum genutzt werden konnte. Die Arbeiten fanden 1992 mit dem Anschluss der beiden Gebäudekomplexe an die öffentliche Wasserversorgung und der Erneuerung der Stromzufuhr ihren vorläufigen Abschluss.

Auch für die Domäne Avelsbach war man bestrebt, durch den Bau von Werkswohnungen einen Stamm von festen Bediensteten möglichst eng an den Betrieb zu binden. Zunächst stand als Aufseherwohnhaus ein im Jahre 1860 auf der Höhe des Aveler Berges erbautes, ehemaliges Forsthaus zur Verfügung. Von 1907 bis 1910 wurden in dessen Nachbarschaft, heute Baltzstraße Nr. 1 bis Nr. 19, neun Doppelwohnhäuser und eine Schule mit Backhaus errichtet. Im Jahre 1937 kam dann ein weiteres Doppelwohnhaus mit vier Arbeiterwohnungen in der Baltzstraße Nr. 21/22 hinzu. Die Werkswohnungen wurden ergänzt durch ein Aufseher-Gehöft, bestehend aus einem Doppelwohnhaus mit Stallung, das 1927 im Avelertal Nr. 74 errichtet worden war. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde dieses Gebäude 1948 wieder aufgebaut. Der Domäne Avelsbach standen damit insgesamt 22 Werkswohnungen, einschließlich einer Lehrer-Wohnung, zur Verfügung. Die geographische Alleinlage, die besondere soziale Struktur und die sich rasch entwickelnden verwandtschaftlichen Beziehungen ließen in der Siedlung der Domäne Avelsbach alsbald ein weitgehend eigenständiges Dorfleben und ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen, das zusätzlich durch eine eigene Schule, die bis 1965 bestand, gefördert wurde.

In den fünfziger und sechziger Jahren begannen die gewachsenen Strukturen aufzubrechen. Die Mobilität der Siedlungsbewohner wurde größer, und das Interesse der Bediensteten an Werkswohnungen ging deutlich zurück. Aus diesen Gründen entschloss man sich Anfang der siebziger Jahre, die Siedlungshäuser bevorzugt an Betriebsangehörige zu verkaufen.

### **Die Thielsburg**

Von dem preußischen Engagement im Weinbau an Mosel und Saar sollten nicht nur die großen, arrondierten Weinbergsflächen und die imposanten Betriebsgebäude Kunde tun, sondern das preußische Selbstbewusstsein verlangte nach mehr. Eine, wenn auch kleinere Burg hoch über den Weinbergen der Domäne Avelsbach sollte weit hin sichtbar machen, dass der preußische Staat hier das Bild der Region geprägt hatte. Die Burg war auf der höchsten Kuppe des Aveler Berges nach mittelalterlichem Vorbild errichtet worden.

In „Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Band 17.2 Stadt Trier“ wird sie wie folgt beschrieben: „Turmartiger Zentralbau aus vor Ort gebrochenen, kleinen, grobbehauenen Sandsteinquadern, gebösch-



Thielsburg

tes Sockelgeschoß, aus dem sich acht Rundpfeiler entwickeln, die durch eine manschettenartige Balustrade oben zusammengefasst sind, in der Mitte überragt vom runden Treppenbau, der Unterbau für den Fahnenmast ist. In beiden Geschossen schießschartenartige Schlitzfenster, heute z.T. vermauert. Im übergiebelten Risalit an der Talseite im Schlussstein der Eingangstür das Baudatum 1910 vermerkt und eine Ritzzeichnung des Halley'schen Kometen, der in dem Jahr zu sehen war, darüber die säulengerahmte bronzene Porträtplatte Hugo Thiels und das Sandsteinrelief des preußischen Adlers“.

Hugo Thiel, der inoffizielle Namensgeber der Burg, war starker Befürworter und Förderer des Domänengedankens im damaligen Landwirtschaftsministerium gewesen. Seine Verdienste um die Domänengründungen wurden durch die vorgenannte Porträtplatte gewürdigt.

Noch heute ist die Thielsburg das weithin sichtbare Wahrzeichen des Trierer Stadtteils Kürenz, der am Fuße des Aveler Berges liegt. Der touristische Wert liegt in der exponierten Lage, die einen imponierenden Panoramablick über die Moselstadt bietet.

### **Zentraler Domänenkeller**

Der Kellerraum in den Keltereigebäuden der Domänen war so bemessen, dass jeweils nur ein Jahrgang gelagert werden konnte. In der Zeit bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg war man der Auffassung, dass die Weine bis zur vollständigen Fassreife einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren benötigen. Zusätzlich zu den Kellern in den Domänen musste daher ein zentraler Lagerkeller geschaffen werden, in den die Jungweine nach dem ersten oder zweiten Abstich für den weiteren Ausbau verbracht werden konnten. Als Standort wurde die Stadt Trier gewählt, da sie der Mittelpunkt des Weinhandels an Mosel und Saar war. Durch die Verlegung des Gefängnisses von Trier nach Wittlich im Jahre 1902 wurde ein passendes Gelände in günstiger Verkehrslage unweit des Haupt- und Güterbahnhofes verfügbar und für den Bau des zentralen Weinkellers bestimmt.

Der Keller wurde auf einer Fläche von 5.474 Quadratmetern errichtet und im Jahre 1905 fertiggestellt. Bei einfacher, nicht gesat-



Zentraler Domänenkeller

telter Lagerung bot er Platz für 1.015 Fuderfässer. Zur Erzielung einer gleichbleibenden, kühlen, von außen unabhängigen Temperatur, musste er ganz unter der Erde liegen. Dies bot Gelegenheit, zur optimalen Geländenutzung auf dem Keller verschiedene Gebäude zu errichten, die allerdings wegen der Gründung der Fundamente Einfluss auf die Einteilung des Kellers nahmen.

Der Keller besteht aus 50 Zentimeter dicken Tonnengewölben mit Stichkappen, die unter den aufstehenden Gebäuden auf Bruchsteinmauern, im Übrigen auf Pfeilern aus Basaltlava ruhen. Die Mauern und Gewölbe sind aus Eifelsandstein in Trass-Zementmörtel ausgeführt und der Boden ist aus Beton hergestellt. Die lichte Höhe beträgt im Scheitel der Gewölbe 3,50 Meter. Zur Isolierung wurde auf die mit Mauerwerk ausgeglichenen Gewölbe zunächst eine ein Meter dicke Schicht aus Bimskies aufgebracht.

Diese wurde dann mit einer 10 Zentimeter starken Betonschicht abgedeckt und mit Asphaltfilzplatten wasserdicht belegt. Als oberste Abdeckung wurde eine ein Meter hohe Erdschicht aufgebracht, die später im Bereich des Innenhofes durch eine Asphaltdecke ersetzt

wurde, um den Hof zum Befahren und Parken nutzen zu können. Der Keller wurde ursprünglich durch eine Reihe von in den Außenwänden ausgesparten Luftschächten belüftet. Als in den sechziger Jahren damit begonnen wurde, auch Most in dem zentralen Keller zu vergären, wurden zusätzlich zwei Zwangsbelüftungen mit leistungsstarken Ventilatoren eingebaut. Im Innenhof wurde ein Aufzugschacht angebracht über dem ein elektrisch betriebener Laufkran montiert war, um die Fuderfässer in den Keller oder nach oben aus dem Keller befördern zu können. Die Kosten für den Kellerbau ohne Inneneinrichtungen haben 314.600 Mark betragen.

Über dem äußeren Kellerbereich an der Christophstraße wurde das Wohnhaus für den Weinbaudirektor errichtet. Im Erdgeschoss waren eine Amtsstube, ein Probierraum, die Registratur und für Wohnzwecke die Küche mit Vorratskammer, der Speiseraum mit offener Glashalle und ein Wohnzimmer eingerichtet. Im ersten und zweiten Stock standen insgesamt sieben Zimmer und ein Bad zur Verfügung.

Im Bereich des heutigen Verwaltungsgebäudes an der Deworstraße wurde das Wohnhaus für den Königlichen Oberförster der Oberförsterei Trier erbaut. Neben der Amtsstube waren neun Wohn-/Schlafzimmer sowie je eine Küche und Bad vorhanden.



Kellereinnenhof mit Wirtschaftsgebäuden



Kellereiinnenhof mit Kellermeisterwohnhaus

Gegen Kriegsende fielen die beiden zuletzt genannten Gebäude den Bomben zum Opfer. Das Wohnhaus für den Weinbaudirektor wurde 1959 wieder aufgebaut und von dem damaligen Weinbaudirektor und der Domänenverwaltung bezogen. Das Wohnhaus des ehemaligen Königlichen Oberförsters konnte erst 1966/67 aus den Trümmern aufgebaut werden. Nach der Fertigstellung zogen der Weinbaudirektor und die Domänenverwaltung in dieses Haus in der Deworastraße 1 um. Das nunmehr freigewordene ehemalige Direktionsgebäude in der Christophstraße wurde dann dem Bezirkspflanzenschutzamt zugewiesen. Über dem Kellerbereich an der Ecke Dewora- und Sichelstraße wurde das Geschäftsgebäude für die Katasterverwaltung und die Steuerabteilung der Königlichen Regierung errichtet, das auch danach von der Katasterverwaltung bis zum Jahr 2004 genutzt wurde. Das vierte Gebäude, das im Jahre 1905 fertiggestellt wurde, umfasste die Kuferei sowie das Verwaltungsgebäude und ein Wohnhaus für den Kellermeister.

Im Verwaltungsgebäude waren im Erdgeschoss eine repräsentative Probierstube sowie ein Amtszimmer eingerichtet. In den Räumen des ersten und zweiten Stockwerkes wurden Kellereigeräte

gelagert. Die Probierstube diente später als Aufenthaltsraum für die Bediensteten der Kellerei.

Die Küferei hatte im Untergeschoss einen großen Raum zur Aufnahme von leeren Fässern. Der Raum wurde später zum Lagern ausgestatteter und verpackter Weine genutzt. Im Erdgeschoss waren eine Küferwerkstätte, ein Flaschenspülraum und ein Packraum untergebracht. Später wurden der Flaschenspülraum und die Küferwerkstätte als Füllraum genutzt und der Packraum behielt seine ursprüngliche Funktion. Im Dachgeschoss wurden Gegenstände und Kleingeräte der Kellerei aufbewahrt.

### **Aufgaben und Arbeitsschwerpunkte der Domänen**

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, sollten die Domänen der weinbaulichen Praxis auf vielfältige Weise Hilfestellung bei der Lösung anstehender Probleme geben. In der ersten Zeit war es vordringlich, in der Bekämpfung der neu aufgetretenen Pilzkrankheiten Oidium und Peronospora Erfahrungen zu sammeln und sich mit der Praxis auszutauschen. Die richtige Mittelwahl, der optimale Einsatztermin und die zweckmäßige Applikationstechnik standen im Fokus der Bemühungen.

Ein besonders gravierendes Problem war der Schutz der Rebanlagen gegenüber der sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschen Weinbau ausbreitenden Reblaus. Diese stellte eine existenzielle Bedrohung auch für den deutschen Weinbau dar, hatte sie doch in Frankreich den Rebenanbau ganzer Arrondissements vernichtet. Direkte Bekämpfungsverfahren erwiesen sich als unpraktikabel oder waren mit negativen Auswirkungen auf die Umwelt behaftet, wie bei dem Einsatz von Schwefelkohlenstoff. Eine Wende und letztlich den Durchbruch in der Bekämpfung brachte die Entdeckung amerikanischer Wildreben, die gegenüber der Reblaus tolerant oder sogar resistent sind. Als Direktträger waren die Wildreben ungeeignet. Als Unterlagen für die europäischen Edelreben versprachen sie aber einen durchschlagenden Erfolg in der Reblausbekämpfung. Von den ersten Versuchen mit Unterlagsreben bis zum heutigen, modernen Pfropfrebenanbau war aber ein weiter Weg, und es bedurfte eines erheblichen Aufwandes an Forschungs- und Ver-

suchstätigkeit. An dieser Stelle waren die Domänen mit an vorderster Front tätig. In zahlreichen Versuchen wurden Bodenansprüche, Frost- und Trockenresistenz, Wüchsigkeit, Affinität, Adaption und Reblausfestigkeit verschiedener Wildreben und deren Kreuzungen untersucht. Als herausragendes Ergebnis dieser Arbeit konnte eine eigene Unterlagsrebe, benannt nach dem Züchter und damaligen Domänenleiter Dr. Decker, gezüchtet und der Praxis zum Anbau zur Verfügung gestellt werden. Bis in die Zeit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg stellte der Betrieb auch Pfropfrebenpflanzgut sowohl für die Eigenversorgung als auch für die Abgabe an die Winzerschaft her. Die bedeutende Stellung der Domänen in der Reblausbekämpfung und dem Pfropfrebenanbau geht auch daraus hervor, dass von 1945 bis 1955 dem Domänenleiter Dr. Decker die Aufgabe des Kommissars für die Reblausbekämpfung und den Wiederaufbau für den Aufsichtsbezirk Mittelmosel-Saar-Ruwer übertragen war. Auch bei der Bildung der Wiederaufbaukasse zur Finanzierung der Umstellung von wurzelechten Reben auf Pfropfreben ging die Initiative von der Domänenleitung aus.

Neben der Reblausbekämpfung und dem Pfropfrebenanbau waren die Ertragssicherung und die Qualitätsförderung des Rieslinganbaues ein weiteres, zentrales Anliegen der Domänen. Dem diente eine intensive Selektionszüchtung mit dem Aufbau von zehn eigenen, anerkannten Rieslingklonen mit den Bezeichnungen Tr 30 bis Tr 39. Die beiden leistungsfähigsten davon, Tr 34 und Tr 37, werden noch aktuell in der Region sehr wertgeschätzt. Auch die Bereitstellung von zertifiziertem Edelreismaterial für die Pfropfrebenherstellung trug zur Versorgung mit leistungsfähigem Pflanzgut bei.

Zahlreiche Versuche über die Jahrzehnte zur Düngung sollten die Frage nach der optimalen Rebenernährung einer Lösung näherbringen. So wurden zum Beispiel schon von 1933 bis 1945 auf allen drei Betrieben Freilandversuche angelegt mit dem Ziel, Nährstoffbilanzen für Reben zu erstellen. In neuerer Zeit waren die Versuche eher mit den Themen befasst, eine Überversorgung mit Nährstoffen zu vermeiden und die Versorgung mit organischer Masse zu verbessern bis hin zu Versuchen mit temporärer- oder Dauerbegrünung.

In der ersten Zeit der Domänen war die Standarderziehung im Anbaugelände die Einzelpflanzenerziehung mit erst vier, später drei und zwei Bögen. Wegen des hohen Arbeitsaufwandes beim Handling machten die Domänen schon kurze Zeit nach der Gründung erste Versuche mit Drahtrahmen. Zu enge Gassenbreiten führten aber zu unbefriedigenden Resultaten. In der Folgezeit wurden dann weitere Versuche zu Erziehungsarten und Standweiten angelegt, wobei zunehmend die fortschreitende Mechanisierung berücksichtigt werden musste. Versuche mit der Umkehrerziehung oder dem Minimalschnitt konnten keine Praxisrelevanz erreichen. Für den Steilhang konnte dagegen eine abgewandelte Umkehrerziehung, das sog. „Trierer Rad“ nach Slamka, entwickelt und erfolgreich in der Praxis eingeführt werden. Im Rebschutz standen neben Versuchen zur geeigneten Mittelwahl vor allem Versuche zur Applikationstechnik im Steilhang im Vordergrund. Tragbare Überzeilengestänge erlaubten die Behandlung von mehreren Zeilen in einem Arbeitsgang. Die Entwicklung ging weiter bis zu dem Einsatz des Mayers Sprayer und letztlich den modernen Anbausprühgeräten für Schmalspur-Raupenschlepper.

Wegen ihrer Lage in Seitentälern von Mosel und Saar fehlten den Domänenweinbergen nahegelegene größere Wasserflächen als Wärmereservoir. Sie waren deshalb äußerst exponiert im Hinblick auf Spätfröste. Die dadurch verursachten, erheblichen Ernteaussfälle veranlassten nach Kessler und Kaempfert a. a. O. schon den ersten Domäneninspektor Hoepf, sich mit der Frostschadenverhütung zu befassen. In ersten Versuchen deckte man die einzelnen Rebstöcke mit Jutehauben ab. Wegen des hohen Arbeitsaufwandes ging man dann dazu über, ganze Rebzeilen zuerst mit Jute-, dann mit Nesseltüchern zu überspannen. In den Haushaltsplänen der Domänen waren damals für die Erneuerung der Tücher jährlich 10 bis 20.000 RM eingestellt. Wegen des hohen Aufwandes und unbefriedigender Ergebnisse wurden diese Versuche nach wenigen Jahren aufgegeben. In den Folgejahren wurden noch zahlreiche andere Frostschutzverfahren erprobt und praktiziert wie zum Beispiel das Räuchern oder das Heizen mit Brikett- oder Ölöfen. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang der Einsatz von

Windrädern zur Vermischung der bodennahen Kaltluft mit der darüber befindlichen wärmeren Luftschicht. An der Domäne Avelsbach waren dazu stationäre Windräder errichtet worden, die mit Dieselmotoren angetrieben wurden. An der Domäne Serrig waren die Windräder auf Anhängern der Schienenbahn montiert. Die mobile Montage erlaubte mit wenigen Windrädern eine relativ große Fläche zu schützen. Letztlich standen für einen effektiven Schutz, wegen der begrenzten Finanzmittel, doch zu wenige Windanlagen zur Verfügung. Auch die Lärmimmission war sehr hoch und an der Domäne Avelsbach wegen der stadtnahen Lage auf Dauer nicht zu vertreten. Daher stellte man nach wenigen Einsatzjahren den Betrieb wieder ein. Dennoch war diese Methode der Frostbekämpfung eine Pionierleistung, wenn auch die Mittel letztlich für einen dauerhaften Erfolg nicht ausreichten. In den Weinbauregionen Kaliforniens und Neuseelands sind derzeit Windräder zur Frostbekämpfung Standard. Auch in der Südpfalz wurde 2014 eine entsprechende Anlage mit neun Windrädern erfolgreich in Betrieb genommen.

Nicht unerwähnt soll auch die Bedeutung der Domänen für die regionale Wirtschaftsstruktur bleiben. Die Infrastruktur in der Region war wegen der Grenzlage schwach entwickelt. Es gab nur wenige Industrie- oder größere Handwerksbetriebe, die in nennenswertem Umfang Arbeitsplätze anboten. Die Weinbau- und Landwirtschaftsbetriebe waren wegen der vorherrschenden Realteilung kleinflächig strukturiert und vielfach auf Zuerwerb angewiesen. Die Domänen konnten mit immerhin etwa fünfzig festen Arbeitsplätzen zur Verbesserung der Situation beitragen. In den Arbeitsspitzen bei den Laubarbeiten und der Traubenlese wurde zusätzlich ein Mehrfaches an Helferinnen und Helfern benötigt. Damit konnte Vielen, vornehmlich Frauen, aus den umliegenden Dörfern die Möglichkeit eines Zuerwerbs geboten werden.

Mit der Zusammenlegung der Weinbaudomänen und der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt Trier (SLVA-Trier) 1977 (später näher beschrieben) wurde auch das Versuchswesen beider Organisationen zusammengefasst und koordiniert. Unter Federführung der speziell ausgebildeten Fachkräfte der SLVA-Trier konnte nunmehr das gesamte Spektrum des weinbaulichen- und kellerwirtschaftli-

chen Versuchswesens abgedeckt und nach neusten, wissenschaftlichen Kriterien angelegt und ausgewertet werden. Für die entsprechenden Publikationen waren die einzelnen Fachbereiche der SLVA-Trier zuständig.

Im Hinblick auf die Vermarktung ihrer Weine waren die Domänen lange Zeit verhältnismäßig passiv. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges wurden die Weine im Fass bei den Trierer Weinversteigerungen an Händler und Kommissionäre verkauft. Diese ließen dann die Weine meistens in der Domänenkellerei abfüllen und übernahmen die weitere Vermarktung. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen änderte sich an dieser Praxis wenig. Lediglich die Weinversteigerungen wurden nicht mehr beschickt, sondern man verkaufte den Wein im Fass direkt an die Weinhändler und Kommissionäre.

Ein zunehmender Anteil der Weine, insbesondere die einfacheren Qualitäten und kleineren Jahrgänge, fanden Absatz als Sektgrundweine. Sie waren diesbezüglich wegen der markanten Saar-Riesling-Säure sehr geschätzt. Ein bekanntes deutsches Sektunternehmen brachte sogar eine eigene Sektmarke aus Domänenweinen der Saar auf den Markt. Dazu wurden Abnahmeverträge vereinbart, die dem Betrieb eine feste, kalkulierbare Einnahmegröße sicherten.

In den 1950er und 1960er Jahren änderten sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen grundlegend. Bei stagnierenden Weinpreisen stiegen die Lohn- und Betriebsmittelkosten sehr stark an. Es mussten neue Wege in der Vermarktung gefunden werden, um durch höhere Erlöse im Weinverkauf zu einer Kostendeckung zu gelangen. Auch Sektgrundweine konnten mittlerweile preisgünstiger aus anderen Anbaugebieten und Regionen beschafft werden, sodass die entsprechende Nachfrage bei den Domänen nachließ. Dies bewog die Domänenleitung, zu Beginn der 1970er Jahre mit eigenen, flaschenvergorenen Sekten, die man im Lohnverfahren herstellen ließ, in den Markt einzusteigen. Zuerst konnte die Sektellerei Schloss Wachenheim als Lohnversekter gewonnen werden. Wegen der weiten Transportwege und den damit verbundenen zusätzlichen Kosten wechselte man dann nach einem Jahrzehnt zu einem Lohnversekter in der näheren Umgebung. Nach fünf Jahren der Zusammenarbeit wurde die Lohnversektung dann aufgegeben

und der Sekt b.A. im Champagnerverfahren im eigenen Betrieb selbst hergestellt. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war, dass damit die uneingeschränkte Einflussnahme auf die Qualität der Sektbereitung gewährleistet war. Zum anderen konnten Arbeitskapazitäten die durch die Verschlankung der Betriebe frei wurden, hier sinnvoll eingesetzt und weiterbeschäftigt werden. Die selbst hergestellten Riesling-Sekte b.A. fanden aufgrund ihrer frischen, fruchtigen Rasse und reintonigen Art rasch sehr viel Zuspruch im Markt und wurden zu einem wichtigen Aktivposten in der Angebotspalette. Höchste Prämiierungen der Landwirtschaftskammer und der DLG belegen die hervorragende Produktqualität sehr eindrucksvoll.

Die schon oben erwähnte Änderung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage hatte auch Einfluss auf die Vermarktung bei den Weinen. Diese erfolgte, wie schon beschrieben, überwiegend im Fass. Die damit erzielten Erlöse deckten die stark steigenden Kosten in keiner Weise mehr. Um dem zu begegnen, musste der Fassweinverkauf zurückgefahren und die erlösträchtigere Selbstvermarktung von Flaschenweinen ausgebaut und forciert werden. Erst wurden dazu die technischen Voraussetzungen verbessert mit der Anschaffung von u. a. einem leistungsfähigen Schichtenfilter, einem Separator sowie einer Abfüll-, Etikettier- und Packstraße. Etwa nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts ersetzte man abgängige Holzfässer im Weinausbau durch Betontanks, später dann auch durch solche aus Kunststoff. Dies brachte zwar arbeitswirtschaftliche Vorteile, da die neueren Behälter mit 3.000 bis 20.000 Liter Inhalt wesentlich größer waren als die bisherigen Fuderfässer, aber der erhoffte, positive Effekt auf die Weinqualität stellte sich nicht ein. Grund dafür war vor allem das große Behältervolumen, das bei der Gärung zu einem starken Temperaturanstieg und damit verbunden zu einer übermäßig stürmischen Gärung mit Aromaverlust führte. Mitte der 1990er Jahre wurde der Weinausbau dann ganz in Edelstahltanks, die nicht größer als 5.000 Liter waren, umgestellt. Alle Tanks zwischen 3.000 und 5.000 Liter Inhalt waren mit Wärmetauschern ausgestattet, die eine temperaturgesteuerte, gezügelte Gärung ermöglichten. Das Ergebnis war ein moderner Weinstil, jugendlich frisch, mit saftiger Frucht, reichem Aroma und gut eingebundener Säure,

der den gegebenen Marktanforderungen entsprach und den Absatz beflügelte.

Ergänzend zu den technischen Maßnahmen wurde 1972 die Stelle eines Verkaufsleiters eingerichtet und umgehend besetzt. Während die Privatkunden vorwiegend von dem Personal der Kellerei und der Verwaltung betreut wurden, war es schwerpunktmäßig die Aufgabe des Verkaufsleiters Firmen-, Handels-, Gastronomie- und Exportkunden anzuwerben und zu betreuen.

Durch dieses Maßnahmenbündel konnte der Selbstvermarktungsanteil beachtlich gesteigert werden. Es gelang aber nicht, den Umfang zu erreichen, der für eine grundlegende Verbesserung und Stabilisierung der Erlössituation erforderlich gewesen wäre. Ursächlich dafür waren die zu geringe Personal- und Mittelausstattung im Vertrieb in der Relation zum Produktionsumfang, gesetzliche Änderungen im Weinbezeichnungsrecht, die im Export eingeführte markenähnliche Bezeichnungen, wie z. B. „Moseltaler“, wegfallen ließen sowie eine Reihe von vorgegebenen Änderungen in der Aufmachung, die das traditionelle Etikett mit dem stilisierten preußischen Adler soweit modernisierten, dass Alleinstellung, Aufmerksamkeitswert und Symbolik der Identifikation mit dem Betrieb und seinem staatlichen Eigentümer weitestgehend verloren gingen.

Im Jahre 1980 wurde bei der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt Trier eine Zentrale Vertriebsstelle für Weine der Staatsweingüter des Landes Rheinland-Pfalz eingerichtet. Der Vertriebsleiter der Domänen Trier sollte zugleich auch die Weine der übrigen Staatsweingüter des Landes an Wiederverkäufer mit vermarkten. Dazu wurden deren zum Verkauf auf dieser Schiene vorgesehenen Weine auch in der Kellerei der Domäne gelagert. Zwar verbreiterte sich das Verkaufsangebot damit erheblich und wurde attraktiver, aber dem standen zusätzliche Kosten für die Logistik gegenüber.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1996 wurde der Zentrale Weinvertrieb der Staatsweingüter von Trier an die Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt Oppenheim verlagert. In Trier war die Verkaufsleiterstelle durch natürlichen Abgang frei geworden und wurde nicht mehr besetzt. In Oppenheim war dagegen schon eine besetzte Verkaufsleiterstelle vorhanden. Zudem ließ die zentralere Lage Oppen-

heims zum Vertriebsbereich, Einsparungen bei den Kosten für die Logistik erwarten.

Ein hoher Stellenwert fiel auch den Domänen beim Werben für den Weinbau und den Wein der Region zu. Jährlich mehreren Tausend Interessenten und Besuchern wurden bei Führungen und Weinproben die Besonderheiten und Vorzüge der Weine von Mosel, Saar und Ruwer und deren Anbau und Erzeugung nahegebracht. Für die Präsentation der Weine schuf der traditionelle Gewölbekeller mit der Probierstube vor der Schatzkammer eine stilvolle Atmosphäre, die die Sinne und Herzen der Besucher für den Wein öffnete und sie stets begeisterte. In der Schatzkammer lagerten bis zuletzt Weine fast aller Jahrgänge bis zum 1920er. Die wertvollsten waren ohne Zweifel 1921er Trockenbeerenauslesen aus allen drei Domänen. In den 1990er Jahren konnte das Rheinische Landesmuseum Trier für eine Veranstaltung im Probierkeller der Domäne zur 2000-jährigen Geschichte des Weines an Mosel, Saar und Ruwer gewonnen werden. Herr Dr. Gilles vom Museum stellte jeweils ein weinbezogenes Unikat aus der Römerzeit vor, und von der Domäne wurde dazu korrespondierend ein aktueller Wein präsentiert. Höhepunkt war die zum Abschluss ausgeschenkte 1921er Serriger Vogelsang Riesling Trockenbeerenauslese. Alle waren von der Farbe wie dunklem Bernstein, dem reifen Honigduft, der durch die Jahre gezähmten Kraft und der vollendeten Harmonie von edler Beerensüße und immer noch lebendiger Rieslingsäure begeistert, erstiegen die Stühle und Bänke und sangen gerührt – und hier und da auch mit einer Träne im Auge – das Deutschlandlied.

In der Wissenschaftlichen Schatzkammer wurden typische Weine eines jeden Jahrgangs eingelagert. Sie sollten sicherstellen, dass für Forschungszwecke auch nach längerer Zeit noch authentische Weine zur Verfügung standen.

Die hervorragende Stellung der Domänen bei der Erzeugung höchster Weinqualität kam auch in einer Vielzahl von Preismünzen der DLG und der Landwirtschaftskammer zum Ausdruck, die Läden und Schränke füllten. Staatsehrenpreise und Ehrenpreise vieler anderer Organisationen zierten die Wände der Dienstzimmer und warben für den Betrieb und seinen Wein und seine Bestimmung.

## **Organisation der Staatlichen Weinbaudomänen an Mosel und Saar ab 1970**

Etwas früher als die Staatlichen Weinbaudomänen wurde 1893 die Landes-Lehr- und Versuchsanstalt für Landwirtschaft, Weinbau und Gartenbau Trier als damalige Provinzial-, Wein- und Obstbauschule gegründet. Mit ihr wurde die Möglichkeit geschaffen, jungen Winzern eine fundierte Berufsausbildung zu vermitteln sowie die Weinbaubetriebe in Fachfragen zu beraten.

Zur Durchführung von weinbaulichen Versuchen und für die praktische Ausbildung der Schüler erwarb die Anstalt im Laufe der Zeit über neun Hektar Weinberge im Bereich der Stadt Trier. Als in den Jahren etwa ab 1970 die wirtschaftliche Situation im Weinbau durch die stark steigenden Löhne und Sachkosten bei stagnierenden Erlösen schwieriger wurde, bot es sich aus Rationalisierungsgründen an, das Weingut der Landes-Lehr- und Versuchsanstalt mit den Staatlichen Weinbaudomänen zu einer organisatorischen Einheit zusammenzufassen. Dies war auch deshalb sinnvoll, weil beide Organisationen gleichgerichtete Aufgaben im Bereich des weinbaulichen Lehr- und Versuchswesens hatten. Die organisatorische Eingliederung des Weingutes der Landes-Lehr- und Versuchsanstalt in die Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Trier erfolgte 1977. Gleichzeitig wurde die Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen mit der Landes-Lehr- und Versuchsanstalt fusioniert. Sie verlor damit ihre Eigenständigkeit und war seit dieser Zeit die für die weinbaulichen Lehr- und Versuchsbetriebe zuständige Abteilung der Landes-Lehr- und Versuchsanstalt Trier.

Die Geschäftsbesorgungen, insbesondere im Verkehr mit den Weinkunden, erfolgten auch nach der Fusion weiterhin unter der Bezeichnung „Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Trier“. Mit Rundschreiben des Ministeriums für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten vom 4. Mai 1992 wurde dies geändert und verfügt, dass die Weinbaubetriebe der Landes-Lehr- und Versuchsanstalt Trier nunmehr die Bezeichnung „Staatliche Weinbaudomäne Trier“ führen.

Durch die Zusammenführung des Staatsweingutes der Lehranstalt mit den Staatlichen Weinbaudomänen vergrößerte sich deren

Rebfläche auf rund 88 Hektar. Sie überstieg damit bei weitem den Flächenbedarf, der für das Lehr- und Versuchswesen erforderlich war. Zunehmende Verluste in den Betriebsergebnissen und ein hoher Investitionsbedarf für die Sanierung überalterter Rebanlagen und Gebäude machten eine Flächenreduzierung und Straffung des Betriebes immer dringender erforderlich. Dementsprechend wurden an den Domänen Serrig und Avelsbach ab 1985 etwa 21 ha Randflächen, die qualitativ ungünstig und schwer zu bewirtschaften waren, stillgelegt. Diese erste Maßnahme erwies sich jedoch als unzureichend. Gestützt auf ein Gutachten des Landesrechnungshofes beschloss daher der Landtag von Rheinland-Pfalz, dass die Rebfläche der Staatlichen Weinbaudomäne auf 30 ha zurückzuführen ist. Demgemäß erfolgte 1990 der Verkauf der Domäne Serrig an die Sektkellerei Schloß Saarfels in Serrig und 1993 der Domäne Ockfen an Frau Le Mougén, einer Winzerin aus Saarburg.

Die Leitbildfunktion der Domänenbetriebe im Hinblick auf Produktion, Absatz und Erscheinungsbild waren im Verlaufe der Jahre verloren gegangen. Die Ursachen waren begründet:

1. in der zersplitterten Betriebsstruktur mit drei Weingütern einschließlich zugehöriger Wirtschaftsgebäude sowie der zentralen Kellerei in Trier, Deworastraße und der Versuchskellerei in Trier, Olewiger Straße.
2. in der überhöhten Flächenausstattung, da für Ausbildung, Beratung und Versuchswesen 30 ha absolut ausreichen.
3. in der Überalterung der Gebäude, die baulich, arbeitswirtschaftlich und hygienisch in einem unzumutbaren Zustand waren und hohe Unterhaltungs- und Arbeitskosten verursachten, ein unwägbares Qualitätsrisiko darstellten und kein kundenfreundliches Ambiente vermittelten.

Der hohe Steillagenanteil und die dadurch mitbedingten höheren Produktionskosten, die weiter steigenden Lohnkosten und die Marktentwicklung erforderten zur Wiedergewinnung der Leitbildfunktion ein Konzept, das von einer an die Vermarktungsmöglichkeiten und Aufgabenstellung angepassten Rebfläche, rationelleren Betriebsabläufen und einem kundenansprechenden Erscheinungsbild ausging. Erreicht werden sollte dies durch:

1. Reduzierung der Rebflächen auf 30 ha und zwei Weingüter. Als verbleibende Standorte boten sich die Domäne Avelsbach und das Staatweingut Trier an, da diese qualitativ, ertragsmäßig und betriebswirtschaftlich deutliche Vorzüge hatten und den Versuchsanforderungen genügten.
2. Konzentration von Verwaltung, Kelterung, Weinausbau, Verkauf und Versuchskellerei in der Domäne Avelsbach. Die baulichen Voraussetzungen waren dort im Wesentlichen gegeben mit Ausnahme der Wirtschaftskellerei. Für diese sollte dann noch ein Neubau errichtet werden.

Durch die Aufgabe der Standorte der Domänen Serrig und Ockfen sowie der Kellereien in der Deworastraße und Olewiger Straße waren eine erhebliche Senkung der Unterhaltungs- und Festkosten sowie Einsparungen bei den Transport- und Wegezeiten zu erwarten. Auch die Arbeitsabläufe hätten sich wesentlich rationeller gestalten lassen. Die Domäne Avelsbach bot durch ihre Lage in einer herrlichen Weinlandschaft, verbunden mit den zwei vorhandenen imponierenden Gebäuden, beste Voraussetzungen für eine niveauvolle Präsentation. Die Staatliche Weinbaudomäne Trier hätte damit ein imagoträchtiges, unverwechselbares äußeres Erscheinungsbild erlangen können, das nicht nur dem Betrieb zum Vorteil gereicht hätte, sondern beste Werbung für den Weinbau der gesamten Region gebracht hätte.

Zur Verwirklichung der vorgestellten Konzeption waren, wie schon erwähnt, erste Baumaßnahmen an den vorhandenen Gebäuden der Domäne Avelsbach in die Wege geleitet und die beiden Domänen an der Saar veräußert worden. Es verblieb nur noch eine neue Weinkellerei zu bauen und Weinausbau und Weinverkauf aus der Innenstadt nach Avelsbach zu verlagern. Im Jahre 2010 war es dann mit der Realisierung des Neubaus endlich soweit.

Laut Architektenkammer Rheinland-Pfalz führten landschaftspflegerische Auflagen und Überlegungen zur Klimatechnik dazu, sich für einen dreifach gegliederten, 45 Meter langen Betonbau zu entscheiden, der hangaufwärts vom vorhandenen Gebäude teilweise in den Berg eingegraben wurde. Dem Betrachter präsentiert sich von außen nur die südliche Fassade aus mit rotbunter Grauwacke gefüllten Gabionen.



Domänengebäude mit Frontansicht der neuen Kellerei

Durch die Auswahl dieser Konstruktion wurde angestrebt, mittels der großen Werkstoffmassen Temperaturschwankungen zu minimieren und somit im Inneren für ein ausgeglichenes, optimales Kellerklima zu sorgen. Diese passive Klimatisierung wird durch modernste Keller- und Klimatechnik unterstützt, die eine präzise Temperatursteuerung bei Gärung und Weinbereitung erlaubt. Um das Lesegut bei der Mostgewinnung möglichst schonend zu behandeln, wird es rückseitig unmittelbar aus den Weinbergen in Stapelwannen zur Traubenannahme geliefert. Ohne technische Unterstützung fallen die Trauben dann in die Kelter. Durch die neue Kellerei sowie den Weinverkauf in Avelsbach konnte der Standort in der Innenstadt aufgegeben und alle betrieblichen Aktivitäten an der Domäne Avelsbach konzentriert werden. Damit war das angestrebte Konzept im vollen Umfang verwirklicht und so beste Voraussetzungen für einen modernen und effektiven Lehr- und Versuchsbetrieb mit repräsentativem Erscheinungsbild geschaffen.

Doch dem Betrieb war nur kurze Zeit zur Konsolidierung gegeben. Im Rahmen der Änderung der Landeskulturverwaltung zum 1. 9. 2003 ging die Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt Trier in dem Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum Mosel auf. Das gesamte Lehr- und Versuchswesen Weinbau und Kellerwirtschaft wurde nach Berncastel verlagert und die Gebäude der SLVA-Trier privatisiert. 2007

wurde seitens des zuständigen Ministeriums postuliert, den Betrieb zu einem gewinnorientierten Wirtschaftsbetrieb weiterzuentwickeln. Dies gelang jedoch nicht. Allein zwischen 2009 und 2014 betrug das vom Land zu tragende Minus über zwei Millionen Euro.

Vor diesem Hintergrund wurde 2014 versucht, durch Umstellung auf biologischen Weinbau den Betrieb aus der Verlustzone herauszuführen. „Der Biowein boomt. Wir stellen auf ökologische Bewirtschaftung um und zeigen rentable Wege zum Ökoweinbau. Deutschland ist mit über 30 Millionen Flaschen Importweltmeister von Öko-Wein. Diesen Markt wollen wir bedienen.“ So äußerte sich die Fachministerin Frau Höfken im Oktober 2013 bei einem Besuch in der Domäne. Sie sah die Domäne wegen der Besonderheiten vor Ort, wie Steillage, Stadtgebiet und biologische Vielfalt, besonders prädestiniert für diese Weiterentwicklung. Letztlich sollte es um den Nachweis gehen, dass trotz höherem Aufwand im Ökoweinbau durch das Erzielen besserer Weinpreise ein solches Weingut profitabel zu bewirtschaften ist. Dieser Innovationssprung sollte natürlich auch der Existenzberechtigung des Staatsbetriebes nach dem Wegfall des klassischen Lehr- und Versuchswesens dienen.

Das Vertrauen in die Wirksamkeit der Betriebsumstellung kann nicht sehr groß gewesen sein. Längst ehe der erste Biowein geerntet und auf den Markt gebracht werden konnte, suchte man schon nach einem privaten Investor für die Domäne. Den letzten Anstoß dazu dürfte der Jahresbericht 2016 des Landes-Rechnungshofes gegeben haben, in dem als Ergebnis klar festgestellt wird, dass das Land keinen Weinbaubetrieb ohne Hoheitsaufgaben betreiben sollte. Am Ende der Suche konnte dann in dem Sozialwerk des Deutschen Roten Kreuzes ein Investor gefunden werden, der ab dem 1. 7. 2016 als Pächter die Domäne Avelsbach übernommen hat.

Mit der Aufgabe der letzten Domäne im nördlichen Rheinland-Pfalz wurden leider die Skeptiker bestätigt, die, wie auch schon eingangs dargelegt, einer Eigenbewirtschaftung der Domänen stets kritisch gegenübergestanden haben.

Wie bei einem großen Überseekreuzer eine gut ausgebildete und engagierte Crew nötig ist, um das Schiff über die Fährnisse der Weltmeere zu bringen, so haben auch Generationen von Mitarbei-

terinnen und Mitarbeitern in rund 120 Jahren durch ihren Fleiß und ihren Einsatz das Flaggschiff „Domänen an Mosel und Saar“ auf Kurs gehalten. Ihnen allen gebührt dafür großer Dank. Sie einzeln zu benennen, scheidet an der großen Zahl. Stellvertretend für alle seien aber die Leiterin, Leiter und Direktoren benannt, die auch den Domänen nach außen ein Gesicht gegeben haben:

Willibrord Hoepf	1896–1908
Dr. Peter Ehatt	1908–1931
Dr. Karl Decker	1931–1960
Dr. Karl-Heinz Faas	1960–1968
Dr. Theodor Schrader	1968–1969
Dr. Bruno Sambale	1969–1984
Peter Hoffmann	1984–2002
Gerd Permesang	2002–2010 und 2015–2016
Ingrid Steiner	2010–2014

## Literatur- und Quellenangaben

- Architektenkammer Rheinland-Pfalz AnEr – Trier – Domäne Avelsbach  
 Faas K. H. Dr., Decker Karl (1895–1977) Deutsches Weinbaujahrbuch 1976  
 Hoffmann P., Die geschichtliche Entwicklung der Staatlichen Weinbaudomänen an Mosel und Saar, 100 Jahre Landes-Lehr- und Versuchsanstalt Trier, 1993  
 Hüllmann K.D., Geschichte der Domänen-Benutzung in Deutschland, Frankfurt a. d. Oder 1807  
 Kaempfert W., Kessler O. W., Die Frostschadenverhütung, Springer-Verlag 1940  
 Monz H., Gallisieren – Wende im Moselweinbau, Jahrbuch 1969 Kreis Trier  
 Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin, 10. Februar 1906, XXVI. Jahrgang  
 Fotos : wenn nicht anders angegeben – Archiv in Trier des DLZ Mosel

# Die Königlich Preußische Domäne Niederhausen-Thalböckelheim

*Werner Hofäcker*

## **Vorgeschichte**

Mit dem Wiener Kongress erfuhr die Naheregion eine Teilung: links der Nahe Königreich Preußen, rechts der Nahe Hessen-Homburg, Bayrische Rheinpfalz und Hessen-Darmstadt [51].

Weinbaulich war der Anfang des 19. Jahrhunderts durch Prosperität gekennzeichnet; die preußischen Zollgesetze 1818 zeigten Wirkung. Den süddeutschen Weinerzeugern war der norddeutsche preußische Markt verwehrt. Die ausgelöste höhere Nachfrage führte auch an der Nahe zu einer Ausweitung der Weinbauflächen. Der Ackerbau ermöglichte die Grundversorgung, für das darüber hinausgehende Wohlergehen bot der Weinbau gute Chancen. V. Heintl [26], ein Volkswirt und Landwirt, formulierte deshalb so, „Weinbau des guten Nutzens wegen betreiben. Nutzbringend ist er aber nur für jene Unternehmung welche das darauf verwendete Capital sichert und verzinset“. Auf seinem eigenen Besitz gründete er Musterwirtschaften. Eine Mahnung den Weinbau nicht „sportiv“ zu sehen [4] hatte den gleichen ökonomischen Hintergrund.

Mit der Gründung des deutschen Zollvereins 1834 war die weinbauliche Expansion zunächst unterbrochen: Das Weinangebot aus dem süddeutschen Raum wurde wieder größer, der Absatz stockte, die Weinpreise gingen zurück. Ein neuer Schädling, die Reblaus (*Phylloxera vastatrix*), aus Amerika eingeschleppt, hatte das Potenzial, den gesamten europäischen Weinbau zu ruinieren. *Peronospora* (*Plasmopora viticola*), *Oidium* (*Oidium tuckeri*, *Uncinula necator*), Sauerwurm (*Eupoecilia ambiguella*) und auch witterungsmäßig schlechte Jahre sorgten für Missernten.

Infolge all dieser Umstände verringerte sich die deutsche Rebfläche um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert innerhalb kurzer Zeit (1899–1916), von 117.300 ha auf 91.800 ha [4]. An der

Nahe kam erschwerend die fehlende Bekanntheit und Eigenständigkeit hinzu; oft wurde der Wein als „Rüdesheimer“ oder „Rheinwein“ verkauft. Immerhin führte die 1834 gegründete Weingroßhandlung J. Böckel, Wismar a. d. Ostsee, in ihrer Weinpreisliste 1904er und 1905er Schloßböckelheimer Weine zu Preisen von 2 bis 2,50 Mark/Flasche.

Wenngleich sich die Bewohner der Rheinprovinz als „Musspreußen“ verstanden, profitierten sie vom positiven Grundverständnis des Königreichs Preußen zur Landwirtschaft [33]. Schon 1883 wurde für die Mosel die Provinzial-Weinbau- und Obstbauschule in Trier gegründet [29]. Ihr folgte 1899 für den Regierungsbezirk Coblenz im preußischen Gebiet der Nahe die Errichtung der Preußischen Provinzial-Lehranstalt Bad Kreuznach [3]. Damit war ein guter, schulisch pädagogischer Ansatz gefunden. Die Zeit verlangte aber mehr. Der Preußische Staat war auch bereit mehr zu tun. In weiterführenden Überlegungen dachte man, durch staatliche Musterwirtschaften, streng orientiert an ökonomischen Grundsätzen und absolut der Privatwirtschaft vergleichbar mit Beispielsbetrieben voranzugehen. Man wählte den Begriff domänenfiskalische Einrichtung. In der Rückbetrachtung darf man festhalten: Es war der Schlüssel, um dem Weinbau an der Nahe einen weiteren Impuls zu neuer Prosperität zu geben.

### **Ein domänenfiskalischer Musterbetrieb für die Naheregion wird eingerichtet**

*Flächengutachten, Verkaufsverhandlungen, Grunderwerb*

Unter Domäne, anderenorts auch Meierei genannt, wird ursprünglich landesherrliches Eigentum, größere landwirtschaftliche Besitzungen, verstanden. Sie wurden oft als Musterlandwirtschaft betrieben, um zeitgemäße Produktions- und Wirtschaftsmethoden in der Landwirtschaft zu etablieren. Auch an der Nahe gab es Ende des 19. Jahrhunderts weitsichtige Persönlichkeiten, die für den Weinbau eine solche Möglichkeit als hilfreich ansahen.

Mit Schreiben vom 23. November 1899 bittet der Regierungspräsident des preußischen Regierungsbezirks Coblenz, Joseph Anton Friedrich August Freiherr von Hövel (1842 bis 1919), das Preußische

Landwirtschaftsministerium in Berlin, der Einrichtung einer domänenfiskalischen Anlage näherzutreten zu wollen und lieferte zugleich weitgehende Begründungen [5]. Demnach gab es auch schon zuvor auf mehreren Ebenen Begründungen für das Naheprojekt. Erwähnung findet auch eine Kartierung der Weinberge im Regierungsbezirk Coblenz nach Grundstückspreisen in Silber Groschen je Morgen:

Bodenklasse	Mosel	Nahe
I	15-120	15-120
II	150-240	150-240
III	300-440	360-600

Daraus ist zu entnehmen, dass beste Lagen der Nahe höher bewertet wurden als die der Mosel, vor allem Lagen von der Nahemündung bis Bad Kreuznach. Hövel war es auch, der 1899 verfügt, eine Klassifikation der Weinbergslagen im Regierungsbezirk zu erstellen. Das Blatt für die Nahe wurde 1901 veröffentlicht. Darin verzeichnete Spitzenlagen liegen in unmittelbarer Nachbarschaft zur späteren Domäne. Die Einrichtung einer Musteranlage wurde auch von der Bevölkerung begrüßt und die Umwandlung von Eichenschälwald in Weinberge war bereits früher in Münster (heute Bad Münster am Stein), Niederhausen und Waldböckelheim genehmigt worden. Es sei ein „glücklicher Zufall“, dass noch größere Flächen in dem 11,3 Kilometer oberhalb Kreuznachs bzw. dem 7,5 Kilometer oberhalb Münsters gelegenen Niederhausen zur Verfügung stünden. Für Niederhausen spreche die vorhandene Eisenbahnstation und zwei Flächenkomplexe, in Flur 7, 12,27 Hektar der Gemeinde Niederhausen, eine Süd-Südwestlage auf Schiefer, Sandstein und kupferhaltigen Quarzitadern und sodann 2,09 Hektar der dortigen Evangelischen Kirchengemeinde und privaten Besitzern (Peter Kunz, Gemeindeförster Heinrich Otte). Otte bewohnte bis 1902 das Forsthaus Niederhausen, im Taleinschnitt der heutigen Lagen Schloßböckelheimer Kupfergrube und Niederhäuser Steinberg gelegen. Es wurde später auch zur Unterbringung der zum Aufbau herangezogenen Strafgefangenen genutzt und 1938/39 baufällig abgerissen [39].

Am 4. Dezember 1899 schaltet sich der Oberpräsident der Rheinprovinz, Berthold Johannes Marcellus Edmund Nass (1831–1906), vormals Regierungspräsident von Trier und weinbaulich nicht unerfahren, ein. Auch er befürwortet die Einrichtung einer Musteranlage in der Naheregion und begründete dies mit den bereits vorhandenen Rebflächen von 2.858 Hektar an der Nahe und hatte die schon existierenden Domänen im Rheingau und an der Mosel als Vorbild. Daneben war ihm aber die Schaffung einer Weinbauversuchsanstalt an der Nahe ein vorrangiges Anliegen.

Bei der Suche nach geeigneten Flächen hatten sich verschiedene Gutachter betätigt (Ritter zu Engers, Weingutsbesitzer Louis Gör, Weingutsbesitzer und Abgeordneter Engelsmann, Weinbausachverständiger Winkler, Reblaussachverständiger Späth).

Flächenkorrekturen und zwischenzeitliches Interesse auch an Flächen in Thalböckelheim, Weinsheim und Traisen ließen das Projekt auf 23,34 Hektar anwachsen. Abzüglich Dienstland, ungeordnetem Waldgelände sowie Weg- und Gebäudeflächen verblieben 18,00 Hektar Fläche zur weinbaulichen Nutzung, wofür Kosten von 68.000 Mark veranschlagt wurden, überwiegend zum Preis von 4.000 Mark je Hektar, einige Flächen allerdings auch zu 600 Mark je Hektar. Nass veranlasste ein weiteres Gutachten bei Landesökonomierat Czeh, Wiesbaden, einzuholen, sowie den Königlichen Weinbaudirektor, Oberförster Franz Willibrord Hoepf aus Saarburg (17. 8. 1853–2. 10. 1907) in der Sache zu hören. Letzterer war der Leiter der Staatlichen Weinbaudomäne Trier; er hatte zuvor dem Königlichen Fiskus vorgeschlagen, mit Eichenschälwald genutzte Flächen umzuwidmen und daraus die Domänen Ockfen, Serrig und Avelsbach aufzubauen. Er folgte damit einem preußischen Grundsatz, kein Bauernland zu beanspruchen. Dem entsprachen die in Erwägung gezogenen Flächen, abgesehen von kleinen Weinbergsflächen, Ödland mit Ginster, Eichenschälwald, Reste einer ehemaligen Kupferschürfung, überwiegend steil und felsig aber meist nach Süden geneigt. Schon Bronner [13] hatte seine eigenen Weinberge unter ähnlichen Bedingungen begründet, zugleich aber die Mühen und Kosten der Urbarmachung beklagt.

Die Kupferschürfung, zuletzt unter dem Namen „Kupfergruben Manfred und Astarte“, soll seit dem 15. Jahrhundert durch meh-

rere Stollen und Schächte abgebaut worden sein. Wegen mangelnder Rentabilität wurde 1883 der Betrieb eingestellt. 1915 wollten die ehemaligen Grubenbesitzer im Bereich der Domänenweinberge erneut mit dem Kupfererzabbau beginnen [8].

Am 25. und 26.5.1900 fand eine Begehung aller Flächen unter Teilnahme des Preußischen Landwirtschaftsministers Se. Exzellenz Freiherr Ernst Georg von Hammerstein-Loxten (1827–1914) statt; er stand dem Plan positiv gegenüber. Dabei ergab sich, dass sich die Grundstücke in Traisen und Weinsberg zu dem gedachten Zweck nicht eigneten, während das Niederhäuser Gelände definitiv zum Ankauf in Aussicht genommen wurde. Dem damaligen Kreuznacher Landrat Otto Ludwig Agricola (1829–1902) gelang es, den Niederhäuser Komplex von der Gemeinde bis 1.9.1900 „an die Hand verkauft“ [9] zu bekommen und den Niederhäuser Gemeinderat (4.9.1900) zu bewegen, die Flächen zum Preis von 22.400 Mark anzubieten und nur dem Königlichen Fiskus zu verkaufen. Es darf davon ausgegangen werden, dass zu diesem Zeitpunkt umfassende Kenntnisse zu den in Diskussion stehenden Flächen vorlagen: Exposition, Inklination, Höhenlage, Niederschläge, Sonneneinstrahlung, geologisches Ausgangsgestein, pedologische Kennwerte, Frost- und Hagelgefährdung usw.

Das preußische Finanzministerium Berlin signalisiert in einem Schreiben vom 6. Oktober 1900 sein Wohlwollen, die Fläche zum Kaufpreis von 26.400 Mark (Komplex Niederhausen insgesamt) anzukaufen und regte zugleich an, vor dem Kauf dem Landtag Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben und ihn von vornherein in die Entwicklung einzubinden. Schon im Etatjahr 1901 waren Mittel für Bodenerwerb eingeplant, statt an die Saar sollten sie an die Nahe gehen. Der Flächenerwerb wurde 1902 abgeschlossen, 13,59 Hektar in der Gemarkung Niederhausen und 13,62 Hektar in Schloßböckelheim-Thalböckelheim [42].

Der Kreuznacher Weingutsbesitzer, Stadtverordnete und Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses Johann Baptist Engelman (1844–1913) hatte das Projekt schon lange gefordert und stets drei Argumente genannt: ein Weinbaudomänen-Mustergut als Kristallisationspunkt für Versteigerungen von Nahewein, als

Aushängeschild für Winzer und die damit verbundene Preis- und Verkaufskonsolidierung und eine Wunschvorstellung der kleineren und größeren Winzer. Am 29. 1. 1902 führte er vor dem preußischen Landtag u. a. aus [20]: „Ich wünsche ..., dass an der Nahe Weinberge bis zu 100 Hektar angelegt werden ..., dass ein Weinbaudirektor an der Nahe fungieren kann und dass die Gewächse die dorten gebaut werden wenigstens ... ebenbürtig sind den Gewächsen am Rhein und an der Mosel ... und bin auch der festen Überzeugung, dass der Staat kein schlechtes Geschäft dabei machen wird.“ Bravo!, aus dem Plenum.

Am nächsten Tag dankt ihm Minister Podbielski für seine engagierte Rede und stellt heraus, dass der Staat nicht nur den großen Geldbeutel zücke, sondern durch seine intelligenten Beamten Vorzügliches schaffe.

#### *Einrichtung der Weinbergsanlagen*

Schon im ersten Halbjahr 1901 wurde Oberforstmeister Hoepf der Auftrag zum Aufbau der Weinbergsanlage erteilt; er hatte Pionierarbeit zu leisten. Grundlage bildeten Kostenberechnungen. Hoepf ermittelte in einer Vollkostenrechnung 37.708 Mark (Meliorationsarbeiten, Wegebau, Stützmauern, Auffüllungen) zur Erstellung von einem Hektar neuer Rebfläche einschließlich anteiliger Gebäudekosten. Er rechnete mit Produktionskosten von 2.835 Mark je Hektar und ging von einem Ertrag von 4,1 Fuder pro Hektar aus (in den 1970–1990er Jahren lag der Ertrag bei ca. 5–6 Fuder). Bei einem Fuderpreis von 750,- Mark erwartete er einen Erlös von 3.075,- Mark je Hektar. Dies entsprach einem Gewinn von 240,- Mark je Hektar.

Unter seiner Oberaufsicht begannen am 19. 9. 1902 mit 10 Arbeitern die Einrichtungs-, und Kultivierungsarbeiten, bis Ende November waren es bereits 59 Arbeiter [38, 11]. Vorausgegangen waren kartografische Ermittlungen, um eine gute Wege- und Wasserführung zu gewährleisten. Noch 1902 wurde Forstassessor Vinzenz Schmanck zur Unterstützung von Hoepf „attachiert“ [57].

Die Arbeiten waren kein leichtes Unterfangen, durchzogen doch zahlreiche Klüfte, tiefe Rinnen und bis zu 15 Meter hohe Felsnasen das Gelände, frühere Autoren sprechen von einer Felsenwildnis.



Königlich Preußische Weinbaudomäne Niederhausen-Schloßböckelheim  
in den 1920er Jahren [11]

Nicht wiederzuerkennen waren die Hänge später. In den 1980er Jahren wurde die Domäne als „Intarsie des Südens angesprochen“. Aber man vertraute darauf, dass die anstehenden Magmatite vom Typ des Rhyolith (Porphyry, Melaphyr) den Reben das richtige Ausgangssubstrat bieten könne; man hatte sich vorgenommen, eine kultivierte Aufschütthöhe von 1,5 Meter zu erreichen. Also mussten Felsen gesprengt, gewaltige Erdmassen bewegt und Mutterboden herangeschafft werden. Eine Feldbahn erleichterte die Transportarbeiten. Allerdings zeigte sich später, dass die Wasserspeicherung dieses meliorierten Konglomerats in trockenen Jahren oft nicht ausreichte [vgl. 11].

Sehr rasch stellte man fest, dass mehr Arbeitskräfte erforderlich waren. Die Königliche Regierung zu Coblenz forderte beim Ministerium des Inneren, Berlin, 80 Strafgefangene an. Am 1. Juli 1903 wurden 80, zur Außenarbeit geeignete Gefangene der Strafanstalten Ziegenhain und Diez überführt. Sie wurden auf einer planierten Terrasse, der heutigen Lage Schloßböckelheimer Kupfergrube

in Baracken untergebracht, die später mit Arrestzellen und Abortgebäuden ergänzt wurden. Es wird berichtet, dass die Aufseher stets mit Gewehren bewaffnet waren. Die Einrichtungen wurden bis 1918 genutzt und erst 1930/31 abgerissen. Zeitweise waren später über 300 „Zuchthäusler“ zur „Resozialisierung“ abgestellt. Organisatorisch war die Außenstelle dem Filialgefängnis Niederhausen a. d. Nahe zugeordnet.

Zusätzlich waren bis zu 100 freie Arbeiter im Einsatz. Sie verdienten im Sommer 2 Mark, Vorarbeiter das ganze Jahr 2,50–3,00 Mark und Handwerker 3,50 Mark am Tag. Also eine recht stattliche „Gefolgschaft“, wie in den Unterlagen vermerkt ist.

Seit 1902 wurden täglich Aufzeichnungen über Bodenbewegungen notiert. Insgesamt wurden ca. 420.000 Kubikmeter Erdmassen bewegt und 900 Kubikmeter Mauern errichtet, 1934 beziffert der damalige Administrator Heinrich Jost die Erdmassebewegungen auf 500.000 Kubikmeter. Es darf erwähnt werden, dass auch in den 1950er bis in die 1980er Jahre größere Erdbewegungen durch neuerliches Überfahren der Rebflächen zur Verbesserung des Wurzelraums stattgefunden haben.

Mit der Anlage der Weinberge erfuhr das Gelände eine völlige Veränderung, so dass man heute kaum noch Spuren des ehemaligen Tagebaus nachweisen kann. Bis heute ist noch ein erhöhter Kupfergehalt der Böden festzustellen, der sich auch, wie Untersuchungen aus den 1960er Jahren zeigten, in geernteten Mosten widerspiegelt. Dank der kellertechnischen Maßnahmen findet er sich im Wein nicht mehr.

### *Wasserversorgung*

Zur Wasserversorgung wurde auf Wasservorkommen und Quellen der Bergwerksphase zurückgegriffen. Letztere wurden 1903 neu gefasst, weitere Zuläufe abgefangen und in einem 60 Kubikmeter fassenden Behälter gesammelt; gleichzeitig wurde ein weit verzweigtes Leitungsnetz erstellt. Auch die Versorgung der Betriebs- und Wohngebäude war einbezogen. Immer wieder stand die Wasserversorgung im Fokus, so auch besonders in den Jahren nach 1926 [35]. Die Menge reichte nicht aus für Bewohner, Kellerei und Spritzbe-

trieb. Das blieb so bis in die 1980er Jahre, erst dann erfolgte der Anschluss der Domäne an das öffentliche Versorgungsnetz. Gleichzeitig wurden zu dieser Zeit auch die Abwässer dem kommunalen Netz zugeführt.

### *Pflanzen und Ernten*

Schon im 2. Aufbaujahr, im Mai 1903 [39, 11], konnten in der Lage Ödesacker, der heutigen Lage Niederhäuser Hermannsberg (Lage im Alleinbesitz) 1.878 Rieslingreben von der Provinzial-Wein- und Obstbauschule, Bad Kreuznach, gepflanzt werden. 1907 fand vom 7. bis 9. November die erste Weinlese statt. Der Jungfernertrag von 1.330 Litern mit 83° Öchsle und 11 bis 12,8 Promille Säure wurde in den Keller der Oberförsterei Sobernheim eingelagert.

Entsprechend den Fortschritten bei der Meliorierung wurde Zug um Zug gepflanzt: 1906 waren 6,5 Hektar gepflanzt. Für 1909 wurde 1/3 einer normalen Ernte, 5.920 Liter, bei Mostgewichten zwischen 71° und 80° Öchsle aus den Pflanzungen der Jahre 1903–1905 und einer Fläche von 3,5 Hektar notiert. Der Kometenjahrgang 1911 brachte eine Ernte von 24.313 Liter Most, bei Mostgewichten von 70° bis 94° Öchsle und Säuren zwischen 6,2 und 11,8 Promille. Im Mai 1912 wurde der Wein versteigert, das beste Halbstück brachte 2.420 Mark. Dem Jahrhundertjahrgang folgten 1912 massive Früh-



Etikett von 1917 (Fotosammlung Hofäcker)

frostschäden; man war durch Sortieren um Trennung von erfrorenen und guten Trauben bemüht, um die Weinqualität zu garantieren; die minderen Weine wurden zur Sektbereitung verkauft. Der Jahrgang 1921 ist mit 34.230 Liter Most und Mostgewichten bis 308° Öchsle, dem höchsten Wert in der Geschichte der Weinbaudomäne, in die Annalen eingegangen. Weitere Spitzenjahrgänge: 1934, 1937, 1947, 1949, 1953, 1959, 1975, 1976, 1983 folgten. Die Jahrgänge sind in den Kellerbüchern der Domäne lückenlos dokumentiert. Neben Erntedaten sind auch der Witterungsverlauf und besondere Ereignisse vermerkt. Dabei ist auch zu beobachten, dass in den Anfangsjahren der Domäne die Weinlese oft bis in den Dezember dauerte, in den 1980er hat sich dieser Termin in den Oktober, maximal November verlagert. 1993 war der Erntebeginn am 23. September, bis dahin der früheste Zeitpunkt in der gesamten Domänenhistorie; man war geradezu erschrocken, auch über den rasanten Abbau der Säure in den Beeren. Das Erntemanagement musste neu organisiert werden. Um den ständigen Bedarf an Pflanzmaterial zu sichern, wurde nach Art einer Forstschule eine Rebschule eingerichtet. Im Mai und Juni 1903 wurden 80.000 Blindhölzer vom Riesling von mehreren Weinbergsbesitzern aus Niederhausen und Thalböckelheim verschult.

Die Direktoren der Weinbauverwaltungen waren nach §4 der Dienstanweisung gehalten, dem Minister jedes Viertel- bzw. Halbjahr einen Bericht über Ergebnisse und den Stand des Geschäftsbetriebes der Domäne zu erstatten [36].

Über Jahrzehnte wurden diese Berichte erstellt. Sie geben getrennt nach Domänenteil Auskünfte über Ernteergebnisse, Qualitäten, Witterungsverhältnisse, Schädlingsbefall, Verkaufszahlen, Arbeitskräftesituation u. a.

#### *Gebäude der Weinbaudomäne Niederhausen-Thalböckelheim*

Ein weiteres großes Dauerthema der ersten Jahre war die Standortfrage des Kellers, entweder am „Markt Kreuznach“ oder aufgeteilt in den umliegenden Dörfern, vor allem in Forsthäusern oder doch bei den Weinbergen in Verlängerung an den Gärkeller in Form eines Felsenkellers. Am 6. 4. 1903 erfolgte von Hoepf ein Vorschlag zur Errichtung eines Kellers und entsprechender Dienstgebäude beim

Domänenengelage: Lagerkeller für 250 bis 300 Fuder, Gärkeller, Kellerraum für 4 Pressen, Maischeraum für 4 Bütten, Dienstgebäude [6]. Am 31.5.1904 stellt Hoepf fest, dass vor 1906/07 ein Bau nicht nötig sei, da vorher kaum eine nennenswerte Weinernte zu erwarten sei. Die geringen Mengen könnte man im Winzerkeller Niederhausen einlagern. Trotzdem wird zur weiteren Klärung und aufgrund mangelnden eigenen Sachverstands für den 22. 9. 1904 ein Besuch der Dominial-Weinberge bzw. der Dominial-Zentral-Kellerei in Trier vereinbart. Teilnehmer waren Oberregierungsrat Elsner von Gronow, Königliche Regierung zu Coblenz, Baurat Haeuser von der Königlichen Kreisbauinspektion Kreuznach, Hoepf und Schmanck. Man kam überein, den Lagerkeller am Fuße des Bergkopfes in den Hang zu bauen, darüber den Gärkeller, daneben Wohnung und Stallung für den Weinbauvogt. Immer wieder gab es durch „Überbürdung“ von Haeuser Verzögerungen, auch die Standortfrage ging erneut hin und her. Am 19. 4. 1904 lag nach mehrmaliger Fristverlängerung ein Kostenüberschlag in Höhe von 196.000 Mark vor, nach Änderungswünschen ermäßigte sich die Summe auf 113.000 Mark, was durch eine weniger aufwändige „Architektonik“ erreicht wurde. Nachdem sich die passenden Angebote aus Kreuznach bei 230.000 bis 240.000 Mark bewegten, favorisierte Schmanck den Bau der Kellerei in Niederhausen, weil es dort billiger komme; als Zentralverkaufsstelle komme Kreuznach in Frage.

Am Rande wurde aber auch deutlich, dass die Kreuznacher Weingutsbesitzer unbedingt wollten, dass die Weinbergsanlagen in Niederhausen auf ein Minimum beschränkt werden.

Die Prüfungsbemühungen zogen sich bis 1907 hin und es gibt Hinweise, dass ab 1905 „unter der Realschule“ (Reitschule) in Kreuznach für 1.160 Mark Miete ein Keller für 130 Stückfässer genutzt werden sollte sowie weitere Keller bei Schneider-Oster und Steinhauer. Weitere Keller sollten in Oberhausen (Mühlenbesitzer Julius Bollenbach) für 20 Stück und 110 Mark jährlicher Miete angemietet werden; Verwalter Klein wohnte daselbst und konnte die Aufsicht übernehmen.

Ein großer Behördentermin am 3.5.1906 hatte zum Fazit: Die Weinbaudomäne ist eine Musteranlage. Deshalb sollen auch die Baulichkeiten dort platziert werden. Die Kosten müssen hinter diesen



Forstmeister Vinzenz Schmanck  
(Fotosammlung Hofäcker)

Gesichtspunkt zurücktreten. Vor allem die Berliner Vertreter vertreten jedoch die Auffassung, die finanzielle Frage habe den Vorrang.

Endlich am 18. 1. 1907 gab man in Berlin trotz der Marktferne von Niederhausen und der Mehrkosten der Lösung bei den Weinbergen den Vorzug. Am 5. 10. 1907 hat man mit der Abtragung der obersten Bodenschicht für den Neubau begonnen und trotz nun auftretender geologischer Probleme lässt man sich nicht mehr aufhalten und verfährt nach dem Grundsatz „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“ [vgl. 27].

Im Jahre 1905 gab Weinbaudirektor Forstmeister Hoepf Niederhausen wegen Arbeitsüberlastung ab und Forstassessor Vinzenz Schmanck wurde am 21. November sein Nachfolger. Er führte Hoepfs Planungen aus und ergänzte sie. Schmanck, 1863 in Höltinghofen geboren, hatte eine umfassende Ausbildung erfahren: Studium der Forstwirtschaft in Hannoversch-Münden, naturwissenschaftliche und juristische Vorstudien in Bonn, Studium der Geodäsie, Staatsexamen. Eine Freundschaft mit Hoepf veranlasste ihn, mehrere Monate praktisch auf den Saar- und Moseldomänen zu arbeiten. Anschließend besuchte er die Preussische Lehr- und

Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau, Geisenheim, um das weinbauliche Examen abzulegen. Seine Vorbildung veranlasste den Preußischen Landwirtschaftsminister, ihm ohne Rücksicht auf sein Alter, die Leitung der Preußischen Oberförsterei Sobernheim einschließlich der Leitung der Domäne Niederhausen zu übertragen.

Aus 1908 datiert ein Hinweis über die „Pächterwohnung“ für den Weinbergsvogt; es handelt sich um die in neuerer Zeit von den Direktoren benutzte Wohnung [35]. Pläne dieses Gebäudes und der Kellieranlagen befinden sich beim Landeshauptarchiv Koblenz. In Bestandsplänen von 1910 bzw. 1912 sind neben dem Wohngebäude auch Stallungen vorgesehen (Kuh-, Schweine-, Gänse- und Hühnerstall).

Die Kellereianlage einschließlich Betriebsgebäude sowie Wohn- und Stallgebäude für den Weinbergsvogt, wie man sie heute noch in den Konturen erkennt, entstand dann Zug um Zug in beherrschen-



Teil des Probierzimmers im Kellereigebäude 1913 [11]



Bleiverglaste Fenster im kleinen Probierzimmer im Direktorhaus waren ursprünglich im Hauptgebäude (Fotosammlung Hofäcker)

der Lage auf einer vorspringenden Felsnase; teilweise in historisierenden Bauformen des Jugendstils.

Am 10.11.1910 schloss Forstmeister Schmanck mit dem Bauunternehmer Klein zu Norheim einen Vertrag über die Ausschachtungsarbeiten zum Bau der Kellerei und sicherte diesem die kostenlose Schärfung der Geräte in der Domänenschmiede und die Nutzung der Loren und Gleise zu. In einem Protokoll zum Ende der gesamten Baumaßnahmen wurde u. a. festgehalten: „Übergabe des Domänengebäudes am 6. 10. 1913, Regierungsbaumeister Bode, Weinbergsverwalter Klein i.V. des Weinbaudirektors Schmanck, Regierungsbauführer Hamann, insgesamt als gut gesehen“.

Bereits am 13.7.1912 wurde über zu hohe Kellertemperaturen (14° C) geklagt, man muss 30 Liter Eiswein umlagern und stellt die Frage, ob im Innern des Kellers noch eine weitere Wölbung angebracht werden könne. Als Zielgröße waren 11° C angestrebt. Erst Jahre später wurde dies mit einer Erdaufschüttung erreicht. Neben

tieferen Kellertemperaturen zur Lagerung waren aber auch zur notwendigen Umgärung höhere Temperaturen erforderlich. Zur Lösung wurde eine Warmwasserheizungsanlage der Firma Clemens, Kreuznach, eingebaut.

Schon früh hatte die Königliche Weinbauverwaltung zu Sobernheim Ergänzungswünsche. Die Probierstube im Kellereigebäude sollte durch eine Ausmalung und Vertäfelung eine „reichere“ Ausstattung erfahren. Das Resultat waren Fenster in antiker Bleiverglasung mit Motiven der Grafen von Sponheim, Rhein- und Wildgrafen, Grafen von Salm-Kyrburg, Freiherrn von Dalberg, Franz von Sickingen und Boos von Waldeck sowie streng heraldisch gestaltete Wappenscheiben, Wand- und Deckenbemalung, Holzvertäfelung, Vorhänge, Deckenlüster. Ende 1913 war diese ästhetische Verbesserung zum Preis von 1.494 Mark abgeschlossen. Teile der Einrichtung wurden später im kleinen Probierzimmer des Direktorwohnhauses (ehemals Wohnung Weinbergsvogt) wiederverwendet.

### **Namensänderung, Anerkennung, Ende der Forstmeister-Ära**

Bereits im Jahre 1911 erfolgt eine Namensänderung; statt Königlich Preußische Domäne Niederhausen-Thalböckelheim wurde nun Königlich Preußische Domäne Niederhausen-Schloßböckelheim [8] und später Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Niederhausen-Schloßböckelheim firmiert.

Allgemein wurde den Domänengütern zu dieser Zeit, unabhängig von ihrer Landeszugehörigkeit und besonders auch ihren Leitern, ein hohes Maß an Kompetenz und segensreiches Wirken für den allgemeinen Weinbau attestiert – Gareis für Eltville und Hoepf und Schmanck für Trier/Niederhausen. Aus dem preußischen Landtag wird u. a. protokolliert: Forstmeister Schmanck habe den Weinbau an der Nahe auf große Höhe gebracht.

Mit Beginn des Ruhrkampfes wurde Schmanck als Leiter des Forstamtes Sobernheim nicht mehr zugelassen, wohl aber als Direktor der Weinbaudomäne. Einer Pressenotiz vom 5.12.1924 ist zu entnehmen, dass die Domänenweingüter von Rheingau, Saar, Mosel und Nahe, durch Beschlagnahmung der französischen Besatzungsbehörden in ihrem Verkauf finanziell stark eingeschränkt

waren. Durch rechtzeitigen Verkauf wertvoller Weinbestände vor der Beschlagnahmung wurden die Domänenverwaltungen vor größeren Verlusten verschont. Ökonomierat Egon Anheuser, Bad Kreuznach, berichtete dem Verfasser, „durch einen Trick habe man weiteren Wein vor der Beschlagnahmung gerettet“. Die Domänenbeamten hatten mit seinem Vater verabredet, die noch in den Fässern lagernden Domänenweine seien im Besitz der US-Brauerei Anheuser-Busch, seiner Verwandten. Der große Name genoss einen besonderen Schutz durch die mit Frankreich verbündeten Vereinigten Staaten. Man habe die Fässer entsprechend mit Kreide gekennzeichnet. Die Franzosen hätten dies aber nicht glauben wollen. Erst der Besuch des US-Botschafters beim französischen General in Trier hätte zur „Einsicht“ geführt [2].

Die Reichsregierung erstattete einen Teil des Ausfalls und im Gegenzug haben die Domänen versucht, durch Mustergültigkeit, Düngung, Bodenbearbeitung, Pflege und Weinbereitung höchste finanzielle Effizienz zu erreichen.

Nach dem Ankauf des Klostergutes Marienthal [11, 41] wurde Schmanck 1924 Direktor der Staats-Weinbau-Domänen im Regierungsbezirk Koblenz mit Sitz in Marienthal a. d. Ahr ernannt. Er bewohnte dort das Merremsche Herrenhaus. Schmanck schied 1931 aus der Domänenverwaltung aus und verstarb 1946 in Avelsbach. Die gemeinsame Verwaltung von Marienthal und Niederhausen-Schloßböckelheim wurde am 1. 7. 1952 endgültig gelöst.

### **Aus der Rebenveredelungsstation wird das Nebenweingut: Domäne Untere Nahe**

1928 hat der Preußische Staat in Münster-Sarmsheim eine Rebenveredelungsstation eingerichtet. Er kam damit dem Wunsch der Winzer nach, endlich auch in den von Reblaus bedrohten Gemeinden etwas zu tun. Die Bereitstellung von Edelreisern und Unterlagen hatte die Domäne mit übernommen. Um rascher vorwärts zu kommen und sich auch der Erfolge anderer Zuchtstellen zu bedienen, hatte man von den namhaftesten Zuchtanstalten Europas Europäer- und Amerikaner-Zuchtholz bezogen und für genaue Beobachtungen aufgepflanzt. Die Rebsorten Riesling, Silvaner, Traminer sogar einige

Tafeltrauben- und Unterlagsrebsorten waren in diesem Programm vertreten.

Geeignete Rebflächen, leider stark parzelliert, wurden von den Weingütern Schickel-Kruger und Espenschied in den Gemarkungen Münster-Sarmsheim, Dorsheim und Laubenheim erworben.

Am 31. 1. 1940 wurde vom Berliner Ministerium über die Bezirksregierung der Domänenverwaltung Niederhausen die Genehmigung zu einem weiteren Flächenerwerb erteilt [40]. Die Lage Rotenfels (Traisener Bastei), neben der Kupfergrube die beste Lage an der Nahe, stand zum Verkauf an. Von der Rudolf Anheuser'schen Weingutsverwaltung Bad Kreuznach ersteigerte man dieses kleine Juwel für 26.000 Reichsmark. Der Aufbau erfolgte unter Einbeziehung des Preußischen Staatshochbauamts Kreuznach. Es waren nämlich auch hier Nivellierungs- und Bauarbeiten erforderlich. Unter den Felsen wurde ein oberer Horizontalweg geschaffen, der über eine Seilbahn mit der unteren Hangpartie verbunden war. Mittels einer Winde am LKW konnte so der Materialtransport vereinfacht werden. Wegen der Diebstahlgefahr wurde das ganze Gelände eingefriedet.

Weitere Flächenveränderungen ergaben sich aus einem Erlass vom 1. 7. 1952: der Domänenbetrieb Marienthal wurde der Lehranstalt Ahrweiler angegliedert. Fast zeitgleich, erhielt Niederhausen Flächen der Lehranstalt Bad Kreuznach [3] und zwar die sehr gute Lage Niederhäuser Hermannshöhle sowie Flächen in der Lage Rossel (Niederhäuser Kertz) wurden der Domäne angegliedert.

Im Jahr 1953 kam es zu einem nochmaligen Flächenerwerb. Die Weinbaudomäne kaufte mit Eigenmitteln ca. fünf Hektar Gelände in der Gemarkung Altenbamburg und zwar sehr steile Flächen, die im Rahmen einer Flurbereinigung nicht zugeteilt werden konnten. Ihre weinbauliche Herrichtung war mit großen finanziellen und arbeitswirtschaftlichen Aufwendungen verbunden. Aber der Zweck wurde erreicht: Ein Impuls für den im Alsenzthal und in der Nordpfalz gelegenen Weinbau [40].

Schließlich wurde 1974 ein Teil der Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Mainz, das Domänengut Bingen, Niederhausen angegliedert. Diese Flächen wurden aber bereits 1977 wieder verkauft [21], obwohl sie arbeitswirtschaftlich günstig zu bewirtschaft-

ten waren und auch die Weine Vorteile in der Sortimentserweiterung gebracht hätten.

Über Jahrzehnte hatte die Domäne von der Ebernburg-Stiftung den Ebernburger Schloßberg gepachtet [vgl. 1], damit auch einen landeskulturellen Beitrag geleistet und zum guten Erscheinungsbild der stolzen Burg beigetragen. Als Pachtzins waren die auf der Fläche ruhenden Steuern und eine jährliche Weinprobe für den Stiftungsvorstand zu entrichten.

### **Ab jetzt walten Weinbauern in der Domänendirektion**

Vertreter Schmancks und Administrator in Niederhausen wurde von 1924–1931 sein Schwiegersohn Dr. Karl Decker (20. 9. 1895–15. 8. 1977) [15]; ab 1931 leitete er die Domänenverwaltung an der Mosel. Er hatte das Studium der Landwirtschaft in Weihenstephan absolviert und bei der Gutsverwaltung Deinhard in Deidesheim volontiert. Über Jahrzehnte hat Decker die Entwicklung des Weinbaus in vielen Bereichen geprägt. In Niederhausen war sein Hauptaugenmerk auf die Umstellung von reblausverseuchten, wurzelechten Reben auf Pfropfreben und Versuche zur Mechanisierung des Weinbaus am Steilhang gerichtet. In der Klonenselektion der Sorte Riesling sah er bei Ertragstreue und Qualität weiteres Verbesserungspotenzial und stellte als Ergebnis Edelreismaterial auch für die Winzer zur Verfügung.

Auf Decker folgte Heinrich Jost (25. 6. 1901–5. 11. 1978) [31]. Er hatte Landwirtschaft in Weihenstephan und Bonn studiert und auch die Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau Geisenheim absolviert. Ab 1927 war er als wissenschaftlicher Assistent und Wirtschafts-Oberinspektor bei der Domänen-Direktion Trier. 1929 folgte die Berufung in das Preußische Landwirtschaftsministerium nach Berlin. 1931 übertrug man ihm die Direktion der Weinbaudomänen des Regierungsbezirks Koblenz. Er verlegte den Sitz dieser Verwaltung von Marienthal nach Niederhausen.

Nach der Angliederung Österreichs übernahm er die Verwaltung der Reichsweingüter Bad Vöslau. 1944 wurde er beauftragt, auch die Vorlesung Weinbaubetriebslehre an der Hochschule für Bodenkultur in Wien zu übernehmen.



Domäne Niederhausen-Schloßböckelheim 1988 (Fotosammlung Hofäcker)

Schon in Niederhausen brachte er sein umfassendes Fachwissen ein und führte die Betriebe in einer straffen, konsequenten, stets auf Rationalisierung und nach ökonomischen Grundsätzen ausgerichteten Art. In einer Fachzeitschrift berichtet er, dass mit der Domänenegründung der Winzerschaft in vielfacher Weise gezeigt werden konnte, welche Wege zur Existenzsicherung möglich sind: Die Vorteile einer gut aufschließenden Wegeführung, wie sie in der Kupfergrube vorbildlich gelöst war, war somit Vorbild für die Flurbereinigung, Neuerungen der Pflanzenernährung, der Schädlingsbekämpfung und der Sortenprüfung. Breiten Raum nimmt darin die Versorgung mit Pflanzmaterial für Winzer ein [30].

Die Reihe der Weinbaudirektoren wurde mit Alfons Hartrath (1.8.1897–12.5.1979) [24] fortgesetzt. Er hatte Landwirtschaft studiert, war im elterlichen Weinbaubetrieb in Trier tätig und ab 1927 in der Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen in Elt-

ville/Rheingau. Als Hauptmann der Landwehr stellte man ihn am 11. 9. 1940 für die Leitungsaufgabe der Staatsweingüter Niederhausen-Schloßböckelheim und Marienthal frei. [37, 39].

Er hatte in einer sehr schwierigen Phase das Domänengeschehen zu organisieren. Wirtschaftlich gestaltete sich der Domänenbetrieb immer schwieriger, der Weinabsatz stockte, Arbeitskräfte fehlten, manche politischen Ungereimtheiten waren zu überwinden. So hatte sich in der Bürgermeisterei Rüdesheim ein SA-Reitersturm gegründet. Die Domäne wurde aufgefordert, ihre Pferde für Übungen zur Verfügung zu stellen.

Der schwärzeste Tag in der Domänengeschichte war der 18.12.1944. Um 14.15 Uhr erfolgten massive Fliegerangriffe. 15 Spreng- und 200 Brandbomben verursachten schwere Schäden am Keller, dem Gutshof, der Dienstwohnung des Direktors und an der Wasserleitung. Die Keltern wurden demoliert, weitere Maschinen stark beschädigt. Der ganze Giebel des Kelterhauses wurde herausgedrückt. Schon am 28.8.1941 waren Bomben gefallen, dabei hatte es glücklicherweise keine gravierenden Schäden gegeben.

Hartrath hatte sich jetzt nicht nur um Reben und Wein zu kümmern, er musste jetzt auch für die Ernährung der „Gefolgschaft“ Sorge tragen. Auf geeigneten Flächen wurden Kartoffeln angebaut. Die Arbeiter mussten mit Schuhwerk versorgt werden. Die Bezahlung der Gefolgschaft, überdurchschnittlich auch Frauen, erfolgte auf Naturallohn-Basis; Bares war 1947 etwas Rares. Der Mangel ging bis zur Versorgung der Pferde, es gab zu wenig Hafer, Pferdemischfutter war rar. Am 25.6.1947 berichtet Hartrath über fehlende Hochdruckschläuche für die Schädlingsbekämpfung. Nach langwierigem Suchen konnte er 100 Meter auftreiben, die Bezahlung erfolgte mit Wein.

Hartrath, ein ökonomisch sehr versierter Fachmann, führte eine verbesserte Reinertragsrechnung ein, die der Rechnungshof später beanstandete und die trotzdem bis zur Privatisierung der Staatlichen Weinbaudomäne Niederhausen-Schloßböckelheim 1998 beibehalten wurde. In der Bilanz von 1946 ist auch ein Bestandsverzeichnis aufgeführt, demnach gab es 1946 5 Doppelstückfässer, 20 Stückfässer, 155 Halbstückfässer, 11 Viertelstückfässer, 3 Hektoliterfässer,

keine Ohmfässer. Weiterhin ist interessant, dass am 1. 4. 1947 auch ein Tresterweinbestand von 12,0 Hektoliter und 605 Liter Apfelwein, davon 200 Liter als Trinkwein (für die Arbeiter) vermerkt sind. Der Obstbaumbestand weist Apfel, Birne, Süßkirsche, Sauerkirsche, Pflaume, Mirabelle, Reneclaude, Aprikose und Pfirsich, mit insgesamt 263 Bäumen, aus. In der Rubrik „Erlegtes Wild“ ist „Fehlanzeige“ vermerkt.

1948 wurde Hermann Goedecke (31. 12. 1905–2. 3. 1996); [22] von Landwirtschaftsminister Oskar Stübinger vom Ministerium für Landwirtschaft und Ernährung Rheinland-Pfalz als Direktor der Staatlichen Weinbaudomänen Niederhausen-Schloßböckelheim bestellt. Nach praktischen Jahren im Weinbau studierte auch er Landwirtschaft, absolvierte die Lehr- und Forschungsanstalt Geisenheim, war Weinbaulehrer in Eltville und Bullay und ab 1938 Güterdirektor der Vereinigten Hospitien in Trier. Gleichzeitig verwaltete er auch das Amt des Reblauskommissars für die Weinbaugebiete Nahe und Mittelrhein und war insofern in der Tradition der Königlich-Preussischen Reblausbekämpfung- und Rebenveredlungskommission. Bis 1. 7. 1952 wurde die Domäne Marienthal von Niederhausen aus mitverwaltet.

Goedecke „war im Weinbau und in der Kellerwirtschaft ein ständig Suchender mit dem Ziel, die Erträge zu sichern und die Qualität zu verbessern“, weshalb auch die Klonenselektion und Entwicklung domäneneigener Klone seine großen Anliegen waren. Hinzu kamen seine erfolgreichen Anstrengungen in der Umstellung von Fass- auf Flaschenweinvermarktung, die Anwendung der Großraumkühlung und der Weinbergsberegnung.

Georg Raquet (30. 7. 1931- 29. 7. 2008) übernahm am 1. 1. 1974 die Nachfolge von Goedecke als Weinbaudirektor. Er war Geisenheimer Weinbauingenieur und kam vom Weingut Dr. Bürklin Wolf aus Wachenheim, wohin er auch nach drei Jahren wieder zurückkehrte.

Er war vor allem an der Vertriebsverbesserung interessiert. In seine Amtszeit fielen die Realisierung des großen Bauvorhabens, eines separaten Weinlagers und die Umstellung auf Großpalettenlagerung. Während dieser Zeit wurden die einzigartigen Weinjahrgänge 1975 und 1976 eingebracht, die 1977 zu dem besten

Versteigerungsergebnis in der Domänengeschichte und zu einem beträchtlichen Gewinn führten. Die Durchschnittserlöse lagen je Flasche bei 9 DM, die Gesteungskosten aber auch schon bei über 8 DM. Die fast ausschließlich im Steilhang gelegenen Flächen erforderten sehr hohe Arbeitskraftstunden. Die Domäne war der einzige Landesbetrieb, der mit kaufmännischer Buchführung arbeitete und so einen echten Vergleich mit der Praxis bot. Immer wieder wechselten Gewinne mit Verlusten. Die Domäne hatte wie jeder Privatbetrieb Steuern zu zahlen, Beihilfen wie bei den privaten Winzern wurden nicht gewährt. Die Mitarbeiter wurden nach den öffentlichen Tarifen entlohnt.

Am 1. Oktober 1977 wurde Dr. Werner Hofäcker als Leiter der Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Niederhausen-Schloßböckelheim angestellt. Er hatte im eigenen Betrieb, aber auch in Weingütern der Pfalz viel praktische Erfahrungen gesammelt. Über den zweiten Bildungsweg kam er zum Studium der Landwirtschaft und hatte anschließend die wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen. Er wurde im Februar 1978 von Staatsminister Otto Meyer in Anwesenheit von Regierungspräsident Heinz Korbach, Landrat Hans Schumm und Präsident Edwin Steinhauer eingeführt. Er versprach „die Kontinuität im Sinne von Goedecke“, dieser wurde zur gleichen Zeit verabschiedet, fortzusetzen und bekräftigte dies mit der Aussage: „Dies ist kein Job für mich, dies ist eine Berufung.“

Er sah als Hauptaufgabe die Steigerung der Marketingmaßnahmen. Ausgaben hierzu sah der Haushaltsansatz jedoch nicht vor. Deshalb wurde mit gezielter überregionaler und nationaler Öffentlichkeitsarbeit versucht, den Bekanntheitsgrad zu verbreitern und damit den Weinabsatz zu steigern.

Daneben, aufgrund seiner wissenschaftlichen physiologischen Kenntnisse, gab er vielen Versuchsfragestellungen der Domäne eine andere Ausrichtung und betrieb ebenso eine konsequente Nutzanwendung für die Praxis. Hierzu zählen Beregnungsversuche, Laubwandgestaltung, Düngung, Adaptionenversuche und ganz besonders auch die Klonenselektion. Wissen und Erfahrung wurden besonders auch an die Auszubildenden des Berufsstandes, bis zu fünf pro Jahr, weitergegeben. Dazu gehörte auch die Nebentätigkeit des Weinbau-

direktors durch Unterricht an der Fachoberschule Bad Kreuznach und der Ingenieurschule für Landwirtschaft Bad Kreuznach im Wahlfach Weinbau.

In den 1980er Jahren änderte sich die parteipolitische Großwetterlage, 1991 entstanden im Anschluss an eine Rechnungshof-Prüfung Überlegungen, die Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Niederhausen-Schloßböckelheim umzustrukturieren. Das Land wollte sich schließlich, nach Gutachten (Dr. Hans Ambrosi, Georg Raquet), von Flächen in Altenbamberg und evtl. an der Unteren Nahe trennen. Der Domänenleiter sollte kein Beamter mehr sein, vielmehr Angestellter mit Gewinnbeteiligung. Langfristig sollten 1,1 Millionen DM investiert werden. Die anhaltenden Diskussionen in der Öffentlichkeit führten auch zur Verunsicherung der Geschäftspartner und privater Weinkunden und damit zum Gegenteil dessen, was man erreichen wollte. Der Weinjournalist Stuart Pigott schreibt, dass das Land Rheinland-Pfalz alles tun müsse, um dieses kulturelle Denkmal zu erhalten, koste es was es wolle [50].

Am 24. 3. 1994 verabschiedete sich Hofäcker mit einer Weinprobe unter dem Motto „Weine und Jahrgänge des Merkens und Erinnerns würdig“ u. a. aus Kunden- und persönlichen Beständen; dazu waren langjährige Domänenkunden und Wegbegleiter eingeladen.

Am 1. 4. 1994 trat Dr. Liane Engelmann in die Leitung der Weinbaudomäne ein. Sie erhält einen 5-Jahresvertrag und eine Gewinnbeteiligung. Landwirtschaftsminister Karl Schneider sichert ihr eine freiere Amtsausübung ohne Gängelband des Ministeriums zu und in den nächsten fünf Jahren Investitionen von etwa 2,5 Millionen DM. Zum 1. 11. 1994 verlässt Engelmann die Domäne bereits wieder.

Nun wird der bisherige Kellermeister Kurt Gabelmann, er war in Weinsberg zum staatlich geprüften Weinbautechniker ausgebildet worden, auch Leiter des Betriebes. Im September 1997 äußert Ministerpräsident Kurt Beck seine Anerkennung für die Experimentierfreude der Domäne und sieht keine Veranlassung zu Diskussionen.

In einem der letzten Geschäftsberichte wurde das oft gebrauchte Bild „Flaggschiff Domäne Niederhausen-Schloßböckelheim“ aufgegriffen, mit dem Wunsch auf weiterhin gute Fahrt. Es kam anders: Das Schiff erhielt nach 95 Jahren einen neuen Eigner. 1998 wurde

die Domäne privatisiert; die Aussage von 1978 „Zum Staat gehört es auch, Eigentum zu haben“, wurde revidiert. Der erste private Besitzer der Domäne war die Unternehmerfamilie Tilli und Erich Maurer aus Dirmstein.

### **Praxisorientierte Versuchsfragen in Weinberg und Keller über neun Jahrzehnte**

Den Berichten der ersten Jahrzehnte ist eine Vielzahl produktions-technischer Einzelheiten zu entnehmen. Versuche ergaben sich aus den Fragen am eigenen Standort und waren unmittelbar für den praktischen Winzer anwendbar [7]. Einem Schriftsatz vom 21. März 1930 ist zu entnehmen, dass man zwischen den Staatlichen Domänen eine Arbeitsteilung abgesprochen hatte – wahrscheinlich aus Gründen der Kosteneinsparung [17]. Demnach war die Weinbaudomäne Niederhausen für Pflanzenschutz-, Düngungs-, Erziehungs- und Pfropfrebenversuche sowie Klonenselektion zuständig.

1905 startete man gemeinsam mit der großherzoglich hessischen landwirtschaftlichen Versuchsstation Darmstadt einen Düngungsversuch mit den Varianten: 1 Stallmist, 2 Stallmist + Kalisalz + Thomasmehl + Chilesalpeter, 3 Stallmist + Chilesalpeter, 4 Kalisalz + Thomasmehl + Chilesalpeter [38]. Düngungsversuche spielten während des gesamten Bestehens des Domänenbetriebes eine Rolle. Die Standorte Schloßböckelheim, Niederhausen, Altenbamberg waren zum großen Teil keine gewachsenen Böden. Die Versorgung mit organischer Substanz war auch hinsichtlich der Wasserhaltekapazität absolute Voraussetzung. Man hatte beste Erfahrungen mit Stallmist.

In den 1980er Jahren stand die Frage der Nitratverlagerung im Fokus. In Zusammenarbeit mit der LLVA Trier entstanden Düngeempfehlungen.

Schon 1904 wurden auf Anweisung der preußischen Rebveredelungskommission die ersten Versuche mit Amerikaner-Reben zur Verwendung bei der Veredelung angelegt. Sie hatten das Ziel, geeignete Pfropfpartner (Adaption) zu finden und die Technik der Veredelung zu verbessern. Über Jahre stellte man obiger Kommission Pfropfreben zwecks Verteilung an Winzer zur Verfügung.

Ab 1930 (Decker) hat man sich verstärkt der Klonenselektion gewidmet, besonders mit den Zielen Ertragsverbesserung und Ertragstreue. Man hatte eigene Klone bei Silvaner (D 12, D 21) und Riesling (Steinberg 99) sowie aus Material von Willig und Trautwein die Rieslingklone 378 und 391 selektioniert. Die Klone wurden am 1. 4. 1956 beim Bundessortenamt eingetragen. Unter Goedecke wurde die Klonenselektion weiter intensiviert, ganz besonders weil er auch in 1956 Mitbegründer der Zentralstelle für Klonenselektion (ZfK) in Trier war. Die Klone der Domäne galten als ertragsstabil bei guten Qualitätseigenschaften. Im weiteren Verlauf wurden eine ganze Reihe von Kleinklonen ausgelesen, z.T. aus wurzelechten Anlagen der Gründerjahre. Mehrmals im Jahr erfolgte eine visuelle, strenge Gesundheitsselektion und ab den 1950er Jahren auch Einzelstockprüfungen hinsichtlich Ertrag, Mostgewicht und Säure. Im Rahmen der Zusammenarbeit mit der ZfK konnten auch die önologischen Eigenschaften aussichtsreicher Kleinklone durch die Mikrovinifikation ermittelt werden, der eine Degustation nachgeschaltet war. Zugleich kamen auch mathematisch-statistische Methoden durch die Zusammenarbeit mit der Universität Bonn (Prof. Weiling) zur Anwendung, die die Ergebnisse absicherten.

Die eingetragenen Klone erfuhren im Rahmen eines kontinuierlichen Neuaufbaus eine Weiterentwicklung; nach jedem Zuchtzyklus erfolgte eine strenge Nachkommenschaftsprüfung. Während der Amtszeit des Verfassers wurden 1981 zwei neue Riesling-Klone, DN 400, DN 500, beim Bundessortenamt eingetragen. 1985 erfolgte deren Virus-, und 1990 deren Mauketestung. Sie waren damit phytosanitär auf dem Stand der Forschung. Besonders DN 500 ist bezüglich Bodentraubenanteil, Botrytis- und Maukebefall gegenüber seinen Vorgängern deutlich verbessert. Ähnlich verhält es sich auch beim Ertrag und Mostgewicht [28]. Lange Zeit waren sie bei Winzern von Nahe, Rheinhessen und Pfalz sehr beliebt und erreichten Spitzenzahlen in der Veredelung. Die Außenverwalter Werner Luschberger und Hartmut Günther haben zwischen 1970 und 1990 mit der visuellen Boniturnarbeit wesentlich zum Erfolg beigetragen.

In den ersten Jahrzehnten standen in der Bodenbearbeitung Hacke und Karst im Vordergrund. Bis zum Jahr 1918 hatte die

Domänenverwaltung keinen eigenen Fuhrpark, alle anfallenden Transportarbeiten wurden privat vergeben. 1919 wurden drei Pferdegespanne angeschafft, die man aber 1925 schon bis auf ein Gespann reduzierte, weil ein erster Lastkraftwagen den Erfordernissen mehr entsprach. Es war ein kettenantriebener, vollgummibereifter „Vomag“. Den 1934 folgenden Büssing Diesel fuhr der legendäre Mitarbeiter Fritz Reidenbach, Duchroth. In späteren Jahren waren wechselnde Traktorenfabrikate vertreten, in neuerer Zeit dann auch Fendt und Unimog, letzterer vor allem wegen der doch recht weit voneinander entfernt liegenden Domänengüter.

Decker hatte die Idee, die rückengetragenen Batteriespritzen durch ein tragbares Schlauchspritzgerät (Jochsystem) zu ersetzen und damit zumindest diese sehr schwere Arbeit etwas zu erleichtern. Pumpen und Schlauchmaterial mussten nach und nach entwickelt werden (Fa. Clemens); 1926 hatte man eine funktionsfähige Einheit. Sie verbreitete sich dann auch in der Praxis, besonders in etwas größeren Betrieben und nicht nur in Steillanglagen. In der Weinbaudomäne kam dieses Verfahren über mehrere Jahrzehnte zum Einsatz und wurde dann durch das Großraumsprayer-Verfahren abgelöst.

Dabei war es von Vorteil, dass Hoepp die Terrassen- bzw. Gewinnlängen nicht allzu groß gestaltete und sie zugleich mit einem optimalen Wegenetz erschloss. Aus späterer Sicht in Verbindung mit Verbesserung der Steigfähigkeit von Schleppern und Raupen war die Beurteilung eine andere.

Auch in der mechanischen Bodenbearbeitung der Weinberge gingen von Niederhausen entscheidende Impulse aus. Wieder war der Ideengeber Decker. In den Steillagen der Domänenverwaltung in Trier benutzte man am Seil geführte Bodenbearbeitungsgeräte. Sie wurden mittels Umlenkrolle am oberen Zeilenende von Pferden entlang der Terrassenwege gezogen. Davon ausgehend beschäftigte sich Decker in Niederhausen mit einer Lösung über eine Motorseilwinde. Ab 1926 erfolgten mit der Landwirtschaftlichen Hochschule Bonn (Prof. Vormfelde und Mitarbeiter), entsprechende Versuche. Basis dieser Entwicklung war die Lafette des schweren Maschinengewehrs 08/15. Danach wurde es bis zur praktischen Einsatzreife durch die

Firma Clemens, Bad Kreuznach, weiterentwickelt und später unter dem Namen „Winzerdank“ bekannt. Die erste Schlepperanbauseilwinde kam 1939 an einem 11-PS-Deutz-Schlepper in der Domäne an der Unteren Nahe zum Einsatz.

Aufgrund der Entstehungsgeschichte der Weinbergsflächen war man stets bemüht, die Wasserkapazität zu verbessern, um in Jahren mit niedrigeren Niederschlägen negative Einflüsse auf die Qualität zu vermeiden. Schon Jost hatte nach gravierenden Trockenschäden in den 1930er Jahren die Beregnung zur Abhilfe vorgeschlagen. 1953 konnte sie nach erneuten Trockenjahren und mit einem fundierten geologischen Gutachten von K. Geib in der Amtszeit von Goedecke realisiert werden [54]. Die Gründung eines Beregnungsverbandes sorgte dafür, dass weitere Betriebe an dieser Verbesserung teilhaben konnten. In den Trockenjahren 1964, 1966, 1971 erzielte man damit außergewöhnliche Erfolge durch Steigerung von Menge und Güte. Daneben wurde die Einrichtung auch zur Frostschutzbekämpfung eingesetzt [23]. Mit wissenschaftlichen Begleituntersuchungen in den Jahren 1961 und 1969 zur Photosynthese an Reben [13] und agrarmeteorologischen Detailfragen [52] versuchte man mit der klimatisierenden Beregnung einen Weg zu finden, die Wasserzufuhr zu minimieren und so zu regeln, dass weniger der Ertrag als vielmehr die Qualität (Mostgewichtssteigerung) davon profitierte. Ziel war es, die Hydratur im optimalen Zustand zu halten und damit den produktiven Anteil der Photosynthese zu erhöhen. In den Jahren 1980–1982 wurde dieser Fragestellung nochmals am Standort Schloßböckelheimer Kupfergrube im Rahmen einer Dissertation [25] systematisch und mit neueren mess- und steuerungstechnischen Methoden besonders unter reifephaseabhängigen Gesichtspunkten sowohl mit der Überkronen- als auch der Tropfberegnung intensiv nachgegangen. Die Arbeit konnte als Fazit bestätigen: Es ist zwar aufwändig aber technisch möglich, den Beregnungseinsatz unter Beachtung der Beeren-Reifephasen bei beiden Beregnungsarten so zu steuern, dass er vorrangig der Qualitätsverbesserung dient. Unter ausschließlicher Betonung der Qualität (Mostgewicht) ist die klimatisierende Überkronenberegnung noch effizienter. Hinzu kommt, dass der Wasserverbrauch bei dieser Methode insgesamt geringer ist.

Aus wissenschaftlichem Interesse experimentierte man um 1980 mit Untersuchungen zur Qualitätsverbesserung über das sog. Ausdünnen, auch Grünernte genannt. Die Lokalpresse titelte damals: „Staatsdomäne wirft Trauben weg“. Das Ergebnis bei der Ernte zeigte 8–10° Öchsle höhere Mostgewichte bei 2 Promille weniger Säure aber auch einen um 20 % geringeren Ertrag. Als Fazit galt: Für die Domäne ist dies kein Weg; die Erträge waren ohnehin niedrig. Aber für qualitätsbewusste Winzer war die Grünernte ein sehr interessanter Ansatz. Bald wurde er zum Standard für Qualitätsbemühungen und ist heute nicht mehr wegzudenken.

Kellerwirtschaftliche Versuche sind mit dem Namen Friedrich Schmitthenner (1876–1945) verbunden. Er arbeitete zunächst in der preußischen Veredelungsstation Geisenheim, bevor er zu den Seitz-Werken, Bad Kreuznach, wechselte, um dort die Entwicklungsabteilung zu leiten. Er entwickelte nach 1913 die Entkeimungs-Filtration. In der Kellerwirtschaft begann eine neue Epoche: Die Kaltsterilfüllung fand Eingang und damit die Möglichkeit, Weine mit Restzucker steril abzufüllen. Schmitthenner hat den ersten Filter großtechnisch auf der Domäne Niederhausen erfolgreich ausprobiert.

Etwa 1960 hatte man beim Weinausbau mit der Großraumkühlung begonnen. Es war auch der Zeitpunkt, ab dem die Domänenverwaltung erstmals einen umfassend ausgebildeten Kellermeister bekam: Karl Heinz Sattelmayer. Er hat einen handwerklich intuitiven Weinausbau gepflegt und den Domänenstil mitgeprägt. Zusammen mit Goedecke verfeinerte er den Einsatz der Kühltechnik zur Senkung der Mosttemperatur sofort nach der Pressung und Anwendung während des Gärprozesses.

Das Ergebnis waren fruchtige Weine bisher nicht gekannter Finesse. Sie waren der Grundstein für die sicher erfolgreichste Epoche der Domänenverwaltung Niederhausen-Schloßböckelheim und vor allem auch ein Alleinstellungsmerkmal. Man sprach vom Flagg-schiff Domäne, nicht nur für die Nahe. Nach und nach fand die Methode auch Eingang in die breite kellerwirtschaftliche Praxis und ist heute eine Selbstverständlichkeit.

Kellerwirtschaftliche Versuche wurden insgesamt sehr zurückhaltend verfolgt. Man wollte keine qualitativen Kompromisse ein-



Der Holzfasskeller, mit Halb-, Stück- und Doppelstück-Fässern.  
(Fotosammlung Hofäcker)

gehen. Lediglich in Zusammenarbeit mit den Chemischen Untersuchungsämtern Koblenz und Speyer zur Gewinnung von Kenndaten in der Analytik besonders zur Referenz in Rechtsfällen leistete man verantwortliche Mitarbeit.

Das önologische Credo der Weinbaudomäne der 1970er und 1980er Jahre hieß: Handwerklichkeit, Verzicht auf Übertechnisierung, akribische Sensorik, Herausarbeitung der Bodenunterschiede, „so wenig als möglich tun“. Das war lange bevor „Terroir-Vokabeln“ in vieler Munde waren. Die Kunden haben es geschmeckt, wiedererkannt, geschätzt und gekauft.

## Verkaufswege und Marketing

Am 28.12.1911 gründete sich in Bad Kreuznach der Verein der Naturweinversteigerer, in den die Domäne Niederhausen-Thalböckelheim aufgenommen wurde. Regelmäßig an zwei Tagen im Jahr versteigerten im großen Saal des städtischen Saalbaus in der Mühlenstraße 51 zu Bad Kreuznach die Königlich Preußische Domäne Niederhausen-Schloßböckelheim, Provinzial-Weinbau- und Obstbauschule Bad Kreuznach, L. Dupuis, Waldböckelheim, Rittergutsbesitzer Hermann Stock, Graf Plettenberg, Gutleuthof Carl Andres, Rudolf Anheuser'sche Gutsverwaltung, Weingut August E. Anheuser ihre Gewächse. 1931 lagen die Preise je Halbstück – es wurden nur Fassweine angeboten – zwischen 350 und 690 Reichsmark [41]. Später wurden die Versteigerungen in der Concordia in der Kurhausstraße und danach im Großen Kursaal des Kurhauses abgehalten. Die jährlichen Versteigerungen des 1. Versteigerungsringes, wie er sich später nannte, waren immer bedeutende Ereignisse im Jahresablauf und ein Qualitätswettstreit. Bei der Spitzen-Weinversteigerung des Verbandes der Prädikatsweingüter 1981 wurden für eine 1949er Schloßböckelheimer Kupfergrube Riesling Trockenbeerenauslese 2.400 DM und 1985 für eine 1953er Schloßböckel-



Etiketten im Wandel der Zeit  
(Fotosammlung Hofäcker)

heimer Kupfergrube Riesling Trockenbeerenauslese 4.000 DM pro Halbstück erlöst.

Bereits 1916 wird davon berichtet, dass aus 1.282 kg Traubenkernen rund 73 Liter Kernöl und 1.037 Kilogramm Ölkuchen gewonnen wurden, die als Back-, Speise- und Brennöl verkauft wurden.

Die Domäne vertrat 1935 den Standpunkt, dass der Lage- und Ortsname Kupfergrube und Schloßböckelheim Weltruf bedeute, was sich auch in den Preisen niederschläge und der Verkaufsförderung diene. Zwischen den Gemeinden Niederhausen und Schloßböckelheim war es nämlich zu Meinungsdivergenzen gekommen. Man wollte sich sogar wechselseitig „umgemeinden“ bzw. „eingemeinden“ [vgl. 54], um am guten Image der Domäne zu partizipieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde im Rahmen des Besitzübergangs auf das Land Rheinland-Pfalz als Name Staatliche Domänen-Weinbauverwaltung Niederhausen-Schloßböckelheim durch Erlass verbindlich geregelt, später wieder geändert in Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Niederhausen-Schloßböckelheim.

Ab den 1960er Jahren wurde der verordnete Fassweinverkauf nach und nach durch die Flaschenvermarktung abgelöst. Man begann auf der Domäne gezielt Privatkunden an die Weine heranzuführen: Einzelpersonen, Freundeskreise, gesellschaftliche Gruppen, Verbände, auch Behörden. Selbstverständlich wurde auch das Geschäft mit Wiederverkäufern gepflegt, besonders im Export (u. a. Nachbarländer, USA, Japan).

Finanzielle Mittel für eine gezielte und direkte Werbung waren im Haushaltsplan nicht vorgesehen. Es wurden deshalb in der Ära Hofäcker indirekte Wege beschritten und zwar verstärkte Öffentlichkeitsarbeit verbunden mit ebenso wirksamen Aktionen sowie Teilnahme an Wettbewerben. Diese Bemühungen haben eine breite Resonanz bei nationalen und internationalen Weinjournalisten gefunden. Stellvertretend seien genannt Stuart Pigott und Hugh Johnson, der Autor des bekannten „World Atlas of Wine“; beide besuchten mehrfach die Domäne, beide Riesling-Fanatiker. Johnson schreibt, „dass der Domänen-Riesling weltweit immer dann zu nennen ist, wenn es um die Feinheit und Subtilität großer Weine geht“.



Große Auszeichnungen (Fotosammlung Hofäcker)

Ab 1987 entschloss man sich zur Veranstaltungsreihe „Musik und Wein“. Mit jährlich wechselnden Ensembles gelang ein Brückenschlag von gutem Wein, guter Musik in guter Atmosphäre. Die außerordentlich gute Resonanz bei den Domänenfreunden wurde zur ständigen Einrichtung und einer Fangemeinde. Dieses Veranstaltungsformat wurde später von vielen Winzern übernommen.

Die Weinqualität schlug sich auch in vielen Prämierungen nieder. Im November 1977 erfolgte, nach 1970, erneut die Verleihung des Großen Rheinischen Weinpreises. Bei der „International Wine and Spirit Competition“ in London wurde mehrfach eine „Gold Trophy“ erreicht, zuletzt 1993.

Neben Wein und Sekt wurde das Sortiment nach und nach um Traubensaft, Weinhefebrand, Traubenbrand, teils in einer Premium-Linie mit kunstvollen, mundgeblasenen Flaschen und Traubenbrandtrüffel erweitert.

Man widmete sich auch erfolgreich dem Thema Wein und Speisen mit der deutschen Spitzengastronomie; dabei entstanden Kreationen, wie Weinblütensorbet u. a. mit Johann Lafer. Anlässlich des Jubiläums „500 Jahre Riesling Anbau“ wurde eine limitierte Sonder-

füllung in 1,5-Liter-Magnum-Flaschen, eine 1989er Niederhäuser Hermannsberg Riesling Auslese mit Ersttagsblatt und Sonderpostzeichen ausgegeben.

Mit dem Jahrgang 1992 vollzog die Staatliche Weinbaudomäne Niederhausen-Schloßböckelheim einen neuen Schritt in der Vermarktung, man bot das Verkaufskonzept einer Domänen-Weinmesse im Frühjahr an. Es konzentriert sich ausschließlich auf den jüngsten Jahrgang und ist im Gegensatz zur Weinversteigerung mit festen Preisen verbunden. An der traditionellen Weinversteigerung nahm man weiter teil, allerdings mit einem gestrafften Angebot und drastisch verringerten Losgrößen.

### **Geburtstage**

1952 feierte die Staatliche Domäne Niederhausen-Schloßböckelheim ihren 50. Geburtstag. Die regionale Presse nahm das Datum zum Anlass einer umfassenden Würdigung. Die überragenden Leistungen des Betriebes wurden herausgestellt und zugleich die besondere Bedeutung für das Gebiet der Nahe vermerkt. Zugleich wurde Weinbaudirektor Goedecke und allen Mitarbeitern für ihre engagierte Tätigkeit ein besonderes Lob zuteil. Alles wurde untermauert mit Hinweisen jüngster Erfolge: Auszeichnung beim 1950 in Bad Kreuznach stattfindenden Weinbaukongress, Verleihung des Großen Rheinischen Weinpreises 1951 und 1952, DLG Sieger-Preis in Hamburg und viele Prämierungserfolge. Zugleich wurde auch an die Weitsicht und den Pioniergeist der Männer im Verlauf von fünf Jahrzehnten: Hoepf, Schmanck, Decker, Jost und Hartrath erinnert und zugleich ausgedrückt, dass die Staatliche Weinbaudomäne das Herz des Nahe-Weinbaus ist [49].

Am 18.9.1978 gedachte die Verwaltung der Staatlichen Weinbaudomänen Niederhausen-Schloßböckelheim ihres 75-jährigen Bestehens. Die Festansprache hielt Staatsminister Otto Meyer vom Ministerium für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten des Landes Rheinland-Pfalz. Er hatte das Thema gewählt: „Bedeutung und Erfolge der Staatlichen Weinbaudomänen“ und stellte zu Anfang nochmals die Schwerpunkte der ursprünglichen Aufgabenstellung heraus. „1. wirtschaftliche und qualitativ hochwertige Erzeugung

von Wein, 2. Weiterentwicklung des Weinbaus und der Kellerwirtschaft in biologischer, technischer und betriebswirtschaftlicher Hinsicht, 3. Förderung des Weltrufes der deutschen Weine und die Verbesserung ihrer Absatzlage durch qualitative und werbliche Anstrengungen.“ Weiter führte er aus, „... finanzielle Unterstützungen des Staates werden nicht gewährt ... ein Direktvergleich zwischen den Betriebsergebnissen der Staatsdomäne Niederhausen und der privaten Weinbauwirtschaft ist möglich“. Den Angehörigen der Domänenverwaltung Niederhausen, die sich bemühen diesen Erfolg auszubauen, sprach er seine besondere Anerkennung aus [44].

### **Domäne als Repräsentationsbetrieb**

In den Jahrzehnten des Bestehens der Domäne Niederhausen-Schloßböckelheim wurde sie auch gern in Repräsentationsaufgaben einbezogen. Vor allem die jeweiligen Fachminister oder auch die Ministerpräsidenten einschließlich des gesamten Kabinetts tagten in der Domäne oder brachten Gäste aus dem In- und Ausland mit.

Im Archivmaterial und den Gästebüchern der Domäne sind wichtige gesellschaftliche, politische, fachliche und persönliche Stationen und Ereignisse, auch Humorvolles, in Wort und Bild und Karikatur, – manchmal kleine Kunstwerke – nachzulesen. Abschließend aus diesem Feld noch einige „Schlaglichter“.

Den ersten hohen Besuch erlebte die junge Domäne am 28. Juni 1905. Der Preußische Landwirtschaftsminister Se. Exzellenz Victor Adolf Theophil von Podbielski (1844–1916) „besuchte Kreuznach, machte im in Festesschmuck angelegten Niederhausen eine Kostprobe und begab sich dann mit seiner Begleitung zu der neuen Weinbergs-Domänenanlage, wo über die bisher erfolgten Arbeiten ein Bericht entgegengenommen wurde. Danach nahm C. F. Eccardt vom Weingut „Felseneck“ in Münster den Gast in Empfang und lobte die Regierung, die durch Musterweinberge ein Vorbild zur Nachahmung geschaffen habe und helfe dadurch auch dem Weinhandel in seinem Bestreben, den Ruf der Naheweine sowohl im Vaterland als auch im Ausland weiter zu fördern“ [32].

Einer der „ehrevollsten“ Tage in der noch jungen Geschichte der Domäne war der 21. 8. 1917, der Besuch von Generalfeldmarschall

Paul von Hindenburg. Die Oberste Heeresleitung hatte in Kreuznach Quartier genommen. Die außergewöhnliche und hochrangige Gästeliste lässt vermuten, dass von Hindenburg mit einem Ausflug auf die Domäne und Szenenwechsel mit Besichtigung und Weinprobe vor tiefreichenden und weitgehenden Beschlüssen eine vertrauensbildende Gesprächssituation schaffen wollte. Die Domäne und Direktor Schmanck taten alles, vom festlichen Schmuck bis zu einer Weinprobe mit exzellenten Weinjahrgängen, um dazu beizutragen. Später wurde Reichspräsident v. Hindenburg aus Anlass der Rheinlandbefreiung am 30. 6. 1930 in Koblenz als Ehrentrunk eine 1921er Schloßböckelheimer Kupfergrube Riesling Trockenbeerenauslese gereicht.

Zweieinhalb Jahrzehnte später wissen auch die Herren des Dritten Reichs, wo gute Weine wachsen. So existiert eine Rechnung über den Probenversand der Domänenverwaltung Niederhausen Schloßböckelheim vom 6. Februar 1940 von 1936er Schloßböckelheimer Kupfergrube Riesling Spätlese, 1936er Schloßböckelheimer Kupfergrube Riesling Auslese, 1936er Schloßböckelheimer Kupfergrube Riesling Trockenbeerenauslese an den Herrn Ministerpräsidenten für Generalfeldmarschall Hermann Göring z. H. des Herrn Hausmeisters Köhne [16]. Eine Bestellung erfolgte, ebenso auch eine für Adolf Hitler.

Nicht nur eine Flasche, eine große Weinprobe bester Jahrgänge hat vormals (1954) Direktor Goedecke aufgeboten, um dem Bundespräsidenten Professor Dr. Theodor Heuss seine Referenz zu erweisen. Unmittelbar vor der Weinprobe, alle Gäste, auch Heuss, hatten Platz genommen, kam der Weinbaudirektor in große Nöte. Er entdeckte, dass Heuss seine legendäre Zigarre unaufgereggt weiterrauchte. Die Dienstanweisung für den Weinbaudirektor regelt eindeutig „bei Weinproben ist nicht zu rauchen“. Dienstanweisung kontra Bundespräsident?! Der Weinbaudirektor hatte sich inzwischen mit dem persönlichen Referenten ins Benehmen gesetzt und das Dilemma aufgezeigt. Dieser machte Heuss in wohlgesetzten Worten klar, der Weinbaudirektor kann die Weinprobe nicht beginnen weil der Herr Bundespräsident raucht. Wie lange dauert die Weinprobe, entgegnete dieser. Ihm wurde ein Zeitraum genannt.

Er möge beginnen, war die Antwort von Heuss; die Weinprobe war gerettet.

Anders war es bei Altkanzler Dr. Konrad Adenauer. Er wurde bei einem Besuch von seinen Begleitern darauf aufmerksam gemacht, dass die Zeit schon vorgeschritten sei und man aufbrechen müsse. Der Bundeskanzler geht, der Adenauer bleibt hocke, war seine bestimmende Antwort. Adenauer hatte schon am 7.6.1922 als Präsident des Preußischen Staatsrates der Domäne einen Besuch abgestattet.

Die erste „staatstragende“ Veranstaltung nach dem Krieg auf der Domäne fand am 7. November 1947 statt. Der Kreuznacher Landrat Philipp Gräff hatte als Tagungsort zur Gründung des Landkreistages Rheinland-Pfalz auf die Domäne eingeladen. Es erwies sich als gute Wahl für diesen kommunalpolitischen Spitzenverband.

Manch Wichtiges hörte man, manches war bald schon überholt, über manches kann man heute schmunzeln, etwa am 3.10.1979 am Rande der Agrarministerkonferenz, als Bundesminister Josef Ertl beim Blick auf die Schatzkammer sagte: „Mein Gott, das ist ja fast so wertvoll wie das Bundesvermögen.“

Ohne Übertreibung kann festgehalten werden, dass Weinfreunde aus der halben Welt auf der Domäne zu Gast waren. Dazu kamen viele Fachkollegen aus dem In- und Ausland. Personen aus Wissenschaft, Kirche, Kunst, Sport, Weinmajestäten. Das biblische Bild „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ war oft ein Anknüpfungspunkt und zugleich anschaulich vor der Türe zu sehen, nicht nur für eine Ausschusssitzung der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) oder den katholischen Bischof Hermann Josef Spital aus Trier.

Auch ein Besuch des Thomanerchors, Leipzig, am 4. November 1989 darf als einmalig in die Domänengeschichte eingehen. Er war anlässlich eines Konzerts in Bad Kreuznach vom musikbegeisterten Domänendirektor zu einer Besichtigung eingeladen worden. Sie kamen und stimmten unter Thomaskantor Hans-Joachim Rotzsch im Kellergewölbe vor den alten Holzfässern eine der bekannten Motetten von J.S. Bach, „Jesu meine Freude“ an. Die Gärung der Weine war noch im Gange, so dass sich das glucksende Geräusch mit dem Gesang verwob.



Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel zu Gast auf der Domäne mit gesamtem Kabinett (3. 6. 1979) mit Unterschriften (Fotosammlung Hofäcker)

Manchmal war auch ein besonderer Wein Botschafter: So eine 1916er Schloßböckelheimer Kupfergrube Riesling Auslese. Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel hatte sie 1984 als Gastgeschenk für Staatspräsident François Mitterrand, der mit Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl in Trier die deutsch-französischen Konsultationsgespräche führte, geordert, ein Wein aus Mitterrands Geburtsjahr. Beim Anblick der mit Alterspatina überzogenen Flasche scherzte Mitterrand: „Ich hoffe nicht, dass ich so alt aussehe wie diese Flasche“.

Nicht so alt war eine 1983er Niederhäuser Hermannshöhle Riesling Kabinett. Sie fand beim königlichen Haushalt der englischen Queen besondere Anerkennung. Die englische Weinhandelsfirma F.&E. May Limited hatte den Wein vermittelt. Schon zuvor, im Oktober 1972, hatte beim Empfang von Bundespräsident Dr. Gustav Heinemann im Buckingham-Palast, Königin Elizabeth II, eine 1969er Schloßböckelheimer Kupfergrube Riesling Spätlese „Faß 21“ kredenzt [48]. Auch bei der Hochzeitsfeier von Thronfolger Charles

und Diana Spencer 1981 wurde ein Domänenwein kredenzt, eine 1959er Schloßböckelheimer Kupfergrube Riesling Trockenbeerenauslese. Trotz der guten Kontakte wollte das Königshaus der Domäne jedoch nicht den Titel eines Königlichen Hoflieferanten einräumen.

Am 12. 5. 1993 begleitete ein 1990er Schloßböckelheimer Felsenberg Riesling Kabinett ein Abendessen im Gästehaus Petersberg, Königswinter, von Bundesaußenminister Dr. Klaus Kinkel und Frau, zu Ehren des Stellvertretenden Ministerpräsidenten und Außenministers der Volkrepublik China, Qian Qiochen und seiner Frau.

### **Schlussbemerkung**

Der Preußische Staat hat mit seinen Domänen Gründungen eine spezielle Form der Wirtschaftsförderung initiiert. Er hat die Notwendigkeiten der Zeit erkannt und sich selbst ins Wirtschaftsgeschehen gewagt. Dieser Weg spricht für eine außerordentliche Verantwortungs- und Risikobereitschaft. Daraus entstand ein authentisches und überzeugendes Vorbild. Die Weinbaudomäne an der Nahe ist in über neun Jahrzehnten diesem Anspruch gefolgt. Sie war in dieser Zeit der einzige weinbauliche Staatsbetrieb in Rheinland-Pfalz, der nach ausschließlich privatwirtschaftlichen Grundsätzen und mit Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung arbeitete. Auch das hat zum Ansehen des Betriebes und der dort arbeitenden Personen beigetragen. Ob sich unter den heutigen gesellschaftlichen Kräften eine solche Entwicklung wiederholen könnte erscheint fraglich.

### **Personentafel Weinbaudirektoren**

Franz Willibrord Hoepp	1901–1905
Vinzenz Schmanck	1905–1924
Dr. Karl Decker	1924–1931
Heinrich Jost	1931–1939
Alfons Hartrath	1939–1948
Hermann Goedecke	1948–1973 und 1977
Georg Raquet	1. 1. 1974–31. 3. 1977
Dr. Werner Hofäcker	1. 10. 1977–1. 4. 1994
Dr. Liane Engelmann	1. 4. 1994–1. 11. 1994
Kurt Gabelmann	1. 6. 1995–Herbst 1998

## Weinbergslagen der Domäne und deren Bodeneigenschaften

Die Domänenverwaltung bewirtschaftete um 1990 45 Hektar Rebflächen, verteilt auf die Standorte Niederhausen, Schloßböckelheim, Altenbamburg, Münster Sarmsheim und Dorsheim. Es waren fast ausschließlich Steillagen in Süd- und Südwestlagen.

### Niederhausen Schloßböckelheim 26 ha

Schloßböckelheimer Kupfergrube	11 ha	100 % Riesling	Latit, Andesit, Porphy
Schloßböckelheimer Felsenberg	1 ha	100 % Riesling	Latit, Andesit, Porphy
Niederhäuser Hermannshöhle	2 ha	100 % Riesling	Schieferton
Niederhäuser Hermannsberg, Lage im Alleinbesitz	6 ha	100 % Riesling	Schieferton, Löß
Niederhäuser Kerz	1 ha	100 % Riesling	Rhyolit
Niederhäuser Steinberg	1 ha	80 % Riesling, 20 % Müller-Thurgau	Rhyolit
Traisener Bastei	1 ha	100 % Riesling	Rhyolit

### Altenbamburg 8 ha

Altenbamberger Rotenberg	7 ha	100 % Riesling	Rhyolit, Schieferton
Ebernburger Schloßberg	1 ha	100 % Riesling	Rhyolit

### Untere Nahe 10,25 ha

Münsterer Dautenpflänzer	2 ha	100 % Riesling	Schiefer, Löß
Münsterer Pittersberg	2 ha	100 % Riesling	Schiefer, Löß
Münsterer Steinkopf	1 ha	100 % Riesling	Terrassenschotter
Münsterer Kapellenberg	1 ha	60 % Riesling, 40 % Müller-Thurgau	Terrassenschotter
Münsterer Königsschloß	0,25 ha	100 % Riesling	Terrassenschotter
Dorsheimer Burgberg	2 ha	100 % Riesling	Terrassenschotter, Löß
Dorsheimer Goldloch	1 ha	100 % Riesling	Terrassenschotter
Dorsheimer Honigberg	1 ha	100 % Riesling	Lößlehm, Schotter

## Literatur

- [1] Adams, K.: Das Staatsweingut mit Johannitergut in Neustadt/Weinstraße Teil I Schriftenreihe zur Weingeschichte Nr. 191, Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V. Wiesbaden 2016
- [2] Anheuser, E.: Persönliche Mitteilung 1984
- [3] Bamberger, U. Preußische Provinzial-Lehranstalt in Bad Kreuznach. Schriftenreihe zur Weingeschichte Nr. 191, Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V. Wiesbaden (2016)
- [4] Bassermann-Jordan v. F.: Geschichte des Weinbaus, Frankfurt an Main 1923
- [5] Berlin 1899–1903, in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten II Abt. Geheime Domänen Registratur Bd. I Rep. 87 Nr. 380
- [6] Berlin 1903–1922, in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten II Abt. Geheime Domänen Registratur Bd. I Rep. 87 Nr. 4506
- [7] Berlin 1910–1918, in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten II Abt. Geheime Domänen Registratur Bd. II Rep. 87 Nr. 4507
- [8] Berlin 1910–1918, in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten II Abt. Geheime Domänen Registratur Bd. II Rep. 87 Nr. 372
- [9] Beuscher, R.: Aufzeichnungen Gemeinde Niederhausen 1900–1903
- [10] Beuscher, R.: Chronik der Gemeinde Niederhausen, Auszug 2011
- [11] Böhmer, R.: Die staatlichen Weinbaudomänen im Regierungsbezirk Koblenz. In: Deutschlands Städtebau, Dari Verlag Berlin-Halensee 1929.
- [12] Bosian, G.: Assimilations- und Transpirationsbestimmungen an Reben im Freiland mit klimatisierten Küvetten. Wein-Wiss. 19, 264–271, 1964
- [13] Bronner, J. P.: Die Verbesserung des Weinbaus. Heidelberg 1830.
- [14] Decker, K.: Stand und Entwicklungsmöglichkeiten der Technik im Weinbau, Bad Kreuznach 1930
- [15] Decker, K.: [www.geschichte-des-weines.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=168:decker-karl-1895-1977&catid=45:persoenlichkeiten-a-z&Itemid=83](http://www.geschichte-des-weines.de/index.php?option=com_content&view=article&id=168:decker-karl-1895-1977&catid=45:persoenlichkeiten-a-z&Itemid=83)
- [16] Deckers, D.: Eine Geschichte des deutschen Weins. Im Zeichen des Traubenadlers. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 2010
- [17] Deckers, D.: persönliche Mitteilung (2011)
- [18] Dehe, H.-G.: Gründung des Landkreistages Rheinland-Pfalz. Schriftenreihe des Landkreistages Rheinland-Pfalz, Heft 30, 1947–1997.
- [19] Dinse, C.: Geschichte der königlich-preußischen Rieslingdomäne Gut Hermannsberg ISBN 978-3-00-037069-4
- [20] Engelsmann, J. B.: Kreuznacher Tageblatt und amtliches Kreisblatt, Generalanzeiger für Stadt und Land Nr. 28, 3. Februar 1902
- [21] Fuchß, P.: Die Geschichte der rheinhessischen Weinbaudomäne Mainz. Schriftenreihe zur Weingeschichte Nr. 191, Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V. Wiesbaden 2016

- [22] Goedecke, H.: [www.geschichte-des-weines.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=251:goedecke-hermann-1905-1996&catid=45:persoenlichkeiten-a-z&Itemid=83](http://www.geschichte-des-weines.de/index.php?option=com_content&view=article&id=251:goedecke-hermann-1905-1996&catid=45:persoenlichkeiten-a-z&Itemid=83)
- [23] Goedecke, H.: Beregnung im Weinbau. Landtechnik 22. 32–36, 1967
- [24] Hartrath, A.: [www.geschichte-des-weines.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=269:hartrath-alfons-1897-1979&catid=45:persoenlichkeiten-a-z&Itemid=83](http://www.geschichte-des-weines.de/index.php?option=com_content&view=article&id=269:hartrath-alfons-1897-1979&catid=45:persoenlichkeiten-a-z&Itemid=83)
- [25] Heimers, K.: Die reifephasenabhängige Beregnung von Reben. Dissertation Hohenheim 1983
- [26] Heintl F.v. Weinbau 1931
- [27] Hofäcker, W.: [www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/hofaecker-weindomaene.html](http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/hofaecker-weindomaene.html) 2011
- [28] Hofäcker, W.: Genetische Ressourcen erhalten. Das Deutsche Weinmagazin p 11–15, H 22, 1997
- [29] Hoffmann, P.: Die geschichtliche Entwicklung der Staatlichen Weinbaudomänen an Mosel und Saar. 100 Jahre Landeslehr- und Versuchsanstalt für Landwirtschaft, Weinbau und Gartenbau 1893–1993. Verein der Fachschulabsolventen der Landeslehr- und Versuchsanstalt Trier. Trier 1993
- [30] Jost, H.: Der Weinbau an der Nahe. Der Rheinische Bauernstand 37, 944–946, 1934
- [31] Jost, H.: [www.geschichte-des-weines.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=302:jost-heinrich-1901-1978&catid=45:persoenlichkeiten-a-z&Itemid=83](http://www.geschichte-des-weines.de/index.php?option=com_content&view=article&id=302:jost-heinrich-1901-1978&catid=45:persoenlichkeiten-a-z&Itemid=83)
- [32] Kreuznacher Zeitung 30. 6. 1905
- [33] Lengerke A. v.: Annalen der Landwirtschaft in den Königlich Preußischen Staaten, 3., Bd. 6, Heft 1, Berlin 1845.
- [34] LHA-Ko-Best.- 339, 001, Nr. 985
- [35] LHA-Ko-Best.- 441, Nr. 19735.
- [36] LHA-Ko-Best.- 441, Nr. 44212
- [37] LHA-Ko-Best.- 441, Nr. 44267.
- [38] LHA-Ko-Best.- 441, Nr. 44281
- [39] LHA-Ko-Best.- 441, Nr. 445281.
- [40] LHA-Ko-Best.- 441, Nr. 44692
- [41] LHA-Ko-Best.- 441, Nr. 57030.
- [42] Ludwig&Mayer, Die Preußische Weinbaudomäne Niederhausen-Schloßböckelheim a. d. Nahe, ihre Entwicklung und Entstehung. Görresdruckerei GmbH Koblenz
- [43] May, F.: For the Queen's entertainment. F & E May Limited, 1984
- [44] Meyer, O.: Bedeutung und Erfolge der Staatlichen Weinbaudomänen. Vortrag zum 75-jährigen Bestehen der Staatlichen Weinbaudomänen Niederhausen-Schloßböckelheim. Hrsg. Ministerium für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten, Rheinland-Pfalz Mainz 1978/79
- [45] Meyer-Zeltingen, F.: Ein Propaganda- und Nachschlagewerk für den gesamten Weinbau und Weinhandel Deutschlands. Rhein, Mosel, Pfalz. p 57–59, 1926/27
- [46] Müller, K.: Die staatlichen Weinbaudomänen im Regierungsbezirk Koblenz. Sonderdruck in „Deutschlands Städtebau“ Verlag Dari Berlin-Halensee, Druck Krüger Dortmund.
- [47] Müller, K.: Weinbau-Lexikon, Berlin Verlagsbuchhandlung Paul Parey. 1930

- [48] Öffentlicher Anzeiger, „Faß 21“ nur für Windsor. 27. 10. 1972
- [49] Öffentlicher Anzeiger. Staatliche Weinbaudomäne. Das Herz des Nahe Weinbaus ein halbes Jahrhundert alt. Bad Kreuznach, 20. 9. 1952
- [50] Pigott, S.: Die großen deutschen Riesling Weine. Econ Verlag Düsseldorf, Wien, New York, Moskau 1994.
- [51] Schmitt, F.: Geschichte des Weinbaus an der Nahe. Schriftenreihe zur Weingeschichte Nr. 148, Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V. Wiesbaden 2004
- [52] Schneider, M. und Horney, G.: Auswirkungen der Beregnung auf Boden und Bestandsklima sowie Blatttemperaturen im Weinbau. Z. f. Bewässerungswirtschaft 2, 162–199. 1969
- [53] Bamberger, U., Fuchß, P., Kissinger, H.-G., Adams, K. und Hoos, G.: Geschichte der Domäne Mainz und der Staatsweingüter im südlichen Rheinland-Pfalz. Schriftenreihe zur Weingeschichte Nr. 191, Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V. Wiesbaden 2016
- [54] Seil, R.: Chronik der Ortsgemeinde Schloßböckelheim 2000
- [55] Singer, F.: Chronik der Ortsgemeinde Schloßböckelheim (Kopie)
- [56] Staatliche Weinbaudomäne. Das Herz des Nahe Weinbaus ein halbes Jahrhundert alt. Öffentlicher Anzeiger Bad Kreuznach, 20. 9. 1952
- [57] Tietmann, O.: Der Ankauf des Klostergutes Marienthal a. d. Ahr durch den preußischen Staat und sein erstmaliger Ausbau zur Preußischen Staats-Weinbau-Domäne, Ditters Bürodienst Mainz 1960
- [58] Wagner, A.-M.: Der Weinbau an der Nahe. Universität Trier 1982
- [59] Wagner, E. E.: Der „neuzeitliche“ Weinbau. Ein Beitrag zur Geschichte der Rebenveredelung und Rebenzüchtung in Preußen. Deutsches Weinbau-Jahrbuch 39, 231–235, 1988

### **Widmung und Danksagung**

Meiner Familie Ingeborg, Christian, Andreas, Sebastian gewidmet, zugleich auch ein Dank für viele kleine und ganz große Hilfen während meiner aktiven Domänenzeit. An meine Tante Katharina Finck erinnere ich mich gerne, sie hat mir 1983 Archivtexte (in alter deutscher Schrift) vorgelesen.

# „Weinbauschule“ Ahrweiler und „Preußische Staats-Weinbau-Domäne“ Marienthal von den Anfängen bis zum Verkauf

*Gerhard Stumm*

## **1. Wirtschaftliche Situation in der Ahrregion im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Weinbaus**

Das 19. Jahrhundert kann allgemein als das Jahrhundert der großen Umbrüche bezeichnet werden. Dies trifft nicht nur im Hinblick auf die politischen Verhältnisse, sondern noch mehr auf die wirtschaftlichen, insbesondere weinbaulichen zu, bei denen die Schattenseiten überwogen. Mit der französischen Besetzung im Jahre 1794 gingen eine Reihe von einschneidenden Veränderungen einher. Die Aufhebung des Klosterbesitzes im Rahmen der Säkularisation half zwar nur einer kleinen Zahl von Winzern, ihren Besitz an Weinbergen zu vergrößern, da die früheren Lehnsherren bereits große Teile ihrer Güter verpfändet hatten. [1, S.31] Entschädigungslos entfielen jedoch alle auf den Grundstücken ruhenden Feudallasten (Fronverpflichtungen und Zehntabgaben) [19, S.98 ff.]. Andererseits wurden viele Arbeitskräfte durch die andauernden Feldzüge Napoleons abgezogen und standen nicht mehr für die Erledigung der Weinbergsarbeiten zur Verfügung. [7] Die während der französischen Herrschaft erreichten Errungenschaften konnten jedoch bei Eingliederung in das Königreich Preußen im Jahre 1815/16 bewahrt und überführt werden. Mit der Eingliederung in das Königreich Preußen war zunächst mit dem größeren Absatzgebiet bei bedingtem Zollschutz ein Aufschwung des Ahrweinbaus verbunden. Doch mit der Aufhebung des Schutzes und der Öffnung der Märkte wurde die Phase guten Absatzes abrupt beendet. Von nun an war die Weinwirtschaft der nationalen und bedingt auch der internationalen Konkurrenz ausgesetzt, die mit billigeren Angeboten – vor allem Rotwein – den Markt bedienten.

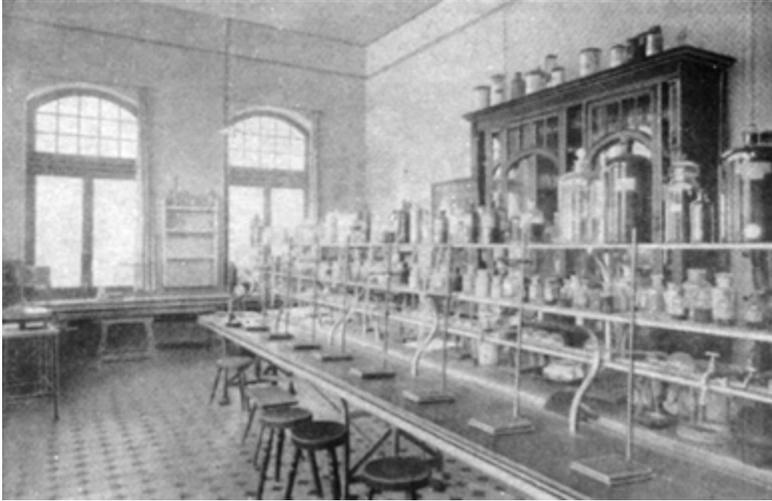
Dabei hatte das Anbaugebiet der Ahr infolge des hohen Anteils an Hang- und vor allem Steillagen mit wesentlich höheren Erzeugungskosten zu kämpfen. Zur damaligen Zeit war es noch nicht möglich, Weinbergsarbeiten in Terrassen- und Steillagen zu mechanisieren; die gesamte Traubenerzeugung war Handarbeit mit der logischen Folge, dass die Wirtschaftlichkeit der Traubenerzeugung sehr zu wünschen übrig ließ. Winzergenossenschaften gab es zu dieser Zeit noch nicht und der Weinhandel tat das seinige, die Ankaufspreise niedrig zu halten, meist zu diktieren. Arbeitsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft gab es nur ganz wenige, zumal die Verkehrsanbindung an die Städte für die mittlere und obere Ahr nicht gegeben war. [6, S. 14] Zusätzlich verschärften viele witterungsbedingte Missernten in diesem Jahrhundert die Situation. In vielen Jahren gab es durch Winterfröste und Pilzkrankheiten verursachte beträchtliche Ernteauffälle [vergl. 14, S. 44 ff.]. In gehäufte Form traf dies auf die Jahre 1829 bis 1844 und 1847 bis 1856 zu. [17, S. 153] Rausch beschreibt die Lage: „Im großen und ganzen war es für den Winzer eine Notzeit“. [18, S. 9] Als logische Folge sahen viele Bewohner ihr Heil in der Auswanderung nach Amerika. Allein aus Mayschoß sollen ca. 80 Personen in dieser Zeit ausgewandert sein. [2, S. 10]

Zu den witterungsbedingten Unbilden kamen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die aus Amerika eingeschleppten Pilzkrankheiten *Peronospora* und *Oidium* sowie der tierische Schädling, die Reblaus. Letztere wirkte sich besonders katastrophal auf den Ahrweinbau aus durch Auffassungen von Rebflächen in größerem Umfang. 1881 wurde sie erstmals in Heimersheim gefunden, 1903 in Bodendorf und 1910 an der Gesamtahr. [26, S. 56 und 169] Eine sofortige Wiederbestockung der Rebflächen war nicht möglich, da der Oberpräsident der Rheinprovinz am 5.11.1905 eine Verordnung erlassen hatte, wonach solche befallenen Rebflächen 20 bis 25 Jahre nicht mehr mit Reben bepflanzt werden durften. Dadurch verringerte sich die Rebfläche von 776 Hektar in den 1870er Jahren bis 1910 in beachtlichem Ausmaß. [26, S. 55] Auch wenn bei der Traubenerzeugung im Steilhang nicht viel zu verdienen war – Ley kalkulierte für das Jahr 1910 anhand des Arbeitsaufwands und der

Erlöse einen Stundenlohn von wenigen Pfennigen pro aufgewendeter Arbeitsstunde – dann beschwor der durch das Auftreten der Reblaus bedingte Rebflächenrückgang eine absolute Notlage herauf. Ohne staatliche Hilfe war kein Ausweg zu beschreiten – die Rufe dafür wurden immer lauter – zumal im damaligen Königreich Württemberg bereits im Jahre 1868 als Hilfe für die Winzerschaft die erste Weinbauschule eingerichtet wurde. Kölges, ein Weinbauwissenschaftler mit pharmazeutischen Wurzeln empfahl bereits in den 1840er Jahren die Einrichtung von Weinbauschulen, „da bei der Jugend das Wissen auf einen besonders fruchtbaren Boden falle. Die Gründung der Weinbauhochschule in Geisenheim im Jahre 1872 erlebte er nicht mehr“. [15, S. 48] In den Weinbaugebieten des heutigen Rheinland-Pfalz fanden die Schulgründungen erst viel später um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert statt, in Trier 1893, in Oppenheim 1895, in Neustadt/Weinstraße 1899 und in Bad Kreuznach 1900.

## **2. Gründung der Weinbauschule in Ahrweiler**

Die schwierige wirtschaftliche Situation der Rotweinwinzer der Ahr einerseits und die segensreichen und positiven Auswirkungen der in Trier gegründeten ersten Provinzial-Wein- und Obstbauschule andererseits ließen die Rufe nach der Gründung einer eigenen „Weinbauschule“ an der Ahr lauter werden. Geheimer Regierungsrat Heising, der zugleich Landrat des Kreises und Abgeordneter des Rheinischen Provinzial-Landtags war, griff diese Forderungen tatkräftig auf und setzte sich mit viel Engagement für die Gründung einer Schule in Ahrweiler ein. Es bedurfte jedoch vieler Argumente und Überzeugungskraft, da im Plenum zunächst nur Bereitschaft zur Gründung einer Schule in Bad Kreuznach bestand. Auf seiner 8. Sitzung am 9.2.1899 beschloss schließlich der 41. Rheinische Provinzial-Landtag die Errichtung einer weiteren Wein- und Obstbauschule für das Rotweingebiet mit Sitz in Ahrweiler. Dieses Entgegenkommen der Provinzialverwaltung fand in den Winzerkreisen einen mächtigen Widerhall, indem nun das Rotwein-Anbaugebiet demjenigen der Weißwein-Anbaugebiete der Provinz wie der Mosel und der Nahe gleichgestellt war. [22, S. 23 ff.]



Laboratorium der Provinzial-Lehranstalt für Weinbau, Obstbau und Landwirtschaft, Ahrweiler

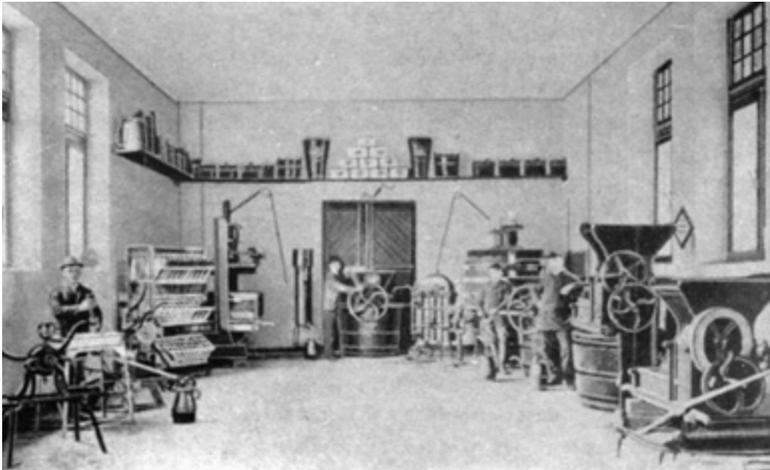
Noch in 1899 wurden Grundstücke in der Walporzheimer Straße gekauft und nach den Planungen in 1901 mit dem Bau der Gebäude für Schule, Verwaltung, Laboratorium, Bibliothek und den Weinbau-betrieb begonnen. 1902 konnte schließlich die Schule eingeweiht und von dem ersten Direktor, Heinrich Braden, bisher Weinwanderlehrer in Bernkastel, eröffnet werden. Seine Hauptaufgabe in den ersten Jahren bestand in dem weiteren Ausbau der Schule einschließlich der notwendigen Nebengebäude, insbesondere der Kellerei. Am 3.10.1902 begann der Unterricht mit 26 Schülern. Entgegen mehrfach geäußerten Befürchtungen hielt sich die Zahl der Schüler, von denen die Mehrzahl aus dem Kreisgebiet kamen. Um den Schülerinnen und Schülern eine gründliche Ausbildung ange-deihen zu lassen, wurde ein 10-monatiger Kursus eingerichtet, für welchen das Schulgeld 36 Mark betrug. Die Schule wurde zunächst mit  $5 \frac{1}{4}$  Morgen Weinbergsland – stark parzelliert in den Ahrweiler Lagen – ausgestattet, um notwendige Versuche anstellen und den Schülern praktische Anleitungen bei den Weinbergsarbeiten erteilen zu können.

Neben der Lehrtätigkeit waren von Anfang an Beratung und Versuchswesen weitere Schwerpunkte der Provinzial-Wein- und Obstbauschule. Jedes Jahr fanden in Ahrweiler Weinbaukurse und Weinbehandlungskurse statt. Das Ziel dieser acht- bis zehntägigen Kurse bestand darin, auch solche Betriebsleiter und sonstige Interessenten zu erfassen, die nicht länger betriebsabkömmlich waren. Ihnen sollte in diesen Kursen Gelegenheit gegeben werden, sich mit den neueren Methoden und Erfahrungen vertraut zu machen. Daneben übten alle Lehrkräfte die „Wanderlehrertätigkeit“ aus. Sie zogen über Land und hielten Vorträge; gleichzeitig konnten sie mit den Ratsuchenden über die verschiedensten Anbau-, Kellerwirtschafts- und Betriebsprobleme diskutieren.

Bis zum Ersten Weltkrieg bewegten sich die Schülerzahlen immer zwischen 20 und 30. Erheblich zurück gingen diese während des Krieges; sie erholten sich danach nur langsam, da die jungen Winzer- und Landwirtschaftssöhne während der Sommermonate im Betrieb mithelfen mussten, um Löhne für außerbetriebliche Arbeitskräfte einzusparen. Insbesondere betraf dies die kleinstrukturierte Landwirtschaft im Schulbezirk Ahrweiler. Neben den einjährigen Lehrgängen wurde daher ebenso wie an anderen Weinbauschulen im Jahre 1922 ein zweijähriger Winterkursus eingerichtet, die sogenannte „Winterschule“. Sofort schnellten die Schülerzahlen auf 40 bis 50 Schüler in die Höhe, was bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges anhielt.

Nach den Aufbaujahren erkannte man sehr schnell, dass die Versuchstätigkeit und die Beratung auch auf die Landwirtschaft ausgedehnt werden müsse, um die dort vorhandenen Defizite aufzufüllen. Während die Versuchstätigkeit in den Anfangsjahren in Privatbetrieben stattfinden musste, konnte sie ab 1925 im zugekauften Versuchsgut „Altenwegshof“ durchgeführt werden. Durch Ergänzung des Namens in Provinzial-Lehranstalt für Weinbau, Obstbau und Landwirtschaft im Jahre 1922 wurde der Erweiterung Rechnung getragen.

Die Versuchstätigkeit im Weinbau hielt sich in den beiden ersten Jahrzehnten bei einer Versuchsreiblefläche von gut fünf Morgen bei größerer Parzellierung in Grenzen. Sie beschränkte sich bei der



Kelterhaus der Provinzial-Lehranstalt für Weinbau, Obstbau und Landwirtschaft, Ahrweiler

Traubenproduktion insbesondere auf die Schädlingsbekämpfung, aber auch auf die Rebenerziehung und -ernährung. [10, 26] Die Pilzkrankheiten *Peronospora*, *Oidium* und Roter Brenner breiteten sich in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts derart aus, dass der fünfjährige Ertrag 1905 bis 1910 bei 14 hl/ha lag. Es wurden vor allem Versuche mit Kupferpräparaten angestellt, deren Ergebnisse in der Beratung der Winzer ihren Niederschlag fand. [3, S. 71 ff.] Bei der Traubenverarbeitung bildeten schon damals die selektive Lese und die Maischebehandlung Schwerpunkte bei der Versuchstätigkeit, wie sie auch bereits 1856 von Bronner beschrieben wurde. [4]

### **3. Vorgeschichte zur Gründung der Preußischen Staats-Weinbau-Domäne**

Über die Vorgeschichte und die Gründung der Staatsdomäne gibt es noch authentische Quellen. Der damalige Direktor der „Weinbauschule“, Kurt Broicher, hat im Jahre 1960 Herrn Otto Tietmann [24] gebeten, mithilfe seiner noch verfügbaren Quellen und dank seiner guten Erinnerungen, den Werdegang schriftlich festzuhalten. Herr Tietmann war 1924/25 Mitarbeiter im Preußischen Ministerium

für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und durfte „in bescheidenem Maße am Ankauf des Klostergutes an der Ahr mitwirken und die erstmalige Einrichtung dieses Gutes zur Staats-Weinbau-Domäne miterleben“, wie er selbst in seinem Epos festhielt.

*„Die Notlage der Weinbauern an der Ahr um die Jahrhundertwende (19./20. Jahrh.) ... ließ in den Winzerkreisen des Ahrtals den Wunsch nach Anlage einer Staats-Weinbaudomäne nach Art der Saar- und Nahedomänen aufkommen und veranlasste die Preussische Staatsregierung, diesem Wunsche zu entsprechen. Der Anbau dieser Weinbau-Beispielwirtschaft passte sich in den Rahmen der Hilfs- und Milderungsmaßnahmen finanzieller, wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Art ein, die Reich und Staat zur Behebung der Schwierigkeiten des Weinbaus an der Ahr einleiteten und durchführten ...*

*Die Anregung, eine Beispielwirtschaft nach Art der preussischen Staatsweingüter einzurichten, kann von maßgebenden Vertretern der Ahr-Winzerschaft ausgegangen sein, jedoch auch von der Regierung ... Es spricht für die Einstellung und den Weitblick der Staatsregierung, dass sie diese Anregung offenbar sofort aufgriff ...*

*Bereits mit Ausgang des Winters 1923/24, kurz nach der Stabilisierung der Mark, wurde der Verfasser dieser Zeilen durch den damaligen Staatssekretär im Preussischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Prof. Dr. Ramm, angewiesen, die Voraussetzungen und Möglichkeiten eines Ankaufs an der Ahr zu dem gedachten Zweck zu prüfen. Der Staatssekretär als ehemaliger Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule Bonn-Poppelsdorf und rheinischer Gutsbesitzer mit den sozialen, den strukturellen und betriebswirtschaftlichen Verhältnissen des Ahrtals gut vertraut, verkannte nicht die Schwierigkeiten dieses Vorhabens ...*

*Der Auftrag des damals amtierenden Staatsministers, Dr. Wendorf, wurde durch zwei Anweisungen entscheidend eingeengt. Einmal sollte das Objekt im Zentrum des Ahrweinbaus, also an der Mittelahr liegen. Diese Forderung war verständlich, wenn man bedenkt, dass der Weinbau in den Randgebieten, der Unter- und Oberahr, teilweise bis zur Bedeutungslosigkeit zurückgegangen war. Sodann verlangte*

*der Minister, dass keinesfalls die weinwirtschaftlich schlechte Konjunktur ausgenutzt werden dürfe, Winzerbetriebe zu vernichten oder Rebflächen aus bestehenden Winzerbetrieben zu erwerben ...“*

*Der Staatssekretär gab dem Verfasser mit auf den Weg: „Sie sind Aufkäufer, nicht ich. Kaufen Sie keinen ‚Josefshof‘! Auf dem kann jeder wirtschaften! Der Einwand, die beste Ertragslage gekauft zu haben, würde der Domänenverwaltung für alle Zeiten anhängen! Kaufen Sie aber auch nicht das Schlechteste, mit Gewalt braucht sich die Verwaltung nicht zu blamieren!“ [24, S. 3 ff.]*

Schließlich wurde entschieden, für die einzurichtende Weinbaudomäne solche Flächen auszuwählen, „die unter dem Druck der weinwirtschaftlichen Verhältnisse der jüngsten Zeit, auch schon vor Jahren, selbst vor Jahrzehnten, dem Weinbau entzogen worden waren.“ [24, S. 7] Ähnlich wie an Saar und Nahe beabsichtigte man auch durch Rodung von Eichenschälwäldungen Rebflächen zu gewinnen, „deren Erwerb keinesfalls betriebswirtschaftliche oder soziale Nachteile für den bäuerlichen Berufsstand erwarten ließ. [24, S. 7] So traf es sich gut, dass just zu dieser Zeit die Eisenbahnverwaltung beabsichtigte, das in seinem Eigentum stehende Weingut Marienthal einschließlich der Gebäude zu veräußern, da es nicht mehr benötigt wurde und die dadurch gewonnenen Mittel für anderweitige Investitionen zu verwenden. Schließlich war es dem Preussischen Staat durch den Versailler Vertrag verboten worden, die als strategisch angesprochene Bahnstrecke Liblar-Dernau weiterzubauen.

Weingutsbesitzer und Weinkaufmann Wilhelm Schäfer erhielt Kunde von diesen Plänen und wandte sich an den Vertreter des Wahlkreises Ahrweiler im Preussischen Landtag, Reg. Dir. Dr. Josef Hess, der gleichzeitig Fraktionsvorsitzender der Zentrumsfraktion war. Dieser griff die Anregung umgehend auf und richtete Schreiben an die Reichsbahngesellschaft und an den Preussischen Landwirtschaftsminister:

*„Sicherem Vernehmen nach beabsichtigt der Reichseisenbahnfiskus das ihm gehörende Weingut Marienthal an der Ahr zu verkaufen. Deshalb gestatte ich mir, auf folgendes aufmerksam zu machen:*

*Der Ahrrotwein befindet sich – wie namentlich dem Reichsernährungsministerium und dem Preußischen Landwirtschaftsminister bekannt ist – in einer außerordentlich kritischen Lage. Eines der wenigen Mittel, ihm zu helfen, besteht in der Hebung des Qualitätsweinbaus. Eine ganz wesentliche Unterstützung dieser Bestrebungen würde es bedeuten, wenn aus dem Weingut Marienthal eine staatliche Domäne gemacht würde, ähnlich wie wir deren an der Nahe und an der Saar haben. Ich beantrage deshalb, zunächst wegen Verwirklichung dieser Anregung mit dem Preußischen Minister für Landwirtschaft in Verbindung zu treten und bitte gleichzeitig, mich über den Verlauf der von mir erbetenen Verhandlung gefälligst unterrichten zu wollen.“*

Dieser Anstoß des Wahlkreisabgeordneten und Fraktionsvorsitzenden der Zentrumspartei trug Früchte. Ein Ankauf durch das Königreich Preußen kam zwar nicht infrage, da die nötigen Mittel für den Ankauf fehlten; Reichsbahnfiskus und Reichsernährungsministerium kamen aber überein, dieses Problem durch einen Gütertausch zu beheben. Dabei handelte es sich um „ein in den Gemarkungen Berlin-Adlershof und Berlin-Schöneeweide gelegenes forstfiskalisches Grundstück“. [24, S.20] So konnte dem Projekt nähergetreten werden und im Sommer 1924 Besichtigungen und Begutachtung des in Augenschein genommenen Geländes erfolgen. Die Domänendirektoren der drei Preußischen Staatsdomänen, „die sich allgemein eines großen Ansehens erfreuten“, [24, S.11] Forstmeister Schmanck, Domäne Niederhausen-Schloßböckelheim, Landesökonomierat Ehatt, Preußische Weinbaudirektion Trier und Oberregierungs- und Landwirtschaftsrat Gareis, Preußische Weinbaudirektion Eltville, wurden mit dieser Aufgabe betraut. Sie konnten dabei auf eine Prüfungsarbeit zurückgreifen, in der eine ausführliche Beschreibung des vorgesehenen Domänengeländes Marienthal festgehalten wurde.

Die einstige Spitzenlage der Domäne Marienthal, der Weinberg im Trotzenberg, wurde leider schon von einem der acht Vorbesitzer der Domäne zwischen Säkularisation und Ankauf durch den Eisenbahnfiskus um 1870 an Privat veräußert.

#### 4. Ankauf der Domäne und Ausbau

Nachdem alle offenen Fragen im Zusammenhang mit dem Ankauf geklärt waren, wurde der Vertrag zwischen dem Preußischen Staat und der Deutschen Reichsbahngesellschaft am 15.11.1924 geschlossen. Neben den Gebäuden und den land- und forstwirtschaftlichen Flächen betrug die mit dem Eigentumswechsel übergegangene Rebfläche nur 4,25 Hektar. Zum ersten Direktor dieser Staatsdomäne ernannte die Regierung Forstmeister Schmanck mit Sitz in Marienthal, während sein Vertreter, der damalige Assistent der Weinbaudirektion Eltville, Dr. Decker, Administrator in Niederhausen-Schloßböckelheim wurde.

Gleichzeitig wurde vom zuständigen Minister die Anweisung erteilt, den weiteren Ausbau der Domäne mit Vertretern des Ahrweinbaus abzustimmen, was umfänglich geschah.

*„Zunächst war die Entscheidung zu fällen, ob sich die Domäne verstärkt dem Rot- oder dem Weißweinanbau widmen sollte. Seit der Jahrhundertwende war die mit roten Rebsorten bestockte Fläche beachtlich zurückgegangen (nach Ueiring um ca. ein Drittel auf 498 ha), [25, S. 24; vergl. auch 9, S. 299 ff.] während die Weißweinfläche bei gut 65 ha fast konstant geblieben ist. Ein weiterer Rückgang war zu erwarten, da die mit dem Ausland abgeschlossenen Zollabkommen eher den Weiß- als den Rotwein begünstigten; für Weißweine lagen die Zölle um 50 % höher wie für Rotweine. Somit konnten Rotweine, vor allem aus Spanien, den deutschen Markt überschwemmen. Die Entscheidung fiel zu Gunsten einer Rotweindomäne, wobei die Verwaltung argumentierte: ‚Die Domänenverwaltung muss in erster Linie den bestehenden und schwer kämpfenden Betrieben helfen, und das waren Rotweinbetriebe. Wenn sich die Domäne auf Weißweinanbau eingestellt und möglicherweise gute Erfolge gehabt hätte, würde sie den Rotweinbauern wahrscheinlich geradezu geschadet haben, sie hätte diese Winzer diskriminiert. Mit Weißweinanbau hätte die Verwaltung eine Gewaltlösung versucht.‘ [24, S. 29]*

*Wie der Minister im Preußischen Landtag mehrfach ausgeführt hatte, konnte es nicht Hauptaufgabe der Weinbaudomäne sein,*

*eine hohe Rente abzuwerfen. Insbesondere die Ahrdomäne sollte mit Rücksicht auf die rückständige Weinbaukultur verpflichtet sein, Versuche jeder Art zu unternehmen und zu fördern, die der Privatmann aus Kostengründen nicht durchführen konnte. Keine der Preußischen Weinbaudomänen sah sich so sehr wie Marienthal zu derartigen Versuchen gezwungen, aber selbst bei Bewältigung dieser Aufgabe sollte erstrebt werden, die gesamten Betriebsunkosten tragbar zu halten.“ [24, S. 29 f.]*

Von der in 1925 übernommenen Rebfläche von 4,25 Hektar standen nur 2,50 ha im Ertrag; 1,25 ha waren mit Spätburgunder, 0,125 ha mit Frühburgunder, 0,625 ha mit Portugieser und 0,5 ha mit Riesling bestockt, alle Flächen befanden sich in der Lage Klostergarten. Um die betriebliche Rebfläche zu erweitern, musste der mit Niederwald bestandene Hang rechts des Kratzenbaches nach und nach mit hohem Arbeitseinsatz zur Anlage der Wege und durch Sprengung der dort bis an die Oberfläche anstehenden Felsen zur Rebpflanzung vorbereitet werden. Entsprechende Gelder wurden vom Reichstag bewilligt. Mit Neupflanzungen konnte aber erst im Jahre 1926 begonnen



Blick zur neugestalteten Rebfläche der Weinbaudomäne mit den Lagen Klostergarten und Stiftsberg; im Vordergrund oberhalb der Häuser liegt die Spitzenlage Trotzenberg (1934)

werden und zwar kamen auf 0,375 ha Rieslingreben zur Anpflanzung und auf einer Fläche von 0,25 ha wurde ein Muttergarten mit den Unterlagen 3309 und 101/14 angelegt. Auf einer Parzelle in Richtung Dernau wurde eine Rebschule mit 5.000 wurzelechten Portugieser-, Früh- und Spätburgunderreben angelegt, wobei es sich hierbei um Selektionen von bestehenden Ertragsanlagen handelte. Ein Jahr später wurde dort eine Rebschule errichtet, die auch der Versorgung von Privatwinzern der Ahr dienen sollte. In den folgenden Jahren gingen die Kultivierungsmaßnahmen und die Rebplantzungen weiter, wobei überwiegend rote Rebsorten zur Anpflanzung kamen. Ab dem Jahre 1928 war die Weinbaudomäne Marienthal in Bezug auf Pfropfreben autark. Ab diesem Jahr konnten alle Neupflanzungen mit geringen Ausnahmen mit Pfropfreben aus eigener Anzucht bestockt werden. Nur für Versuchszwecke wurden Pfropfreben anderer roter Rebsorten aus anderen Weinbaugebieten bezogen.

Im Frühjahr 1930 legte Domänendirektor Vinzenz Schmanck altersbedingt sein Amt nieder; Heinrich Jost, der 1927 Assistent in der Weinbaudirektion Trier wurde, trat seine Nachfolge an, verlegte aber seinen Dienstsitz von Marienthal nach Niederhausen. Kultivierungsmaßnahmen und Anpflanzungen gingen im geplanten Umfang weiter und kamen in 1934 zum vorläufigen Abschluss.

Mit den neugewonnenen Rebflächen wuchs die Betriebsrebläche auf 14,865 ha, davon waren 80 % mit roten und 20 % mit weißen Rebsorten bestockt. Bei den roten Rebsorten dominierte der Blaue Spätburgunder mit 45 %, gefolgt vom Blauen Portugieser mit 20 % und dem Blauen Frühburgunder mit 15 %. Eine kleine Fläche war mit Schwarzriesling bestanden. Bei den weißen Rebsorten war das Sortiment breiter gefächert. Der Hauptanteil war dem Weißen Riesling mit 8 % vorbehalten; Malinger, Traminer, Ruländer, Goldriesling, Müller-Thurgau und Weißburgunder komplettierten das Sortiment. Besonders bei den roten Rebsorten kamen für Versuchszwecke verschiedene Klone zur Anpflanzung, um dem Problem der starken Verrieselung und der Alternanz begegnen zu können.

Die bis zum Ende der Aufbaumaßnahmen unglaublich großen Stein- und Erdbewegungen dokumentieren die wenigen uns bekannten Daten. [24, S. 50 ff.] Insgesamt wurden bis zum Abschluss der

Arbeiten 5,3km Wege gebaut. Dazu war es notwendig, Felsen zu sprengen und Erdmassen in einer Größenordnung von 70.210 m<sup>3</sup> zu transportieren. Der Arbeitserleichterung dienten die auf den Wegen gebauten Feldbahnen mit einer Schienenlänge von 5,7km, die gleichzeitig für den Abtransport der Trauben ins Kelterhaus und zum Transport der Wirtschaftsdünger in den Weinberg vorgesehen waren. Für den Mauer- und Wegebau wurden 10.600 m<sup>3</sup> Steine gebrochen. 9.045 m<sup>3</sup> Mauerwerk mussten im Rahmen des Wegebau und zum Zwecke der Wegesicherung sowie zur Terrassierung der Steillagen errichtet werden.

Parallel zu den Kultivierungsmaßnahmen und den Rebpflanzungen mussten die vom Eisenbahnfiskus vorhandenen und übernommenen Gebäude umgestaltet, ergänzt und zum Teil auch neu gebaut werden. Der bisherige landwirtschaftlich-weinbauliche Gemischtbetrieb musste für eine Weinbaudomäne total umgestaltet werden, um den Ansprüchen einer modernen Kellerei gerecht zu werden. Diese Baumaßnahmen wurden im Jahre 1934 mit aller Macht vorangetrieben, da ab diesem Erntejahr mit den ersten größeren Erträgen der Neupflanzungen zu rechnen war.

An die Stelle der bisherigen Scheune trat nun das der Weinbereitung dienende Wirtschaftsgebäude. Im Dachgeschoss, das der



Dachgeschoss des Wirtschaftsgebäudes mit Gleisen für die Feldbahn (1936)



Wiegen der auf Feldbahnloren stehenden, mit Trauben gefüllten Logeln (1960)



Maischebottiche im Stockwerk unter der Traubenannahme  
zur Vergärung der Rotweinmaische (1938)

Traubenannahme diente, konnte das Lesegut mit Loren hingefahren werden. Hier wurde die Ernte der Versuchsvarianten gewogen und Proben für die Analyse entnommen; danach wurden im gleichen Arbeitsgang die Rotweitrauben entrappt. Die Maische gelangte dann durch Senkschächte in die im darunter befindlichen Stockwerk aufgestellten offenen Maischebehälter zur Maischegärung. Diese war zur damaligen Zeit Standard. Mit hydraulischen Pressen wurde die Traubenpressung vorgenommen und der Most mit Fallkraft in die im Keller lagernden Fuder-Holzfässer gefüllt. Der erste Direktor der Staatsdomäne, Vinzenz Schmanck, hatte bei seinen Planungen eine schonende Behandlung des Lesegutes und des Mostes im Blick, die nicht unerheblich die Qualität der Weine positiv beeinflusste, eine wahrlich weitsichtige Entscheidung.

Noch bevor die Versuchstätigkeit der Domäne richtig beginnen konnte, brach der Zweite Weltkrieg aus, der nicht ohne Folgen für die Bewirtschaftung der Weinberge und den Zustand der Gebäude blieb. Der Heinrich Jost folgende Domänendirektor, Alfons Hartrath, der



Alter, noch aus der klösterlichen Zeit stammender Keller, der durch zwei große Seitenflügel ergänzt wurde (1934)

von 1939 bis 1948 die Domäne leitete, hatte viel zu improvisieren. Marienthal hat unter den Bomben sehr gelitten, die Teile des Wirtschaftsgebäudes zerstörten. Erst in den 1950er Jahren unter der Ägide von Domänendirektor Hermann Goedecke, der 1948 die Leitung übernahm, konnten die Schäden beseitigt werden. Für die Feldbahn jedoch, die in großen Teilen während des Krieges zerstört wurde, gab es keine Rettung mehr. Sie wurde nach dem Krieg nicht wieder erneuert, da sich zu diesem Zeitpunkt bereits kostengünstigere Transportverfahren abzeichneten.

## **5. Vereinigung von Weinbaudomäne und Landes-Lehr- und Versuchsanstalt**

Staatliche Weinbaudomäne und Landes-Lehr- und Versuchsanstalt für Landwirtschaft, Weinbau und Gartenbau waren bis zum Jahre 1952 getrennte Institutionen mit eigener Leitung und eigenem Haushalt. Bis zur Vereinigung wurde die Weinbaudomäne Marienthal von der Weinbaudomäne Niederhausen-Schloßböckelheim und



Domänegebäude mit Wirtschaftshof nach dem Umbau (1935)

nicht von der nur ca. fünf Kilometer entfernt liegenden Weinbauschule mitverwaltet. Lediglich in den Aufbaujahren hatte der erste Direktor Schmanck bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden im Jahre 1930 seinen Dienstsitz in Marienthal.

Aus heutiger Sicht ist dies sicherlich verwunderlich. Man muss jedoch bedenken, dass die Weinbaudomäne Marienthal als „Beispielbetrieb“ errichtet worden ist und analog der Domäne Niederhausen sich nach einigen Aufbaujahren selbst finanziell tragen sollte. Zuwendungen aus dem Landeshaushalt sollten nur in den Anfangsjahren in diese Einrichtung fließen, um die Erstinvestitionen tätigen zu können. Die Folgekosten einschließlich aller Arbeits- und Leitungskosten sollten aus den Verkaufserlösen gedeckt werden.

Demgegenüber war die Zielsetzung einer „Weinbauschule“ eine ganz andere. Hier ging es um die theoretische und praktische Ausbildung des Nachwuchses, um die Vermittlung des fachlichen und betrieblichen Rüstzeuges für das erfolgreiche Führen eines Weinbaubetriebes. Dazu waren vom Land jedes Jahr entsprechende Mittel für Lehrkräfte, für die Bewirtschaftung eines großemäßig angemessenen Weingutes zur praktischen Unterweisung der Schüler und

Auszubildenden sowie für Fortbildungskurse der Winzer und zur Anstellung von aktuellen und langfristigen Versuchen zur Verfügung zu stellen.

Man darf auch nicht unerwähnt lassen, dass das Verhältnis zwischen Schulleitung und Domänenleitung zumindest in den Anfangsjahren nicht spannungsfrei war. Die Weinbauschule hat seit ihrem Bestehen sehr eng mit der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in vielen Versuchsfragen und in der Fortbildung der Winzer und des Nachwuchses kooperiert. „Die Landwirtschaftskammer war aber kein Freund der Domäne! Freilich konnte die Kammer in Anbetracht der Haltung der Ahr-Winzerschaft und im Hinblick auf die unbestreitbaren Erfolge der älteren Weinbau-Domänen in anderen Gebieten nicht gegen den Plan auftreten.“ [24, S.26] Doch Unterstützung fand die Idee der Domänengründung von ihr nicht.

Da die Weinbaudomäne Marienthal jedoch in einer äußerst schwierigen wirtschaftlichen Phase und nur unter Aufwendung hoher Kosten errichtet werden konnte, nach den Aufbaujahren die Kriegsjahre mit Zerstörungen von Weinbergen und Gebäuden folgten und nach dem Zweiten Weltkrieg erneut investiert werden musste, um die beachtlichen Schäden zu beheben, dürfte es zu keiner Zeit dazu gekommen sein, dass die Aufwendungen durch Verkaufserlöse gedeckt werden konnten. Verifizieren lässt sich zwar diese Feststellung nicht, da keine Unterlagen aufzufinden waren, doch dürfte die Darstellung der Wahrheit entsprechen. So kam es Anfang der 1950er Jahre zur korrekten Entscheidung, beide, räumlich nur in geringer Entfernung bestehende Institutionen zu einer Einheit zusammenzufassen. Damit war auch gleichzeitig gewährleistet, dass die Weinbauschule zukünftig über ausreichende und zusammenhängende Rebflächen zum Zwecke der Versuchsanstellung verfügte und ebenfalls bessere Möglichkeiten in der Fortbildung der Winzerschaft nutzen konnte.

## **6. Schwerpunkte des Versuchswesens im Wandel**

Wie oben bereits kurz angedeutet, konnte eine Versuchstätigkeit in den Anfangsjahren nur in bescheidenem Umfang stattfinden. Bis zur Zusammenführung der stark parzellierten und relativ kleinen

Versuchsflächen der Weinbauschule mit den Rebflächen der Staatsdomäne im Jahre 1952 standen nur  $5\frac{1}{4}$  Morgen (= 1,3125 ha) für die Versuchsanstellung zur Verfügung. Dies war eine viel zu geringe Fläche, um repräsentative Versuche durchführen zu können. Dazu war auch die Personalausstattung im Bereich Weinbau zur Durchführung von Versuchen in größerem Rahmen zu gering, da diese in erster Linie an den Schülerzahlen der Weinbauklassen bemessen wurde und diese waren in einem kleinen Anbauggebiet von unter 1.000 Hektar nicht groß, zumal der Kleinbetrieb mit Ablieferung der Trauben an eine Winzergenossenschaft überwog. („1925 entfielen von der Gesamtzahl der Weinbaubetriebe der Ahr allein 58,4 % auf Betriebe, die weniger als 20 Ar bewirtschafteten; nur 3,7 % der Betriebe bewirtschafteten mehr als einen Hektar Rebfläche.“) [25, S. 73 f.]

### *6.1 Versuchsanstellung im Weinbau*

Trotz bescheidener Versuchsfläche war die Durchführung von Tastversuchen möglich. Es standen viele Fragestellungen an, die vornehmlich die nach Europa eingeschleppten Krankheiten *Peronospora* und *Oidium* sowie den Schädling Reblaus betrafen.

Ein besonderes und nicht voraussehendes Ertragsrisiko der damaligen Zeit war das Auftreten der Reblaus; sie wurde an der Ahr erstmals im Jahre 1881 in Heimersheim an der Landskrone, danach in 1901 in Westum und 1904 weitere Herde in Heimersheim und Heppingen festgestellt. Da das Auftreten der Reblaus von nationaler Bedeutung war und nicht nur auf das Weinbauggebiet der Ahr beschränkt blieb, mussten auch auf übergeordneter Ebene Bekämpfungsmöglichkeiten gesucht und gefunden werden. Per Reichsgesetz aus dem Jahre 1904 wurde die überregionale Bekämpfung geregelt. Danach war die Ahr zwar nicht reblausfrei; die Reblausseuche war jedoch nicht mehr so virulent, obgleich noch große Teile des Gebietes bis zum Beginn der Flurbereinigung im Jahre 1957 und darüber hinaus mit wurzelechten Reben bestockt waren. Pfropfreben hätten ohnehin zur damaligen Zeit nicht in ausreichendem Umfang für die Anpflanzung zur Verfügung gestanden.

Tastversuche zur Bekämpfung von *Peronospora* und *Oidium* bzw. zur vorbeugenden Behandlung der Pilzkrankheiten konnten

auf jeden Fall auf den eigenen Versuchsflächen sowie auf Rebflächen von Privatwinzern durchgeführt werden. Beide Krankheiten breiteten sich nach 1900 stark aus, sodass im Fünfjahresdurchschnitt 1910–1914 nur 14,0 Hektoliter Most pro Hektar geerntet wurden. Die Beratungsempfehlungen auf der Grundlage dieser Versuchsergebnisse sowie denen der anderen preußischen Weinbauschulen in Trier und Bad Kreuznach, die mit größeren Versuchsflächen ausgestattet waren, „sind einem Bericht des ‚Deutschen Weinbaus‘ vom 26.11.1913 zu entnehmen, wonach der damalige Leiter der Weinbauschule Ahrweiler, Direktor Braden, Kupferbehandlungen als gute Maßnahme zur Bekämpfung der Peronospora empfahl. Bis zum Ende der 1950er Jahre wurde die Peronospora und Rote Brenner-Bekämpfung ausschließlich mit Kupferpräparaten durchgeführt.“ [3, S. 72]

Für die Bekämpfung des Oidiums stand Schwefel zur Verfügung, wobei Anwendungsversuche mit Netzschwefel, mit rohem Schwefel und mit Stäubeschwefel durchgeführt wurden.

Die Bekämpfung des Botrytispilzes wurde vor dem Zweiten Weltkrieg vor allem mit alkalifreier Schmierseife erprobt, wobei sich analog der Peronospora- und Oidiumbekämpfung Fragestellungen nach der Anwendungshäufigkeit, der Interimszeit zwischen den Anwendungen, der Konzentration der Mittel bei allen auf dem Markt befindlichen Mitteln stellten. Solche Versuche wurden bis in die Gegenwart bei allen neu auf den Markt gekommenen Mitteln, der sogenannten Mittelprüfung, durchgeführt. Auch hier muss nochmals erwähnt werden, dass es sich nie um wissenschaftlich exakte Versuche gehandelt hat, da zu keinem Zeitpunkt die ausreichende technische und personelle Möglichkeiten bestanden haben. Bei der anfänglichen Ausbringung der Spritzbrühe von Hand und danach mit der Schlauchspritze im Steilhang wären aufgrund der nicht exakten und einheitlichen Dosierung wissenschaftliche und repräsentative Versuche ohnehin schwierig geworden und hätten nur mit hohem Arbeits- und Sachaufwand durchgeführt werden können.

Auch der Heu- und Sauerwurm bereitete in manchen Jahren Probleme und führte bei größerem Befall zu Ertragsverlusten. Zu deren Bekämpfung gab es vereinzelt Versuche. Die Beratung emp-



Füllen der Rückenspritzen mit einer Motorfüllpumpe (1928)

fahl damals die Bekämpfung mit Nikotin und ein Jahrzehnt später in den 1920er Jahren sogar die Ausbringung von Mitteln auf Arsenbasis, wie z. B. Calciumarsenit. Ab dem Jahre 1943 wurden diese Mittel verboten und durch andere Insektizide auf Phosphorsäurebasis ersetzt, die ebenfalls in den 1990er Jahren wegen der von ihnen ausgehenden hohen Gesundheitsgefährdung verboten wurden. [3, S. 71 f.] Danach kamen bienenungefährliche Insektizide zur Anwendung. Ab Ende der 1980er Jahre wurde auf allen Gebieten die Suche nach umweltschonenden Verfahren begonnen. Versuchsweise wurden Pheromone zunächst auf Domänenflächen zur Bekämpfung des Einbindigen und später auch des Bekreuzten Traubenwicklers ausgebracht und wenige Jahre später in geschlossenen Weinlagen der Ahr mit anfänglich intensiver Begleitung durch die Weinbauberatung, bis die Ahr schließlich ganzflächig mit Pheromonen abgehängt und vor Heu- und Sauerwurm geschützt wurde. Dies wurde damals als großer Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung gesehen und öffentlichkeitswirksam – auch im Rahmen der Weinwerbung – publiziert.

Seit 1974 werden die Pflanzenschutzmittel – keine bienengefährlichen und keine Insektizide – weitgehend mit dem Hubschrauber ausgebracht. Anfangs waren nur wenige Winzer dazu bereit, wobei

auch hier die Domäne mit gutem Beispiel voranging. Doch mittlerweile hat sich diese Form der Schädlingsbekämpfung weitgehend durchgesetzt.

Neben der Schädlingsbekämpfung galt der optimalen Nährstoffversorgung der Rebanlagen ein großes Augenmerk. Besonders wichtig war dies bei den überwiegend nährstoffarmen Grauwacke-Verwitterungsböden. Dabei war im engen Ahrtal Viehhaltung mit Stallmisterzeugung nur in sehr begrenztem Rahmen anzutreffen. Von den kargen Eifelhöhen war aber Stallmist beschwerlich ins Ahrtal zu transportieren, um in die Weinberge verbracht zu werden. Versuche mit Ersatzstoffen wie Stroh, Müllkompost und Rindenmulch wurden nach dem Zweiten Weltkrieg großflächig angelegt, um deren Auswirkungen auf den Humusgehalt des Bodens zu untersuchen und die Winzerschaft entsprechend beraten zu können. Gemeinsam mit dem Agrikulturchemischen Institut der Universität in Bonn wurde ab Ende der 1970er Jahre der Frage nachgegangen, ob es mit Müllklärschlamm-Kompost gelingt, für den Steilhang das Humusproblem für die Standzeit eines Weinbergs zu sichern. Positiv würde sich dieses Verfahren auf die Arbeitswirtschaft auswirken – so die These –, da der Kompost vor der Pflanzung breitflächig ausgebracht werden kann. Die hohen Nährstoffverluste, insbesondere Stickstoff, und deren Eintrag ins Grundwasser bereiteten dem Vorhaben ein schnelles Ende. Ähnliches betraf die Nährstoffversorgung mit mineralischen Düngern. Während man direkt nach dem Zweiten Weltkrieg Versuche mit relativ hohen Reinnährstoffgaben anlegte, ging die Tendenz bereits ab Ende der 1980er Jahre in umgekehrte Richtung. Zur Vermeidung der Auswaschung und des Nährstoffeintrags ins Grundwasser wurden Minimierungsversuche angelegt mit dem Ziel, eine am Nährstoffentzug orientierte Düngung zu ermitteln (siehe Ausführungen zum Landes-N-Düngungsversuch in den Zweijahresberichten der Lehranstalt).

Als weiteres Anbaurisiko in einem nördlichen Anbauggebiet wie der Ahr galten von jeher die Winter-, Spät- und Frühfröste. Allein im 20. Jahrhundert wurden die Ernten in mindestens sieben Jahren stark dezimiert, so z. B. im Jahre 1929 durch Winterfröste (ca. 50 %), 1944 durch Maifröste (ca. 2/3), 1953 durch Maifröste (ca. 2/3),

1956 durch Winterfröste (ca. 80 %) und 1972 durch Herbstfröste (ca. 20 %). [1, S. 40; 3, S. 78] Besonders die „weichen“ Rotweinsorten Portugieser und Mallinger waren davon besonders extrem betroffen, sodass oftmals nicht nur die Augen, sondern auch ganze Rebstöcke erfroren und im nächsten Frühjahr nicht mehr austrieben. Die Empfehlung, spätreifende Rebsorten wie Burgunder und Riesling verstärkt zu pflanzen, war auch nicht ohne Risiko, wie die Jahre 1972 und 1978 lehrten. Die schon in der zweiten Hälfte des September einsetzenden Frühfröste führten dazu, dass in 1972 fast 95 % der Riesling-Trauben in unreifem Entwicklungsstand erfroren waren. Erste Versuche mit „Räuchern“ zur Frostabwehr wurden auf dem Gelände der Weinbauschule bereits im Jahre 1926 mit bescheidenem Erfolg durchgeführt. In späteren Jahren wurde eine großflächige Räucherwehr für die meisten Frostlagen der Ahr organisiert, die bis in die 1970er Jahre bestand; aber immer ließen die Erfolge zu wünschen übrig. Aus Umweltschutzgründen und mangelnden Erfolgsaussichten bzw. auch wegen hoher Kosten beim Einsatz von mit Öl gespeisten Öfen wurden die Räucherwehren aufgelöst. Die Klimaerwärmung hat dafür gesorgt, dass das Frostrisiko in der jüngsten Vergangenheit stark gesunken und heute fast in Vergessenheit geraten ist.

Während zur Verbesserung des Rebmaterials in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem das Instrument der positiven Selektion in Ertragsanlagen praktiziert wurde – sowohl von Weinbauern als auch auf privater Ebene –, wurden ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre neue Rebsorten zur Verbesserung und Ergänzung des Sortiments an roten Rebsorten unter der Leitung von Dr. Möhringer und Dr. Schander erprobt. Dies waren langwierige Versuche, da zur damaligen Zeit von der Kreuzung bis zur Sortenerkennung mindestens 20 Jahre vergingen. Die von der Bundesforschungsanstalt Geilweilerhof gezüchteten roten Rebsorten Domina und Rotberger wurden in der Domäne angepflanzt. Es wurden Erträge, Mostgewichte und Mostinhaltsstoffe langjährig untersucht sowie die Weinqualität geprüft. Diese jahrelangen Bemühungen führten schließlich in den 1970er Jahren zur Klassifizierung und damit konnten diese Rebsorten ab diesem Zeitpunkt frei angepflanzt und der daraus

gewonnene Wein auch unter der Rebsortenbezeichnung vermarktet werden. Während die Rebsorte Rotberger zu keiner Zeit eine gewisse Bedeutung errang, wird Domina vor allem von Flaschenwein vermarktenden Betrieben als Ergänzungssorte zur Erweiterung des Flaschenweinsortiments angepflanzt. Im Jahre 2016 waren neun Hektar an der Ahr mit dieser Rebsorte bestockt, was einem Anteil von unter 2 % entspricht. In Rheinland-Pfalz lag deren Anteil zur gleichen Zeit mit 44 Hektar bei 0,1 %. [20, S. 121 ff.]

Ebenfalls beschäftigte man sich in den 1970er Jahren mit der Suche geeigneter Deckrotweinsorten. Weingesetzlich war es gestattet, farbintensive Weine mit farbschwächeren Rotweinen der Ahr, den Ahrbleicherten, wie sie damals genannt wurden, wie z. B. dem Blauen Spätburgunder zu verschneiden, um dadurch farbkräftigere Ahr-Rotweine zu gewinnen. Die damals übliche Maischegärung ermöglichte in Jahren mit nicht vollreifem Erntegut nicht die Gewinnung farbkräftiger Rotweine. Die Suche nach Deckrotweinen begann zunächst bei interspezifischen Kreuzungen (Leon Millot, FS4-208-13), konzentrierte sich aber sehr schnell unter der Ägide von Dr. Lotz und Dr. Böll auf *vitis vinifera*-Sorten wie Dunkelfelder, Deckrot und Kolor. Nachdem uns das letzte Jahrzehnt aufgrund der wärmeren Jahre fast immer vollreifes Lesegut bescherte und auch andere Weinbereitungsverfahren Eingang gefunden haben, ist die Frage des Deckrotweines nicht mehr aktuell.

In all den Jahrzehnten sind die Winzer der Ahr nicht dem Neuzüchtungsboom verfallen. Sie haben im Wesentlichen auf die bewährten Rebsorten wie Blauer Spätburgunder (65 % in 2016) und Frühburgunder (6,2 % in 2016) gesetzt, wobei der Anteil der Rotweinrebsorten in den letzten 40 Jahren um 20 % zu Lasten des Weißweinanteils zugenommen hat.

## 6.2 Versuchsanstellung bei der Weinbereitung

Im Anbaugebiet Ahr dominierte die letzten Jahrhunderte der Rotweinanbau. Damit wurden nach Gründung von Weinbauschule und Staatsdomäne auch hier zunächst die Versuche zur Rotweinbereitung durchgeführt. Eine gewisse Verlagerung trat erst mit der fortschreitenden Umstrukturierung und Hinwendung zum Rotweinan-

bau in den anderen Anbaugebieten in den drei letzten Jahrzehnten ein. Folglich wanderte die Versuchsanstellung auf dem Gebiet der Rotweinerzeugung in die Anbaugebiete Pfalz und Rheinhessen (in beiden Gebieten waren in 2017 um 8.000 ha mit Rotweinsorten bestockt gegenüber ca. 500 ha an der Ahr). [20, S. 121 ff.]

An der Ahr wurden in der Weinbaudomäne seit 1970 verstärkt kellerwirtschaftliche Versuche zur Bereitung qualitativ hochwertiger Rotweine durchgeführt. Dabei standen vor allem Versuche zur Farbausbeute und deren Stabilisierung im Vordergrund. Während zu Beginn der 1960er Jahre Versuche bei offener Maischegärung angestellt wurden zur Frage der Standzeiten, der Maischebehandlung, der Erwärmung der Maische, konzentrierten sich die Fragestellungen ab den 1980er Jahren auf Formen der Maischeerwärmung bzw. der -erhitzung, um dadurch die lästigen und arbeitsaufwändigen Standzeiten bei der Maischegärung zu verringern oder ganz zu umgehen. Bei der Kurzzeit-Erhitzung stand die Frage der Temperatur und der Zeitdauer der Erhitzung im Vordergrund unter Berücksichtigung hoher Farbstoffgewinnung bei optimaler Geschmacks- und Aromabildung. Mittels Spektralkolorimeter konnten die notwendigen Farbwertmessungen durchgeführt werden. Ab Anfang der 1990er Jahre wurden Versuche zur Maischevergärung im Tank bei verschiedenen Temperaturen, Standzeiten, Maischebehandlungen und Intensitäten der Maischeumwälzung durchgeführt.

Selbstverständlich wurden die umfangreichen Rebsortenversuche durch sortenreinen Ausbau des Mostes in Kleingebinden fortgeführt, um diese Weine im Rahmen der Beratungs- und Lehrtätigkeit Winzern und Schülern zu präsentieren und Stärken und Schwächen dieser Sorten aufzuzeigen. Dabei bildeten die aus den traditionellen Rotwein-Rebsorten Blauer Spätburgunder und Frühburgunder ausgebauten Weine immer die Vergleichsbasis.

Jährlich wurden auch aktuelle kellerwirtschaftliche Fragen, die sich spontan ergaben, aufgegriffen und Tastversuche angestellt zu Fragen der Säurereduzierung, in einigen Jahren auch zur Säureerhaltung im Wein, zum biologischen Säureabbau, zur Eiweißstabilisierung und zur Klärung der Weine, um nur einige Problembereiche anzudeuten.

Von der Weinbauabteilung der Lehranstalt wurden darüber hinaus weinchemische Untersuchungen für das Anbauggebiet und z. T. auch für Mittelrhein-Betriebe einschließlich der notwendigen Beratung durchgeführt. Gleiches gilt für die jährlichen Reifemessungen, wobei auf ca. 40 Standorten Trauben entnommen wurden und diese auf die wichtigsten Parameter untersucht wurden, um bei den einzelnen Rebsorten Aussagen zum Reifezustand zu machen und Vergleiche zu früheren Jahren anstellen zu können.

### 6.3 *Versuche zur Bodenlockerung*

Ab den 1960er Jahren wurden auf Flächen in der Domäne und vor allem auf privaten Flächen Bodenlockerungsversuche durch Dr. Schulte-Karring in Verbindung mit der Uni Bonn durchgeführt. Den Anstoß dafür gaben zunächst die weitverbreiteten Staunässeböden im Kreisgebiet Ahrweiler auf landwirtschaftlich genutzten Flächen. Damit kam es zur Zusammenarbeit mit interessierten Maschinenbaufirmen, die spezielle Geräte entwickelten und auf der Basis der Untersuchungsergebnisse weiterentwickelten. So kamen auch die ersten Geräte zur Bodenlockerung im Weinbau auf den Markt, um der mit fortschreitender Mechanisierung einhergehenden Bodenverdichtung entgegenzuwirken. Für den Steilhang wurde in Zusammenarbeit mit der Firma Pieroth in Bingen im Jahre 1979 ein Prototyp zur Tiefenlockerung von Seilzugflächen entwickelt. Das Gerät fand in der Praxis jedoch nicht die große Verbreitung, da Steillagen aufgrund der höheren Skelettanteile der Böden weniger zur Verdichtung neigen. Ähnlich erging es ebenfalls dem von der Firma E. Zinck in Bad Kreuznach für den Steilhang entwickelten pneumatischen, mit Druckluft arbeitenden Tiefenlockerungsgerät. Über die Versuchsphase kam die Entwicklung leider nicht hinaus. [13, S. 103 ff.]

### 6.4 *Flurbereinigung an der Ahr*

Die Probleme im Ahr-Weinbau waren vielfältig. Der hohe Anteil an Steillagen verursachte einen sehr hohen Arbeitsaufwand mit der Folge, dass der Weinbau für die allermeisten Weinbaubetriebe unwirtschaftlich war und viele in andere Berufszweige abwanderten.

ten. In den 1950er Jahren wurden die gut 500 Hektar Rebfläche von 1.600 Weinbaubetrieben [6, S.19] bewirtschaftet. Nur ganz wenige Betriebe vermarkteten ihre Erzeugnisse über die Flasche; die allermeisten bewirtschafteten ihre Weinberge im Nebenerwerb und waren einer Winzergenossenschaft angeschlossen – wobei die erste bereits 1868 in Mayschoß gegründet wurde – und lieferten ihre Trauben dorthin ab. Ein weiteres großes Problem bildete die starke Zersplitterung der vorhandenen Rebflächen aufgrund der praktizierten Realteilung. So kam es im Laufe der Jahre zu größeren Rebflächen-Auflassungen und damit zu einer negativen Veränderung der Steillagen-Kulturlandschaft.

Daher lag ein Schwerpunkt der Beratung darin, den vielen Nebenerwerbsswinzern die Vorteile einer Weinbergs-Flurbereinigung zu vermitteln. Dies war äußerst schwierig, da eine Flurbereinigung trotz erheblicher Zuschüsse der Landesregierung – bis zu 90 % bei Extremverfahren – sehr kostenträchtig war. Es ist daher nicht verwunderlich, dass viel Zeit verstrich und erst die Winzer von Heimersheim im Jahre 1957 der Durchführung einer Weinbergsflurbereinigung zustimmten. Danach hatte es die Weinbauberatung leichter, den Winzern Notwendigkeit und Nutzen der Flurneuordnung zu verdeutlichen. [vergl. 10] In neun Verfahrensabschnitten wurden die bereinigungswürdigen Rebflächen der Ahr flurbereinigt. Wegeführung und Wasserführung wurden den modernen Anforderungen angepasst und gleichzeitig Flurstücksgrößen unter Berücksichtigung wirtschaftlicher Anforderungen gebildet. Von den in 2016 bestockten Rebflächen von 563 ha [20, S.132] sind 400 ha flurbereinigt. Die restlichen Rebflächen sind entweder nicht bereinigungswürdig oder wegen zu hoher Kosten bzw. wegen zu schwierigen topographischen Verhältnissen nicht für eine Flurneuordnung vorgesehen. [12, S. 60 ff.] „Nur rund 100 Hektar verblieben in der historischen Optik mit ihren alten Trockenmauern: die Lagen Altenahrer Eck im Umfeld der Burg Are, der Ahrbogen gegenüber der Saffenburg in Mayschoß und Walporzheim.“ [6, S.19] 2016 bewirtschafteten immerhin 16 Weinbaubetriebe mehr als 3 ha und 21 sogar mehr als 5 ha Rebfläche. [20] Dank dieser sehr positiven Veränderungen, die von allen Winzern heute mit sehr viel Lob versehen werden, besitzt das Anbaugesamt

gute Voraussetzungen für einen gesicherten Weinbau. Die Flurbereinigung hat wesentlich zur Stabilisierung und teilweise geringfügigen Erhöhung der Traubenerträge beigetragen. Besseres durchgezüchtetes Klonenmaterial konnte als Pfropfreben gepflanzt werden, sodass damit das Problem der Reblaus weitgehend gelöst werden konnte. Eine Senkung des gesamten Aufwands ermöglicht den verbleibenden Betrieben eine bessere Wirtschaftlichkeit. [23, S. 52]

## 7. Weinvermarktung und Weinproben

Im gesamten 19. Jahrhundert plätscherte der Weinmarkt der Ahr mehr oder weniger dahin und erhielt auch anders als der Weißweinmarkt der Mosel und des Mittelrheins keine Impulse, keinen Aufwind von außen. Weißweine von Mosel und Rhein genossen in der Welt um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert höchstes Ansehen und erzielten damit auch höchste Preise, höhere als französische Spitzenweine; Ahrweine konnten davon nicht partizipieren. Davon zeugen die vielen Aufrufe bei den Winzerversammlungen sowie den Weinversteigerungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. „Bei einer Weinversteigerung der Vereinigten Ahr-Winzervereine im Jahre 1925 wurden von 65 zur Versteigerung angestellten Weinnummern 22 wegen fehlender Gebote zurückgezogen.“ Bei den Winzerversammlungen wurden Forderungen nach Aufhebung der Weinsteuer, Zollschutz für heimische Erzeugnisse und Erlass der Zuckersteuer, um nur einige zu nennen, lautstark erhoben. [3, S. 82] Die Gründung der Winzergenossenschaften ab den 1870er Jahren sollte positive Akzente setzen; doch sie benötigten viele Jahre, um richtig Fuß zu fassen. Neben dem nur schwer zu beschaffenden Kapital für Investitionen mussten zunächst auch erhebliche Anstrengungen zur Hebung der Qualität der Weine unternommen werden.

Mit der Gründung der Weinbauschule wurden von der damaligen Reichsregierung zwar erste Impulse gesetzt, da ab diesem Zeitpunkt auch die Beratung zur Hebung der Weinqualität einsetzte. Doch es mangelte allgemein an den notwendigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, um dies schnell realisieren zu können. Kriege und Reparationszahlungen taten das ihre, und innerhalb des Gebie-

tes standen die Produktionsbedingungen in der Weinwirtschaft der Ahr nicht zum besten. Erst die Verkehrsanbindung des Ahrgebietes durch Bahn und Straßen mit dem Rhein und den angrenzenden Regionen brachte die Voraussetzung für eine positive Entwicklung. Viele Winzer von Nebenerwerbsbetrieben konnten eine außerlandwirtschaftliche Arbeit aufnehmen und ihre Rebflächen anderen Winzern zur Aufstockung übereignen.

Dank der gemeinschaftlichen Erfassung und Weinbereitung von mehr als 90 % der erzeugten Trauben durch die verschiedenen Winzergenossenschaften um 1950 – die restlichen Anteile wurden von Weinhandelsbetrieben aufgekauft – und der an der Qualität orientierten Auszahlung der angedienten Trauben war ein Anreiz zur qualitätsbewussten Traubenproduktion gegeben. Die nach und nach immer besseren Weinqualitäten und der in den 1960er Jahren einsetzende Fremdenverkehr waren die Garanten für eine kontinuierlich bessere Absatzsituation. Die meisten Winzergenossenschaften konnten demzufolge ihren angeschlossenen Betrieben erträgliche Auszahlungspreise für die angelieferten Trauben bezahlen. [23, S. 49]

Mit den verbesserten Weinqualitäten stieg auch das Ansehen der Ahr-Rotweine und damit auch des Berufsstandes; gleichzeitig besuchten viele junge aufstrebende Winzer universitäre Ausbildungseinrichtungen, was einen weiteren Qualitätsschub zur Folge hatte. Dank der Verbesserung der wirtschaftlichen Voraussetzungen lösten sich insbesondere nach erfolgter Flurbereinigung mehrere Winzer von der Traubenablieferung an Winzergenossenschaften und bauten ihre Ernten selbst aus. Bereits im Jahre 1979 bauten 79 Betriebe ihre Traubenernte vollständig oder teilweise aus und vermarkteten sie meist in den Sommermonaten, in denen der größte Fremdenverkehr zu verzeichnen war, in Straußwirtschaften oder angeschlossenen Gaststätten. [21] Bereits 20 Jahre später lag die Zahl der Flaschenweinbetriebe nur noch bei 46, da viele Flaschenweinbetriebe mit einer Rebfläche von weniger als zwei Hektar den Weinbau altersbedingt oder mangels geeignetem Hofnachfolger völlig aufgaben. Die Zahl der Flaschenweinvermarkter mit einer Rebfläche mit mehr als drei Hektar blieb in den zwanzig Jahren mit

22 konstant, ihre betriebliche Rebfläche haben sie allerdings beachtlich aufgestockt.

Dank dieser Entwicklung hat die Ahr „mit ihrer konsequenten Verbraucherorientierung nach Weinart (Rotwein), Qualität (Premiumorientierung) und Stil (Schwerpunkt trocken) bewiesen, auch unter schwierigen Steillagenweinbaus sich nachhaltig wettbewerbsfähig zu positionieren“. [8, S. 44]

Als Ergebnis dieser Qualitätsoffensive wurden 1994 sechs Weingüter als VDP-Weingüter vom VDP Nahe als Mitglieder aufgenommen. 2017 haben sich diese Weingüter mit Gründung des VDP Ahr verselbständigt. Ihre Präsenz auf den In- und Auslandsmärkten hat ebenfalls wesentlich zur Verbesserung des Images des Ahr-Rotweins beigetragen und damit auch gleichzeitig zur Stabilisierung des Weinabsatzes.

Nicht unerwähnt darf die Imageförderung des Ahr-Rotweins durch die Staatliche Weinbaudomäne bleiben. Durch die vielen Weinproben – ab den 1960er Jahren mehr als 100 pro Jahr – konnte das hohe Qualitätsniveau innerhalb und außerhalb des Anbaugebietes und ebenso außerhalb Deutschlands dargestellt werden. Es waren sowohl fachliche Proben für den Berufsstand; vielfach besuchten Gruppen aus Wirtschaft, Schulen und Politik die Domäne, um beim Rundgang durch Weinberge und Keller über den Weinbau an der Ahr informiert zu werden und gleichzeitig die guten Qualitäten der Ahr verkosten zu können. Da Bonn jahrzehntelang Bundeshauptstadt der Bundesrepublik Deutschland war, kamen jedes Jahr unzählige Besuchergruppen, viele Präsidenten und Minister aus fernen Ländern, um die Köstlichkeiten des Anbaugebietes genießen zu können. Gerhard Kreuter vermerkt zu einem der Direktoren, Kurt Broicher: [11]

*„Seine anbauspezifischen Bemühungen waren gekoppelt mit einer Verbesserung der Imagepflege für den Ahr-Rotwein inner- und außerhalb des Gebietes. Dieses trug sehr zu seinem Ansehen und der allgemeinen Wertschätzung bei ...*

*Unvergessen sind seine unnachahmlichen Weinproben. Geprägt von hoher Fachkompetenz, angereichert mit Zitaten aus Dichtung und*

*Literatur von der Bibel bis zur Gegenwart, vorgetragen mit einer ihm eigenen Feierlichkeit. Aus Bonn besuchten ungezählte Politiker, Diplomaten und Staatsbesucher Marienthal und waren begeistert vom Ambiente des Ortes und von den Weinproben von Kurt Broicher. Nicht selten geschah es, dass schwierige politische Verhandlungen in Bonn nach Besuch von Marienthal mit einer solchen beeindruckenden Weinprobe am nächsten Tag infolge der kontaktfreudigen und völkerverbindenden Wirkung des Weines problemlos zu Ende geführt wurden.“*

## **8. Verkauf von Landes-Lehr- und Versuchsanstalt und Staatlicher Weinbaudomäne als Folge der Umstrukturierung von Beratung und Versuchswesen in Rheinland-Pfalz**

Innerhalb eines Jahrhunderts gab es nie geahnte Veränderungen. Die Welt rückte durch die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, durch Digitalisierung und Kommunikation innerhalb von wenigen Jahrzehnten viel enger zusammen. Der einst alles beherrschende Agrarsektor wurde von anderen Wirtschaftssektoren zurückgedrängt und von diesen überflügelt. Arbeitskräfte wanderten in Scharen ab, Maschinen und Geräte traten an ihre Stelle; die Zahl der Weinbaubetriebe verringerte sich in ungeahntem Ausmaß und diese Entwicklung wird sich in abgeschwächter Form auch zukünftig fortsetzen. Allein in den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die Zahl der Weinbaubetriebe an der Ahr halbiert. Gab es 1989 noch 333 Betriebe, so sank ihre Zahl bis 2010 auf 157, wobei die bestockte Rebfläche im gleichen Zeitraum von 409 auf 557 Hektar wuchs. [20, S.123 f.] Durch die erfolgte Flurbereinigung bei gleichzeitiger Mechanisierung waren die Betriebe in der Lage, ihre Fläche zu vergrößern und die Arbeits- und Flächenproduktivität zu steigern.

Der höhere Flächenbesatz bildete die Voraussetzung dafür, die am Markt befindliche Technik in Weinberg und Keller einzusetzen. Folglich waren die Betriebe in der Lage, qualitätsbewusster zu produzieren, womit sich die Weinqualität in nicht geahntem Ausmaß verbesserte. Der Rotwein der Ahr kann es heute mit jedem auf der Welt erzeugten Rotwein in qualitativer Hinsicht aufnehmen. Er hat sich dank der Präsenz vieler Weingüter auf den Weinmärkten der

Welt ein nicht geahntes Image verschafft. In gleichem Umfang stieg auch die Wertschätzung des Berufsstandes, was sich im Anstieg der Auszubildenden in diesem Berufszweig niederschlug.

Mit der Digitalisierung trat auch die Beratung vor Ort immer mehr zurück. Die Beratung per Internet oder Telefon wird von jedem aufgeschlossenen und auf Qualität bedachten Winzer angenommen; dies betrifft sowohl die Beratung für die Traubenerzeugung als auch für die Weinbereitung. So war es nicht verwunderlich, dass die Politik um Haushaltsmittel für andere Aufgaben freizusetzen, eine Konzentration der Schul- und Beratungsstandorte gefordert hat, dem die Verwaltung gefolgt ist.

Es kann nicht verwundern, dass mit der Zusammenführung von Schul- und Beratungsstandorten auf insgesamt drei DLR das kleinste rheinland-pfälzische Anbaugebiet, die Ahr, dabei nicht verschont würde. Mit der Strukturreform wurde die Weinbauberatung für die Ahr einschließlich Versuchsaufgaben dem Dienstleistungszentrum für den Ländlichen Raum – DLR Mosel – in Bernkastel-Kues zugeordnet. Damit waren die Baulichkeiten in Ahrweiler, Walporzheimer Straße, überflüssig; sie wurden an privat verkauft. Größere Probleme bereitete die Übertragung der Staatlichen Weinbaudomäne Marienthal mit ihren 16 Hektar Rebfläche. Im September 2004 konnte der zuständige Weinbauminister, Hans-Artur Bauckhage verkünden, „dass es nach intensiven Verhandlungen gelungen sei, eine regionale Lösung für die Staatliche Weinbaudomäne zu erreichen“ [16, S. 17]

*„Zur Bietergemeinschaft, die bereits am 1. September 2004 die Domäne übernimmt, zählen die Winzergenossenschaften Ahr-Winzer, Bad Neuenahr-Ahrweiler, und Mayschoß-Altenahr, die Unter-*



*nehmensgruppe Brogsitter, Grafschaft, und das Weingut Meyer-Näkel, Dernau. Die neuen Eigentümer werden das traditionsreiche ehemalige Klostergut Marienthal mit 16 Hektar Rebflächen, wovon große Teile zu den besten Weinbergslagen der Ahr zählen, als eigenständigen Betrieb weiterführen.*

*Die in der Region befürchtete Zerschlagung des Betriebes und damit auch der Verlust kultureller Angebote in der Klosterruine wird mit dem Konzept der Bietergemeinschaft vermieden. Damit wurde auch unser zweites Ziel erreicht. So tragen wir dem kulturellen Bezug der Domäne zur Ahr-Region in besonderer Weise Rechnung, sagte der Minister.“ [16]*

## **9. Direktoren von Weinbauschule und Weinbaudomäne**

### *Weinbauschule:*

1902–1917	Direktor Heinrich Braden
1917–1918	Weinbaulehrer Wilhelm Röder, kommissarische Leitung
1918–1924	Direktor August Pfeifer
1924–1937	Direktor Adam Bernhard
1937–1941	Direktor Wilhelm Hieronimie
1941–1946	Weinbaulehrer Emil Radermacher, kommissarische Leitung
1946–1952	Direktor Dr. Alfred Jöhnssen
1952–1957	Direktor Dr. Karl Möhringer
1957–1970	Direktor Kurt Broicher
1971–1977	Direktor Dr. Franz-Heinz Eis
1977–1979	Landwirtschaftsdirektor Rüdiger Schornick, kommissarische Leitung
1979–1984	Direktor Dr. Gerhard Stumm
1985–2002	Direktor Wolfgang Frisch

### *Weinbaudomäne:*

1925–1930	Domänendirektor Vinzenz Schmanck
1930–1939	Domänendirektor Heinrich Jost
1939–1948	Domänendirektor Alfons Hartrath
1948–1952	Domänendirektor Hermann Goedecke

## Literaturverzeichnis

- [1] Ambrosi, Hans; Breuer, Bernhard: Die Ahr. Seewald Verlag, Stuttgart 1978
- [2] Bertram Matthias: Ech sinn dann enns fott ... Burgdorf, 2. Aufl. April 2011
- [3] Böll, Karl-Peter: Die Entwicklung des Weinbaues und der Weinbauberatung an der Ahr von 1902 bis 1982. In: LLVA für Landwirtschaft, Weinbau und Gartenbau, Festschrift 1902–1982
- [4] Bronner, Johann Philipp: Die Bereitung der Rothweine und deren zweckmäßigste Behandlung. Nach eigenen, in sämtlichen Wein-Gegenden Europas gesammelten Beobachtungen. Frankfurt am Main 1856
- [5] Frisch, Wolfgang: 100 Jahre SLVA Ahrweiler/Mayen – 1902–2002.
- [6] Gieler, Paul; Haffke, Jürgen: Ahrwein – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. In: Gieler, Paul; Haffke Jürgen; Kreuter, Gerhard: Ahrwein – Geschichte, Gesundheit, Gespräch. WM-Druck + Verlag Moser, 2017
- [7] Heinrich, Erwin: Entstehungsursachen, Gründung und Entwicklung der Winzergenossenschaften an der Ahr. Diss. Bonn 1927
- [8] Hoffmann, Dieter; Stumm, Gerhard: Kategorien und Marken bei Qualitätsweinen aus Rheinland-Pfalz. Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau, Mainz, 2007
- [9] Kalinke, Helmut: Der Wein- und Getränkemarkt in Zahlen. Geisenheim 1985
- [10] Kalinke, Helmut; Stumm, Gerhard; Pröllochs, Dieter: Kosten der Weinbergssflurbereinigung und Auswirkungen dieser auf Arbeitszeitbedarf und Kosten der Bewirtschaftung. Schriftenreihe für Flurbereinigung Nr.: 59, Hilstrup, 1972
- [11] Kreuter, Gerhard: Die Ära Kurt Broicher – ein Kapitel zur Geschichte der Staatlichen Weinbaudomäne Marienthal – jetzt Weingut Kloster Marienthal. Heimatjahrbuch Kreis Ahrweiler 2007
- [12] Kurpjuhn, Jörg: Rebflurbereinigungen im Ahrtal – eine bodenordnerische und bodenwirtschaftliche Dokumentation mit besonderen Aspekten zur Effizienz und Nachhaltigkeit. Diss. Bonn 2002
- [13] Landes-Lehr- und Versuchsanstalt für Landwirtschaft, Weinbau und Gartenbau: Zweijahresbericht 1978/79. Ahrweiler 1980
- [14] Ley, Anton: Die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage des Ahrweinbaues unter spezieller Berücksichtigung seines typischen Vertreters, des Rotweinanbaues zu Mayschoß 1795–1922. Diss. Freiburg im Breisgau 1922
- [15] Lidy, Tanja; Suchy, Adolf: Weinbauwissenschaftler mit pharmazeutischen Wurzeln – Benedikt Kölges und Johann Philipp Bronner. Schriften zur Weingeschichte Nr.: 189. 2016
- [16] Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau Rheinland-Pfalz: Regionale Lösung für Domäne Marienthal. DWZ, September 2004
- [17] Nickenig, Rudolf: Vom harten Hengst zum feurigen Riesling – Spurenlese zwischen Ruinen, Reben, Reisenden und Winzern am Mittelrhein. Verlag Matthias Ess, 2015
- [18] Rausch, Jakob: Die Geschichte des Weinbaus an der Ahr. Schriften zur Weingeschichte Nr. 10. 1963
- [19] Silbermann, Horst: Die wirtschaftliche Entwicklung des unteren Nahegebiets im 18. Jahrhundert. Inaugural-Dissertation, Johann Gutenberg-Universität, Mainz. Bad Kreuznach 1978

- [20] Statistisches Landesamt: Statistische Bände, Die Landwirtschaft 2016. Band 409. 2017
- [21] Statistisches Landesamt: Betriebsverhältnisse im Weinbau 1979, 1989, 1999. Bände Nr.: 304, 343, 377
- [22] Stumm, Gerhard: 80 Jahre Landes-Lehr- und Versuchsanstalt Bad Neuenahr-Ahrweiler. In LLVA für Landwirtschaft, Weinbau und Gartenbau, Festschrift 1902–1982
- [23] Stumm, Gerhard: Die Einkommenssituation der Weinbaubetriebe mit Winzergenossenschaftsanschluss an der Ahr. Festschrift anlässlich des 75jährigen Jubiläums des Vereins der Fachschulabsolventen der Landes-Lehr- und Versuchsanstalt Ahrweiler 1980
- [24] Tietmann, Otto: Der Ankauf des Klostergutes an der Ahr durch den Preußischen Staat und sein erstmaliger Ausbau zur Preußischen Staats-Weinbau-Domäne. 1960, Ditters Bürodienst, Mainz
- [25] Ueing, Hans-Bernd: Entwicklungstendenzen des Ahr-Weinbaus seit Erstellung des Katasters bis zum Feldvergleich 1954/56. Diss. Bonn 1957
- [26] Zepp, Peter: Der Rückgang der rheinischen Weinkultur nordwärts von Andernach. In: Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande und Westfalens, Jg. 84, Bonn 1928

## **Abbildungsnachweis**

Bilder S. 94 und 96 SLVA Ahrweiler – Bild S. 101 F. G. Zeitz KG, Königssee – Bilder S. 103 und 104 E. Schrey, Bad Godesberg – Bild S. 105 A.I.D., Bad Godesberg – Bild S. 106 H. Schneider, Bad Godesberg – Bild S. 110 J. Görges, Walporzheim – Bild S. 121 G. Stumm, Bad Kreuznach